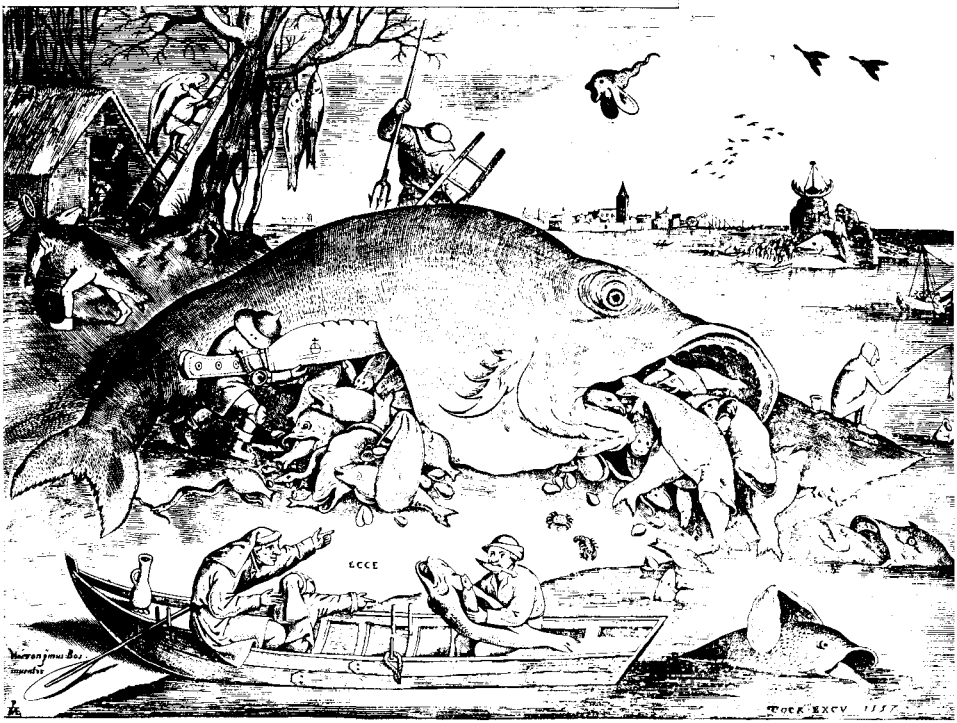
Immanuel Wallerstein



Der historische Kapitalismus

Immanuel Wallerstein, geb. 1930 in New York. BA-Examen 1951 und Promotion 1959 an der Columbia University, wo er dann Vorlesungen in Soziologie hielt. 1955 bis 1970 forschte er hauptsächlich über Afrika. 1961 erschien *Africa: the Politics of Independence* und 1967 *Africa: the Politics of Unity*. Nach aktiver Beteiligung an der Reformbewegung der Columbia University 1968 nahm er 1971 eine Stelle an der McGill University in Montreal an. Seit 1976 ist Wallerstein Dinstinguished Professor of Sociology an der State University of New York in Binghamton und Direktor des Fernand Braudel Center for the Study of Economics, Historical Systems, and Civilizations. Der erste Band seines *Modern World-System* erschien 1974, der zweite Band 1980 (Untertitel: *Mercantilism and the Consolidation of the European World-Economy, 1600-1750)*.

Immanuel Wallerstein
Der historische Kapitalismus

Immanuel Wallerstein

Der historische Kapitalismus

Übersetzt von Uta Lehmann-Grube
mit einem Nachwort herausgegeben
von Hans-Heinrich Nolte

CIP — Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek
Wallerstein, Immanuel
Der historische Kapitalismus
Hrsg. d. dt. Fassung: Hans-Heinrich Nolte
Übers. von Uta Lehmann-Grube — Berlin : Argument Verlag 1984
Einheitssacht.: Historical Capitalism (dt.)
ISBN 3-886619-040-4

Berlin 1984.

1.-2. Tsd. 1984.

Inhalt

Einleitung 7

Kapitel 1
Die Verwandlung aller Dinge in Waren:
Die Produktion von Kapital 9

Kapitel 2
Die Politik der Akkumulation:
Der Kampf um die Vorteile 39

Kapitel 3
Wahrheit als Opium:
Rationalität und Rationalisierung 65

Schluß
Über Fortschritt und Übergänge 85

Anmerkungen 98

Nachwort
1. Edition 99
2. Diskussion 101
3. Literatur 110

Einleitung

Von Marxisten und anderen, die zur politischen Linken gehören, ist viel über Kapitalismus geschrieben worden. Die meisten dieser Arbeiten leiden jedoch an einem von zwei möglichen Mängeln: Das eine sind logisch deduzierende Analysen, die von Definitionen ausgehen, was das Wesen des Kapitalismus ist, und dann seinen Entwicklungsgrad zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten untersuchen. Eine zweite Art von Arbeiten konzentriert sich auf vermutete wichtige Transformationen des kapitalistischen Systems zu einem neueren Zeitpunkt, und bei ihrer Untersuchung dient dann die gesamte frühere Zeit als ein mythologisierter Hintergrund, vor dem man die empirische Realität der Gegenwart behandelt.

Was mir dringend erscheint — eine Aufgabe, der in gewissem Sinne meine gesamte neuere Forschung gewidmet ist — ist, den Kapitalismus als historisches System zu betrachten: in seiner gesamten Geschichte und in seiner konkreten einzigartigen Realität. Ich stelle mir deshalb die Aufgabe, diese Realität zu beschreiben, genau zu umreißen, was sich immer änderte und was sich gar nicht änderte (so, daß wir die gesamte Realität mit einem Namen kennzeichnen können).

Ich glaube, wie viele andere, daß diese Realität ein integriertes Ganzes ist. Viele, die diese Ansicht vertreten, argumentieren jedoch in Form eines Angriffs auf andere wegen ihres vermeintlichen »Ökonomismus«, ihres kulturellen »Idealismus« oder ihrer Überbetonung von politischen »voluntaristischen« Faktoren. Solche Kritik neigt fast naturgemäß dazu, umzuschlagen und der umgekehrten Sünde zu verfallen. Ich habe deshalb versucht, recht direkt die umfassend integrierte Realität zu zeigen und dabei nacheinander seine Ausdrucksformen auf wirtschaftlichem, politischem und kulturell-ideologischem Gebiet darzustellen.

Laßt mich zum Schluß ein Wort zu Karl Marx sagen. Er war eine monumentale Figur in der modernen intellektuellen und politischen Geschichte. Er hat ein großes Vermächtnis hinterlassen,

das konzeptionell reich und moralisch anregend ist. Wenn er allerdings sagte, er sei kein Marxist, sollten wir ihn ernst nehmen und das nicht als Bonmot abtun.

Er wußte, im Gegensatz zu vielen seiner selbsternannten Jünger, daß er ein Mann des 19. Jahrhunderts war, dessen Vorstellung unausweichlich durch diese soziale Realität begrenzt war. Er wußte, im Gegensatz zu vielen, daß eine theoretische Formulierung nur im Verhältnis zu der alternativen Formulierung verständlich und brauchbar ist, die sie implizit oder explizit angreift, und daß sie angesichts von Formulierungen über Probleme, die auf anderen Voraussetzungen beruhen, gänzlich irrelevant ist. Er wußte, im Gegensatz zu vielen, daß in der Präsentation seines Werks eine Spannung bestand zwischen der Darstellung von Kapitalismus als einem perfektionierten System (das tatsächlich historisch nie existierte) und der Analyse der konkreten alltäglichen Realität der kapitalistischen Welt.

Laßt uns deshalb seine Schriften auf die einzig vernünftige Weise verwenden — als die eines Genossen im Kampf, der soviel wußte, wie er wußte.

Kapitel 1
Die Verwandlung aller Dinge in Waren: Die Produktion von Kapital

Kapitalismus ist zu allererst ein historisches Sozialsystem. Will man seine Ursprünge, seine Funktionsweisen oder seine gegenwärtigen Aussichten verstehen, so muß man seine bestehende Wirklichkeit betrachten. Natürlich kann man diese Wirklichkeit in einer Reihe abstrakter Feststellungen zusammenfassen, es wäre jedoch töricht, diese Abstraktionen wiederum zu benutzen, um die Wirklichkeit zu beurteilen und einzuordnen. Ich schlage deshalb vor, zu versuchen, das zu beschreiben, was Kapitalismus in der Praxis bedeutet, wie er als System funktionierte, warum er sich so entwickelte, wie er sich entwickelte und in welche Richtung er sich gegenwärtig bewegt.

Der Begriff »Kapitalismus« stammt von dem Wort »Kapital«. Es wäre deshalb anzunehmen, daß Kapital ein Schlüsselelement des Kapitalismus ist. Was aber ist Kapital? Einmal wird einfach angehäufter Reichtum darunter verstanden. Im Kontext von historischem Kapitalismus hat es jedoch eine speziellere Bedeutung. Es ist nicht einfach der Bestand konsumierbarer Waren oder Maschinen oder legitimer Ansprüche auf materielle Güter in Form von Geld. Auch im historischen Kapitalismus bedeutet Kapital natürlich weiterhin eine solche Akkumulation von Leistungen vorhergehender Arbeit, die nocht nicht verbraucht sind. Wenn man es jedoch dabei beließe, könnte man alle historischen Systeme bis hin zu denen des Neandertalers kapitalistisch nennen, da alle angesammelte Bestände von Ergebnissen schon geleisteter Arbeit kannten.

Was das historische Sozialsystem, das wir historischen Kapitalismus nennen, von anderen unterscheidet, ist die Tatsache, daß Kapital auf ganz bestimmte Art und Weise genutzt — investiert — wurde. Es wurde mit dem vorrangigen Sinn und Ziel eingesetzt, sich selbst zu vermehren. In diesem System waren vorhergehende Akkumulationen nur insoweit »Kapital«, als sie

genutzt wurden, um mehr Kapital zu akkumulieren. Dies war ohne Zweifel, wie wir sehen werden, ein komplexer, verschlungener Vorgang. Es war jedoch dieses unerbittliche und eigenartig eigennützige Ziel der Besitzer von Kapital, die Akkumulation von immer mehr Kapital und die Beziehungen, die die Kapitaleigner eingehen mußten, um ihr Ziel zu erreichen, das wir kapitalistisch nennen. Sicher, dies war nicht der einzige Zweck. Andere Gesichtspunkte wirkten auf den Produktionsprozeß. Es stellt sich jedoch die Frage, welche Gesichtspunkte im Konfliktfall den Ausschlag gaben. Immer dann, wenn im Laufe der Zeit die Akkumulation von Kapital mit Regelmäßigkeit den Vorrang vor anderen Zielsetzungen erhielt, können wir davon sprechen, ein funktionierendes kapitalistisches System zu beobachten.

Natürlich ist es zu allen Zeiten möglich, daß ein Individuum oder eine Gruppe sich entschließt, Kapital mit dem Ziel zu investieren, dieses Kapital zu vermehren. Bis zu einem bestimmten Moment in der Geschichte war es jedoch schwierig, dies erfolgreich zu tun. In vorangegangenen Systemen wurde der lange und komplizierte Prozeß der Kapitalakkumulation fast immer an der einen oder anderen Stelle blockiert, selbst wenn die Grundvoraussetzung gegeben war — der Besitz oder die Fusion eines Bestandes von nicht konsumierten Waren in den Händen weniger. Unser angenommener Kapitalist mußte sich immer in den Besitz von Arbeitskraft bringen, d.h., es mußten Menschen dasein, die geködert oder gezwungen werden konnten, Arbeit zu leisten. Wenn Arbeiter vorhanden waren und Waren produziert wurden, mußten diese auf irgendeine Art und Weise vermarktet werden, d.h., man benötigte sowohl ein Verteilungssystem, als auch eine Gruppe von Leuten, die in der Lage war, Waren zu kaufen. Außerdem mußten diese Waren zu einem Preis verkauft werden, der höher lag, als die gesamten Kosten des Verkäufers, die bis zum Moment des Verkaufes entstanden waren. Darüber hinaus mußte diese Marge über dem für die Subsistenz des Verkäufers Notwendigen liegen. Es mußte also, im heutigen Sprachgebrauch, Profit erwirtschaftet werden. Der Eigner dieses Profits mußte in der Lage sein, diesen bis zu einer günstigen Investitionsgelegenheit zurückzuhalten, worauf dann der gesamte Vorgang mit der Produktion von neuem begann.

Vor Beginn der modernen Zeit konnte dieser Prozeß — manchmal als der Kreislauf des Kapitals bezeichnet — selten zum Abschluß gebracht werden. Zum einen wurden in vorangegangenen historischen Sozialsystemen viele Bestandteile dieses Prozesses von den Inhabern der politischen und moralischen Gewalten als irrational und/oder unmoralisch aufgefaßt. Doch selbst ohne direktes Eingreifen derjenigen, die die Macht dazu hatten, scheiterte der Prozeß meistens am Fehlen eines oder mehrerer der zu ihm gehörenden Elemente — akkumulierte Warenbestände in Geldform, für die Produzenten nutzbare Arbeitskräfte, Verteilungsnetzwerke, Verbraucher, die als Käufer auftraten

In vorangegangenen historischen Sozialsystemen fehlten immer eines oder mehrere dieser Elemente, weil sie noch nicht oder noch nicht vollständig »zur Ware geworden« (commodified) waren. Das heißt, daß man den Prozeß nicht als einen verstand, der über einen Markt abgewickelt werden konnte oder sollte. Zum historischen Kapitalismus gehörte, daß viele Vorgänge, die vorher anders als über einen Markt gesteuert wurden, den Charakter von Waren erhielten — nicht nur Tauschgeschäfte, sondern auch Produktions-, Verteilungs- und Investitionsvorgänge. Seit dies einmal angefangen hat, versuchen Kapitalisten, in dem Bestreben, mehr und mehr Kapital zu akkumulieren, immer mehr soziale Vorgänge des wirtschaftlichen Lebens zur Ware zu machen. Und da Kapitalismus ein Prozeß ist, der sich nur nach eigenen Bedürfnissen richtet, ergibt sich, daß kein sozialer Vorgang von einer möglichen Vereinnahmung wirklich ausgeschlossen ist. Aus diesem Grund kann man sagen, daß die historische Entwicklung des Kapitalismus den Drang beinhaltet, alle Dinge in Waren zu verwandeln.

Es war auch nicht genug damit, alle sozialen Prozesse in Ware zu verwandeln. Produktionsprozesse wurden im komplexen Warenketten miteinander verbunden. Nehmen wir als Beispiel ein typisches Produkt, dessen Herstellung und Verkauf im historischen Kapitalismus weit verbreitet war, Textilien. Um Textilien zu produzieren, braucht man mindestens Tuch, Zwirn, bestimmte Maschinen und Arbeitskraft. Jeder dieser Bestandteile mußte jedoch wiederum hergestellt werden. Und die Güter,

die man zu dieser Herstellung brauchte, mußten auch wieder produziert werden. Diese Kette ließe sich nicht endlos, aber doch ziemlich weit fortsetzen. Es war keineswegs unumgänglich — ja nicht einmal normal —, daß jeder der Bestandteile in dieser Güterkette in Ware verwandelt wurde. Wir werden im Gegenteil noch sehen, daß der Gewinn oft größer ist, wenn nicht alle Glieder der Kette in Ware verwandelt werden. In einer solchen Kette gibt es ein großes und vielfältiges Arbeitskräftepotential, das irgendeine Art von Entlohnung erhält, die in die Bilanz als Kosten eingeht. Außerdem gibt es einen sehr viel kleineren, meist aber ebenfalls weit gestreuten Personenkreis (der gewöhnlich nicht als Wirtschaftspartner vereint ist, sondern in kleinen wirtschaftlichen Einheiten arbeitet), der auf irgendeine Art und Weise an dem Überschuß teilhat, der in der Warenkette aus der Spanne zwischen den Gesamtproduktionskosten und den Gesamteinnahmen aus der Veräußerung des Endprodukts entsteht.

Nachdem solche Warenketten, die vielfältige Produktionsprozesse verbanden, einmal vorhanden waren, hing die Akkumulationsrate des »Gesamtkapitalisten« davon ab, wie hoch in einer Zeit, in der die Spanne erheblich schwanken konnte, der Überschuß getrieben werden konnte. Die Akkumulationsrate des einzelnen Kapitalisten wurde andererseits zu einer Funktion des »Wettbewerbs« unter ihnen. Den größeren Gewinn hatten diejenigen mit dem besseren Urteilsvermögen, der größeren Kontrolle über die Arbeitskräfte und dem besseren Zugang zu politisch organisiertem Druck auf bestimmte Marktoperationen (unter ihrem Gattungsbegriff bekannt als Monopole).

Das führte zum ersten elementaren Widerspruch im System. Während das Interesse aller Kapitalisten als Klasse zu sein schien, alle Produktionskosten in jeder Hinsicht zu reduzieren, begünstigten solche Kostenreduktionen de facto häufig bestimmte Kapitalisten gegenüber anderen. Einige zogen es deshalb vor, ihren Anteil an einem kleineren Gesamtüberschuß zu vergrößern, statt einen kleineren Anteil an einem größeren Gesamtüberschuß zu akzeptieren. Es gab noch einen zweiten Widerspruch im System. Eines des wichtigsten Erfordernisse, um das Anwachsen von Kapitalakkumulation, das Zur-Ware-wer-

den von Prozessen und die Warenproduktion in Fluß zu halten, war eine Zunahme der Käuferzahlen. Zur gleichen Zeit haben aber die Bemühungen, die Produktionskosten zu senken, Verteilung und Umlauf von Geld häufig eingeschränkt und so die Expansion von Käuferkreisen, die zur Vollendung des Akkumulationsprozesses notwendig war, unmöglich gemacht. Andererseits reduzierte eine Umverteilung der Profite zugunsten einer Vergrößerung des Käuferkreises oft die globale Gewinnspanne. Die einzelnen Unternehmer drängten folglich für ihre eigenen Unternehmen in die eine Richtung (z.B. indem sie die Arbeitskosten senkten), gleichzeitig drängten sie aber (als Mitglieder einer kollektiven Klasse), das gesamte Käufernetz zu vergrößern (was unabdingbar zumindest für einige Produzenten beinhaltete, ihre Arbeitskosten zu erhöhen).

Das Wirtschaftsgebaren des Kapitalismus ist also von der rationalen Absicht bestimmt worden, Akkumulation zu maximierne. Was aber rational für die Unternehmer war, war nicht notwendig rational für die Arbeiter. Und — noch wichtiger — was rational für alle Unternehmer als geschlossene Gruppe war, war nicht notwendig rational für jeden einzelnen Unternehmer. Es reicht deshalb nicht, zu sagen, jeder habe seine eigenen Interessen vertreten. Das Eigeninteresse jedes einzelnen drängte diesen häufig, ganz »rational«, sich in Aktivitäten zu engagieren, die in der Folge widersprüchlich waren. Das Abschätzen der wirklichen langfristigen Interessen wurde dadurch außerordentlich kompliziert, selbst wenn wir das Ausmaß, in dem die Wahrnehmung jedes einzelnen über seine eigenen Interessen von dem komplexen ideologischen Schleier, den wir später diskutieren, getrübt und entstellt wurde, aus der Diskussion herauslassen. Im Moment nehme ich vorläufig an, daß der historische Kapitalismus in der Tat einen »homo oeconomicus« hervorgebracht hat, füge aber hinzu, daß er fast unausweichlich ein wenig verwirrt war.

Es gibt jedoch einen »objektiven« Zwang, der die Verwirrung begrenzte. Wenn ein bestimmtes Individuum ständig Fehler in seinem wirtschaftlichen Urteil machte, ob auf Grund von Unwissenheit oder Torheit oder ideologischem Vorurteil, neigte dieser einzelne (diese Firma) dazu, auf dem Markt nicht zu

überleben. Bankrott war das strenge Reinigungsmittel des kapitalistischen Systems, das alle ökonomischen Akteure ständig zwang, mehr oder weniger auf dem eingefahrenen Gleis zu bleiben und auf sie Druck ausübte, damit sie so handelten, daß es insgesamt eine noch höhere Akkumulation von Kapital gab. Wenn wir deshalb sagen, daß wir den historischen Kapitalismus beschreiben, beschreiben wir jenen konkreten, zeit- und raumgebundenen integrierten Bereich produktiver Tätigkeiten, in dem die Akumulation von Kapital in der Tat der wirtschaftliche Zweck oder das »Gesetz« war, das in fundamentalen wirtschaftlichen Aktivitäten regierte oder doch überwog. Es ist dieses soziale System, in dem diejenigen, die nach solchen Regeln vorgingen, einen derart großen Einfluß auf das Ganze hatten, daß sie Bedingungen schaffen konnten, in denen die anderen gezwungen wurden, sich entweder den Normen anzupassen oder die Folgen auszubaden. Es ist dieses soziale System, in dem die Reichweite dieser Regeln (das Wertgesetz) immer größer wurde, in dem die Vollstecker dieser Regeln immer unnachgiebiger wurden, in dem das Eindringen dieser Gesetze in das soziale Gefüge immer größer wurde, selbst als die soziale Opposition gegen diese Regeln immer lauter und immer organisierter wurde.

Wenn man diese Beschreibung der Bedeutung von historischem Kapitalismus benutzt, kann jeder von uns sehen und bestimmen, auf welche konkrete, zeit- und raumgebundene, integrierte Konstellation sich dies bezieht. Meine eigene Ansicht ist, daß diese Art eines historischen Systems seinen Ursprung im Europa des späten 15. Jahrhunderts hat, daß es sich über die Zeit hinweg ausgedehnt hat, bis es im späten 19. Jahrhundert die ganze Welt bedeckte, und daß es auch heute noch die gesamte Welt bedeckt. Mir ist klar, daß ein so flüchtiger Entwurf der zeitlichen und räumlichen Grenzen in vielen Köpfen eine Menge Zweifel weckt. Diese Zweifel sind jedoch von zweierlei Art. Das eine sind die empirischen Zweifel. Befand sich Rußland im 16. Jahrhundert innerhalb oder außerhalb der europäischen Weltwirtschaft? Wann genau wurde das osmanische Reich in das kapitalistische Weltsystem einbezogen? Können wir dieses oder jenes Binnengebiet eines bestimmten Staates als

»wirklich« integriert in die kapitalistische Weltwirtschaft ansehen? Diese Fragen sind wichtig, sowohl in sich, als auch, weil wir, indem wir versuchen, sie zu beantworten, gezwungen sind, unsere Analysen der Vorgänge des historischen Kapitalismus zu präzisieren. Dies ist jedoch nicht der Zeitpunkt und der Ort, diese zahlreichen Fragen anzusprechen, die fortwährend diskutiert und ausgearbeitet werden.

Es gibt jedoch eine zweite Sorte Zweifel, die Sorte, die den bloßen Nutzen einer induktiven Klassifizierung, wie ich sie gerade vorgeschlagen habe, ansprechen. Es gibt diejenigen, die sich weigern zu akzeptieren, daß man von einem existierenden Kapitalismus sprechen kann, solange nicht eine bestimmte Form sozialer Verhältnisse am Arbeitsplatz herrscht: die eines privaten Unternehmers, der Lohnarbeiter beschäftigt. Es gibt diejenigen, die sagen wollen, daß, wenn ein bestimmter Staat seine Industrien verstaatlicht und seine Treue zu sozialistischen Doktrinen verkündet hat, durch diese Vorgänge und als Ergebnis ihrer Folgen, dies die Beteiligung dieses Staates am kapitalistischen Weltsystem von diesem Moment an beendet hat. Dies sind keine empirischen, sondern theoretische Fragen, und wir werden versuchen, sie im Laufe der Diskussion anzusprechen. Wir werden sie jedoch nicht deduktiv diskutieren, weil das in diesem Fall keinen Sinn machen würde. Es wäre keine rationale Debatte, sondern nur eine Aufeinandertreffen gegensätzlicher Glaubensgrundsätze. Wir werden sie heuristisch diskutieren, indem argumentiert wird, daß unsere induktive Klassifizierung brauchbarer als andere ist, weil sie leichter und eleganter einschließt, was wir derzeit insgesamt über die historische Realität wissen und weil sie es uns ermöglicht, mit der Gegenwart wirksamer umzugehen.

Laßt uns deshalb betrachten, wie das kapitalistische System tatsächlich funktioniert hat. Wenn man sagt, es ist das Ziel eines Produzenten, Kapital zu akkumulieren, sagt man damit, er wird bestrebt sein, so viel wie möglich einer bestimmten Ware zu produzieren und mit der größtmöglichen Gewinnspanne zum Verkauf anzubieten. Er wird dies jedoch innerhalb einer Reihe wirtschaftlicher Beschränkungen tun, die, wie wir sagen, »im Markt existieren«. Seine gesamte Produktion ist notgedrun

gen durch die (relativ unverzügliche) Verfügbarkeit solcher Dinge wie materielle Inputs, Arbeitskraft, Kunden und Zugang zu Bargeld, um seine Investitionsbasis zu erweitern, begrenzt. Der Umfang dessen, was er profitabel produzieren, und die Profitspanne, die er fordern kann, ist ebenfalls durch die Fähigkeit der »Konkurrenten« begrenzt, den gleichen Gegenstand zu einem geringeren Verkaufspreis anzubieten — in diesem Fall nicht Konkurrenten irgendwo auf dem Weltmarkt, sondern die, die auf denselben unmittelbaren, enger umschriebenen lokalen Märkten angesiedelt sind, auf denen er gerade verkauft (obwohl dieser Markt für den vorgegebenen Fall definiert ist). Die Erweiterung seiner Produktion ist außerdem durch das Ausmaß begrenzt, in dem seine erweiterte Produktion derart preissenkende Wirkung auf den »lokalen Markt« hat, daß der aus der Gesamtproduktion erwachsende reale Gesamtprofit tatsächlich reduziert würde.

All dies sind objektive Einschränkungen, das heißt, sie bestehen in Abwesenheit spezifischer Entscheidungsmuster bestimmter Produzenten oder anderer, die im Markt aktiv sind. Diese Einschränkungen sind die Folge oder die Summe der Auswirkungen des gesamten sozialen Prozesses, wie er in dieser konkreten Zeit und an diesem konkreten Ort besteht. In Ergänzung gibt es natürlich andere Einschränkungen, die einer Manipulation zugänglich sind. Regierungen können verschiedene Grundsätze aufstellen, die die wirtschaftlichen Optionen und damit die Profitberechnungen verändern — oder sie können diese schon vorher aufgestellt haben. Ein bestimmter Produzent kann der Nutznießer und das Opfer bestehender Regeln sein. Ein bestimmter Produzent kann danach streben, die politischen Autoritäten zu überzeugen, daß sie ihre Regeln zu seinen Gunsten ändern.

Wie sind Produzenten vorgegangen, um ihre Fähigkeit zur Kapitalakkumulation zu maximieren? Arbeitskraft ist immer ein zentrales und quantitativ bedeutendes Element im Produktionsprozeß gewesen. Der Produzent, der danach strebt zu akkumulieren, hat im Hinblik auf Arbeitskraft zwei Interessen: ihre Verfügbarkeit und ihre Kosten. Das Problem der Verfügbarkeit stellte sich normalerweise auf folgende Art: Gesell-

schaftliche Produktionsverhältnisse, die festgelegt waren (eine stabile Belegschaft für einen bestimmten Produzenten), konnten geringe Kosten verursachen, wenn der Markt stabil und der Umfang seiner Belegschaft zu diesem Zeitpunkt optimal war. Wenn der Markt für das Produkt jedoch verfiel, erhöhte die Tatsache, daß die Belegschaft festgelegt war, die realen Kosten des Produzenten. Und wenn der Markt für den Produzenten wuchs, machte die Tatsache, daß die Belegschaft festgelegt war, es für den Produzenten unmöglich, aus den Profitmöglichkeiten Gewinn zu ziehen.

Andererseits hatten auch flexible Belegschaften ihre Nachteile für die Kapitalisten. Flexible Belegschaften waren per definitionem Belegschaften, die nicht notwendig ständig für den gleichen Produzenten arbeiteten. Solche Arbeiter mußten sich, im Hinblick auf das Überleben, mit der Höhe ihrer Entlohnung in Hinblick auf einen Zeitraum befassen, der lang genug war, um Schwankungen im Realeinkommen auszugleichen. Das heißt, Arbeiter mußten in der Lage sein, genug aus der Beschäftigung zu ziehen, um die Perioden zu überbrücken, in denen sie keine Vergütung erhielten. Folglich kosteten flexible Belegschaften den Produzenten pro Stunde und pro Individuum oft mehr als festgelegte Belegschaften.

Wenn wir einen Widerspruch haben, und wir haben hier einen direkt im Kern des kapitalistischen Produktionsprozesses, können wir sicher sein, daß das Ergebnis historisch ein unsicherer Kompromiß sein wird. Laßt uns noch einmal überblicken, was sich tatsächlich abspielte. In historischen Systemen, die dem historischen Kapitalismus vorausgingen, waren die meisten Belegschaften (nie alle) festgelegt. In einigen Fällen bestand die Belegschaft des Produzenten nur aus ihm selbst und seiner Familie, war also per definitionem festgelegt. In einigen Fällen war eine nicht verwandtschaftsbezogene Belegschaft durch verschiedene gesetzliche und/oder gebräuchliche Regeln (darunter verschiedene Formen von Sklaverei, Schuldknechtschaft, Leibeigenschaft, ständige oder vorübergehende Pachtvereinbarungen etc.) an einen bestimmten Produzenten gebunden. Manchmal war die Bindung lebenslang. Manchmal war sie zeitlich begrenzt, mit der Möglichkeit zu Erneuerung; solche zeitlichen Begren-

zungen waren jedoch nur dann von Bedeutung, wenn im Moment der Erneuerung realistische Alternativen bestanden. Nun, die Dauerhaftigkeit solcher Vereinbarungen warf Probleme nicht nur für den betreffenden Produzenten auf, an den eine bestimmte Arbeitskraft gebunden war. Genauso warf sie auch für alle anderen Produzenten Probleme auf, da die anderen Produzenten ihre Aktivitäten offensichtlich nur soweit erweitern konnten, wie nicht festgelegte Arbeitskräfte zur Verfügung standen.

Diese Überlegungen bildeten, wie so oft beschrieben, die Grundlage zum Aufstieg der Institution Lohnarbeit, in der eine Gruppe von Personen existierte, die ständig zur Anstellung zur Verfügung stand — mehr oder weniger für den höchsten Anbieter. Wir reden von diesem Prozeß als Funktion des Arbeitsmarktes und über die Menschen, die ihre Arbeit verkaufen, als Proletarier. Ich erzähle Euch nichts Neues, wenn ich sage, daß es im historischen Kapitalismus eine wachsende Proletarisierung von Arbeitskräften gegeben hat. Die Feststellung ist nicht nur nicht neu; sie ist nicht im mindesten überraschend. Die Vorteile des Proletarisierungsprozesses für den Produzenten sind ausgiebig dokumentiert worden. Was überrascht, ist nicht, daß es so viel Proletarisierung, sondern, daß es so wenig gegeben hat. Wenigstens 400 Jahre besteht ein historisches soziales System — aber man kann nicht sagen, daß der Umfang vollproletarisierter Arbeit in der kapitalistischen Weltwirtschaft heute auch nur 50 Prozent erreicht hätte.

Sicher, diese Statistik hängt davon ab, wie man mißt und wen man mißt. Wenn wir die offiziellen Regierungsstatistiken über die sogenannte ökonomisch aktive Arbeiterschaft benutzen, das heißt vor allem, die männlichen Erwachsenen, die sich formal für entlohnte Arbeit zur Verfügung stellen, könnten wir feststellen, daß der Prozentsatz der Lohnarbeit heute als ziemlich hoch angegeben wird (obwohl, wenn man weltweit rechnet, der tatsächliche Prozentsatz sogar dann kleiner ist, als die meisten theoretischen Feststellungen voraussetzen). Wenn wir jedoch alle Menschen berücksichtigen, die in der einen oder anderen Art in die Warenkette eingegliedert sind, was dann im Grunde genommen auch alle erwachsenen Frauen und einen großen Teil

der Altersklassen vor dem Erwachsensein und nach dem Lebenshöhepunkt (das heißt, die Jungen und die Alten) umfaßte, dann fällt unser Prozentsatz an Proletariern drastisch.
Laßt uns darüber hinaus noch einen weiteren Schritt tun, bevor wir messen. Ist es konzeptionell sinnvoll, die Bezeichnung »Proletarier« auf ein Individuum anzuwenden? Ich bezweifele das. Im historischen Kapitalismus haben Individuen, genau wie in vorangegangenen historischen Systemen, dazu geneigt, innerhalb eines Rahmens von relativ stabilen Strukturen zu leben, in denen eine gemeinsame Kasse für laufendes Einkommen und akkumuliertes Kapital geteilt wurde — wir können dies Haushalt nennen. Die Tatsache, daß die Grenzen dieser Haushalte sich durch den Zugang und Weggang von Individuen dauernd entwickeln, macht die Haushalte nicht weniger zu Einheiten rationaler Berechnungen in Hinblick auf die realen Ausgaben, die sie machen müssen. Menschen, die überleben wollen, zählen alles Einkommen, zu dem sie Zugang haben, egal, wo es herkommt und schätzen es nach den realen Ausgaben, die sie machen müssen, ein. Mindestens streben sie danach zu überleben; dann, mit mehr Einkommen, nach dem Genießen eines Lebensstils, den sie zufriedenstellend finden; und endlich, mit noch mehr, nach dem Zugang zum kapitalistischen Spiel der Kapitalakkumulierenden. Für alle wirklichen Zwecke ist es der Haushalt, der die wirtschaftliche Einheit war, die mit diesen Tätigkeiten befaßt war. Dieser Haushalt war normalerweise eine verwandtschaftsbezogene Einheit, manchmal war er jedoch nicht ausschließlich oder gar nicht so zusammengesetzt. Zum größten Teil wurde dieser Haushalt von Menschen gebildet, die zusammenlebten, jedoch mit abnehmender Tendenz, so wie die Verwandlung aller Dinge in Waren voranschritt.
Im Kontext solcher Haushaltsstrukturen begann man, den Arbeiterklassen die soziale Unterscheidung zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit aufzuzwingen. De facto wurde produktive Arbeit als Geld-verdienende Arbeit (vornehmlich Lohnarbeit) definiert und nichtproduktive Arbeit als solche, die, obwohl sehr notwendig, nur Tätigkeit für die »Subsistenz« war und deshalb, so sagte man, keinen »Mehrwert« produzieren könne, den sich jemand anders möglicherweise aneignen kön-

ne. Diese Arbeit hatte entweder gar keinen Warencharakter oder beinhaltete kleine (aber dann wirklich kleine) Warenproduktion. Die Unterscheidung zwischen Arten von Arbeit wurde dadurch verankert, daß man spezielle Rollen schuf, die mit diesen Arbeitsweisen verknüpft waren. Produktive (Lohn-)Arbeit wurde die Aufgabe vorrangig des männlichen Erwachsenen/Vaters und zweitrangig die der anderen (jüngeren) männlichen Erwachsenen im Haushalt. Nichtproduktive (Subsistenz-)Arbeit wurde vorrangig die Aufgabe der erwachsenen Frau/Mutter und zweitrangig die der anderen Frauen sowie der Kinder und Alten. Produktive Arbeit wurde außerhalb des Haushalts am »Arbeitsplatz« getan. Nichtproduktive Arbeit wurde im Haushalt verrichtet.

Die Trennlinien waren sicherlich nicht absolut, unter dem historischen Kapitalismus wurden sie jedoch deutlich und zwingend. Eine Unterscheidung tatsächlicher Arbeit nach Geschlecht und Alter war natürlich keine Erfindung des historischen Kapitalismus. Sie hat wahrscheinlich immer bestanden, und wenn nur, weil es für bestimmte Aufgaben biologische Voraussetzungen und Grenzen gab (nach Geschlecht, aber auch nach Alter). Auch eine hierarchische Familien- und/oder Haushaltsstruktur war keine Erfindung des Kapitalismus, auch sie hatte lange bestanden.

Neu im historischen Kapitalismus war die Wechselbeziehung zwischen Arbeitsteilung und Wert der Arbeit. Männer haben oft andere Arbeit als Frauen gemacht (und Erwachsene andere als Kinder und Alte), aber im historischen Kapitalismus hat es eine ständige Abwertung der Arbeit von Frauen (und von Jungen und Alten) gegeben und damit einhergehend eine Betonung des Wertes der Arbeit von männlichen Erwachsenen. Während Männer und Frauen in anderen Systemen spezifizierte (aber normalerweise gleichwertige) Aufgaben hatten, wurde unter dem historischen Kapitalismus der männliche Lohnverdiener als »Ernährer« und die erwachsene weibliche Hausarbeiterin als »Hausfrau« klassifiziert. Als dann begonnen wurde, nationale Statistiken zusammenzustellen, selbst ein Produkt des kapitalistischen Systems, wurden alle Ernährer als Mitglieder der ökonomisch aktiven Arbeitskraft eingestuft, die Hausfrauen

jedoch nicht. So wurde der Sexismus institutionalisiert. Der gesetzliche und halbgesetzliche Apparat von Unterscheidung und Diskriminierung nach Geschlecht folgte ganz logisch im Kielwasser dieser grundlegend unterschiedlichen Bewertung von Arbeit.

In dieser Hinsicht können wir feststellen, daß die Vorstellungen von ausgedehnter Kindheit/Jugend und von einem nicht mit Krankheit und Hinfälligkeit zusammenhängenden »Ausscheiden« aus dem Arbeitsmarkt ebenso spezielle Begleiterscheinungen der entstehenden Haushaltsstrukturen des historischen Kapitalismus waren. Sie sind oft als »fortschrittliche« Freistellungen von Arbeit angesehen worden. Man kann sie aber auch als Redefinitionen von Arbeit als Nicht-Arbeit ansehen. Beleidigung wurde der Verletzung hinzugefügt, indem man die Ausbildungstätigkeiten von Kindern und die mannigfaltigen Tätigkeiten pensionierter Erwachsener als irgendwie »Spaß« abstempelte und die Entwertung ihrer Arbeitsbeiträge als berechtigte Entsprechung ihrer Entlassung aus der »Plackerei« der »wirklichen« Arbeit.

Als Ideologie haben diese Unterscheidungen geholfen, daß die Verwandlung der Arbeit in Ware umfassend, aber gleichzeitig begrenzt war. Wenn man zum Beispiel berechnen würde, wie viele Haushalte in der Weltwirtschaft mehr als 50 Prozent ihres Realeinkommens (oder Gesamteinkommen in jeder Form) aus Lohnarbeit außerhalb des Haushalts bezogen haben, wären wir, glaube ich, schnell erstaunt über die Niedrigkeit des Prozentsatzes, nicht nur in früheren Jahrhunderten, sondern selbst heute, trotz der Tatsache, daß der Prozentsatz im Laufe der historischen Entwicklung der kapitalistischen Weltwirtschaft wahrscheinlich ständig gestiegen ist.

Wie können wir das erklären? Ich glaube nicht, daß das sehr schwierig ist. Vorausgesetzt, daß ein Produzent, der Lohnarbeiter beschäftigt, es vorziehen würde, immer und überall weniger statt mehr zu zahlen, war die Niedrigkeit des Levels, auf dem Lohnarbeiter es sich leisten konnten, eine Beschäftigung zu akzeptieren, abhängig von der Art der Haushalte, in denen die Lohnarbeiter während ihrer Lebenszeit angesiedelt waren. Sehr einfach gesagt, der Lohnarbeiter in einem Haushalt mit einem

hohen Prozentsatz an Lohneinkommen (laßt uns das einen proletarischen Haushalt nennen) hatte, bei gleicher Arbeit auf gleichem Effizienzniveau eine höhere monetäre Schwelle, unter der er es offenkundig irrational gefunden hätte, Lohnarbeit zu verrichten, als ein Lohnarbeiter in einem Haushalt mit einem niedrigeren Prozentsatz an Lohneinkommen (laßt uns das einen halb-proletarischen Haushalt nennen).

Der Grund für diese Differenz in dem, was wir die minimal-akzeptable Lohnschwelle nennen können, hat mit der Ökonomie des Überlebens zu tun. In dem Ausmaß, wie der proletarische Haushalt vorrangig von einem Lohneinkommen abhing, mußte dieses Lohneinkommen die Mindestkosten für Überleben und Reproduktion decken. Wenn jedoch Löhne einen weniger wichtigen Teil des gesamten Einkommens im Haushalt ausmachten, war es oft zweckmäßig für ein Individuum, eine Beschäftigung mit einer Vergütungshöhe anzunehmen, die weniger als den proportionalen Anteil (im Sinne von Stunden Arbeitszeit) zum Realeinkommen beitrug, aber gleichwohl eine Einnahme von notwendigem flüssigem Bargeld bedeutete (eine Notwendigkeit, die häufig gesetzlich aufgebürdet wurde), oder aber die eine Substitution noch schlechter vergüteter Aufgaben durch Lohnarbeit bedeutete.

Was in solchen halbproletarischen Haushalten geschah, war, daß diejenigen, die andere Formen des Realeinkommens produzierten — also vor allem Haushaltsproduktion entweder zur Eigenkonsumtion oder zum Verkauf auf einem lokalen Markt oder natürlich beides —, ob sie nun andere Mitglieder im Haushalt (jeden Alters und jeden Geschlechts) oder dieselben Mitglieder zu anderen Zeiten ihres Lebens waren, ein Mehrprodukt schufen, das die minimal-akzeptable Lohnschwelle senkte. Auf diesem Wege erlaubte die Nicht-Lohnarbeit es einigen Produzenten, ihre Belegschaft zu niedrigeren Raten zu entlohnen als unter anderen Umständen und dadurch die Produktionskosten zu senken und ihre Profitspanne zu erhöhen. Kein Wunder, daß Arbeitgeber[1] es, als allgemeine Regel, vorgezogen hätten, in halbproletarischen Haushalten angesiedelte Lohnarbeiter zu haben, statt in proletarischen Haushalten angesiedelte. Wenn wir uns jetzt die globale empirische Realität während der Zeit

des historischen Kapitalismus ansehen, entdecken wir plötzlich, daß die Ansiedlung von Lohnarbeitern in halbproletarischen Haushalten statistisch die Norm war. Intellektuell wird unser Problem plötzlich umgedreht. Statt die Gründe für die Existenz von Proletarisierung zu erklären, wenden wir uns der Erklärung zu, warum der Prozeß so unvollständig war. Wir müssen jetzt sogar noch weiter gehen — warum ist die Proletarisierung überhaupt vorangeschritten?

Ich will gleich sagen, daß, wenn der Grad der Weltproletarisierung gestiegen ist, es sehr zweifelhaft ist, ob das vorrangig dem soziopolitischen Druck der Unternehmerschichten zuzuschreiben ist. Ganz im Gegenteil. Es scheint, daß sie viele Gründe hatten, sich Zeit zu lassen. Erstens tendierte die Umwandlung einer größeren Anzahl halbproletarischer in proletarische Haushalte in einem bestimmten Gebiet dahin, wie wir gerade argumentiert haben, das reale Niveau des Mindestlohns zu heben, und wer Lohnarbeiter beschäftigte, machte diese Erfahrung auch. Zweitens hatte die Proletarisierung, wie wir später diskutieren werden, für die Arbeitgeber politisch negative Konsequenzen, die kumulativen Charakter hatten und dadurch das Niveau der Löhne bestimmter geo-ökonomischer Zonen noch weiter hoben. Arbeitgeber waren tatsächlich so wenig begeistert von Proletarisierung, daß sie, zusätzlich zur Förderung der Alters-/Geschlechtsunterscheidung in der Arbeit, sich mit ihren Beschäftigungsmustern und durch ihren Einfluß auf politischem Gebiet dafür einsetzten, genau definierte ethnische Gruppen anzuerkennen. Sie versuchten, diese soweit wie möglich an bestimmte zugewiesene Rollen in der Arbeiterschaft zu binden, mit Unterschieden in der realen Entlohnung für ihre Arbeit. Ethnizität schuf eine kulturelle Kruste, welche die Muster halbproletarischer Haushaltsstrukturen konsolidierte. Daß das Herausbilden einer solchen Ethnizität auch eine Rolle in der politischen Spaltung der Arbeiterklasse spielte, war ein politischer Bonus für die Arbeitgeber, war jedoch, glaube ich, nicht die wichtigste Antriebskraft in diesem Prozeß.

Bevor wir jedoch verstehen können, wie es im Laufe des historischen Kapitalismus überhaupt zu einem Anstieg der Proletarisierung kam, müssen wir zum Problem der Warenketten zu-

rückkehren, in denen die vielfältig spezifischen Produktionstätigkeiten angesiedelt sind. Wir müssen uns von der simplizistischen Vorstellung befreien, daß der »Markt« der Platz ist, an dem sich ein ursprünglicher Produzent und ein Endverbraucher treffen. Ohne Zweifel gibt und gab es immer solche Marktplätze. Im historischen Kapitalismus haben solche Marktplatz-Tansaktionen aber immer einen ganz kleinen Prozentsatz vom Ganzen ausgemacht. Die meisten Transaktionen waren Austausch unter zwei Zwischenherstellern, die in einer langen Warenkette angesiedelt waren. Der Käufer kaufte einen »Input« für seinen Produktionsprozeß. Der Verkäufer verkaufte ein »Halbfertigprodukt«, halbfertig im Sinne seiner letztendlichen Benutzung in der direkten individuellen Konsumtion.

Der Preiskampf in diesen »Zwischenmärkten« repräsentierte ein Bemühen des Käufers in dieser Transaktion, dem Verkäufer in dieser Transaktion einen Teil des aus allen vorangegangenen Arbeitsprozessen in der Warenkette erzielten Profits abzuringen. Dieser Kampf wurde sicherlich in einem bestimmten Zeit-Raum-Zusammenhang durch Angebot und Nachfrage bestimmt, nie jedoch durch Angebot und Nachfrage allein. An erster Stelle können Angebot und Nachfrage natürlich durch monopolistischen Druck manipuliert werden, was eher die Gewohnheit als die Ausnahme war. An zweiter Stelle kann der Verkäufer den Preis an der Verbindungsstelle durch vertikale Integration beeinflussen. Wann immer der »Verkäufer« und der »Käufer« letztlich die gleiche Firma waren, konnte der Preis in Hinblick auf fiskalische und andere Überlegungen willkürlich verfälscht werden; in keiner Weise repräsentierte dieser Preis das Wechselspiel von Angebot und Nachfrage. Vertikale Integration war, genau wie das »horizontale« Monopol, nicht selten. Die spektakulärsten Fälle sind uns natürlich vertraut: die Chartergesellschaften vom 16. bis zum 18., die großen Handelshäuser des 19. und die transnationalen Konzerne des 20. Jahrhunderts. Dies waren globale Strukturen, die danach strebten, so viele Glieder in einer bestimmten Warenkette zu vereinen, wie sie konnten. Kleinere Fälle vertikaler Integration, die nur einige (vielleicht zwei) Glieder in der Kette abdeckten, waren sehr viel weiter verbreitet. Es erscheint berechtigt zu argumentieren, daß

vertikale Integration, verglichen mit den »Marktverbindungen«, in denen Verkäufer und Käufer wirklich verschieden und antagonistisch waren, im historischen Kapitalismus die statistische Norm waren.

Nun waren Warenketten in ihrer geographischen Ausrichtung nicht ohne Ziel. Wenn man sie auf Karten einzeichnete, so würde man feststellen, daß sie zentripetal waren. Ihre Ursprünge waren vielfältig, ihre Bestimmungsorte neigten jedoch dazu, in einigen wenigen Gebieten zusammenzulaufen. Das bedeutet in unserer gängigen Sprache, sie neigten dazu, sich aus der Peripherie der kapitalistischen Weltwirtschaft in die Zentren oder Kerne zu bewegen. Es ist schwierig, dies als empirische Beobachtung zu bestreiten. Die tatsächliche Frage ist, warum das so war. Wenn wir von Warenketten sprechen, sprechen wir von eier erweiterten sozialen Differenzierung der Arbeit, die sich im Verlauf der Entwicklung des historischen Kapitalismus funktional und geographisch mehr und mehr ausweitete und gleichzeitig zunehmend hierarchisch wurde. Diese Hierarchisierung des Raums in der Struktur des Produktionsprozesses hat zu einer immer größeren Polarisierung zwischen den Zentren und den peripheren Zonen der Weltwirtschaft geführt, nicht nur in Hinblick auf die Verteilungskriterien (Niveau des Realeinkommens, Lebensqualität), sondern — noch wichtiger — in den Standorten der Kapitalakkumulation.

Ursprünglich, als dieser Prozeß begann, waren die räumlichen Differenzierungen ziemlich gering und das Ausmaß der räumlichen Spezialisierung begrenzt. Innerhalb des kapitalistischen Systems jedoch wurden jedwede bestehende Differenzierungen überbewertet, verstärkt und verkrustet — ob aus ökologischen oder aus historischen Gründen. Das entscheidende an diesem Prozeß war die Einführung von Gewalt bei der Festlegung des Preises. Sicherlich, die Tatsache, daß die eine Seite Gewalt anwandte, um in einer Markt-Transaktion ihren Preis zu verbessern, war keine Erfindung des Kapitalismus. Ungleicher Tausch ist ein uralter Brauch. Was am Kapitalismus als historisches System bemerkenswert ist, ist die Art, wie ungleicher Tausch versteckt werden konnte, so gut versteckt werden konnte, daß selbst die anerkannten Gegner des Systems erst nach 500 Jahren

Funktionieren dieses Mechanismus begonnen haben, ihn systematisch aufzudecken.

Der Schlüssel zum Versteck dieses zentralen Mechanismus lag genau in der Struktur der kapitalistischen Weltwirtschaft, der scheinbaren Trennung im kapitalistischen Weltsystem zwischen wirtschaftlicher Arena (eine weltweite soziale Arbeitsteilung mit integrierten Produktionsprozessen, die für die endlose Akkumulation von Kapital arbeiten) und politischer Arena (die vorgeblich aus separaten eigenständigen Staaten bestand, die jeder innerhalb ihrer Rechtshoheit selbständig für politische Entscheidungen verantwortlich waren und die jeder über bewaffnete Kräfte verfügten, um ihre Autorität zu erhalten). In der wirklichen Welt des historischen Kapitalismus haben fast alle Warenketten, die irgendeine Bedeutung hatten, diese Staatsgrenzen überschritten. Das ist keine Neuerung der letzen Zeit. Dies ist schon seit dem allerersten Anfang des historischen Kapitalismus so gewesen. Ich gehe sogar noch weiter. Der Nationen übergreifende Charakter der Warenketten war in der kapitalistischen Welt des 16. Jahrhunderts genauso wahrhaftig beschreibbar wie er es in der des 20. Jahrhunderts ist.

Wie hat dieser ungleiche Tausch funktioniert? Beginnend mit irgendeiner tatsächlichen Differenzierung im Markt, die entweder auf Grund einer (vorübergehenden) Knappheit eines komplexen Produktionsprozesses entstand oder weil künstliche Knappheiten mit Hilfe des Militärs (manu militari) geschaffen wurden, bewegten sich Waren so zwischen Zonen, daß das Gebiet mit dem weniger knappen Posten diesen zu einem Preis an das andere Gebiet »verkaufte«, der einen höheren realen Input (Kosten) verkörperte als der Posten gleichen Preises, der sich in die andere Richtung bewegte. Was wirklich passierte, war, daß ein Teil des Gesamtprofits (oder Mehrwerts), der in der einen Zone produziert wurde, in die andere Zone transferiert wurde. Dies ist das Verhältnis von Zentralität und Peripheralität.[2] In Erweiterung können wir die verlierende Zone eine »Peripherie« und die gewinnende Zone ein »Zentrum« nennen. Diese Namen spiegeln die tatsächliche Struktur der wirtschaftlichen Ströme wider.

Wir finden sofort eine Reihe von Mechanismen, die diese Dis-

parität historisch vergrößert haben. Erstens: wann immer eine »vertikale Integration« zweier Glieder in der Warenkette auftrat, war es möglich, einen noch größeren Teil des gesamten Mehrwerts in das Zentrum zu verlagern, als dies schon möglich gewesen war. Zweitens führte die Verlagerung von Mehrwert ins Zentrum dort zu einer Konzentration von Kapital und stellte überproportionale Geldmittel für eine weitere Mechanisierung zur Verfügung; dies erlaubte den Produzenten des Zentrums, sowohl für die existierenden Produkte weitere Wettbewerbsvorteile zu erlangen, als auch neue »knappe« Produkte zu schaffen, mit denen der Prozeß erneuert werden konnte.

Die Konzentration von Kapital in den Zentren schuf sowohl die finanzielle Basis als auch die politische Motivation, starke Staatsapparate zu gründen, die unter vielen anderen die Fähigkeiten hatten, sicherzustellen, daß die Staatsapparate peripherer Zonen relativ schwächer wurden und blieben. So konnten sie diese Staatsstrukturen drängen, innerhalb ihrer Rechtshoheit eine höhere Spezialisierung für Aufgaben in der unteren Hierarchie der Warenketten zu akzeptieren und sogar zu unterstützen, indem sie schlechter bezahlte Arbeitskräfte benutzten und entsprechende Haushaltsstrukturen schufen (verstärkten), die solchen Arbeitskräften das Überleben erlaubten. So schuf der historische Kapitalismus die sogenannten historischen Lohnniveaus, die in den verschiedenen Zonen des Weltsystems so dramatisch divergieren.

Wir sagen, dies ist ein versteckter Prozeß. Damit meinen wir, daß die tatsächlichen Preise immer auf dem Weltmarkt auf der Basis personenungebundener wirtschaftlicher Faktoren ausgehandelt zu werden schienen. Der enorme Apparat latenter Gewalt (der in Kriegen und Kolonialisierungen hin und wieder offen benutzt wurde) mußte nicht in jeder einzelnen Transaktion beschworen werden, um sicherzustellen, daß der Tausch ungleich war. Der Gewaltapparat kam statt dessen nur ins Spiel, wenn es bedeutsamere Herausforderungen gegen ein bestehendes Niveau des ungleichen Tausches gab. Wenn der akute politische Konflikt einmal vorbei war, konnten die Unternehmerklassen der Welt vorgeben, daß die Wirtschaft rein nach Gesichtspunkten von Angebot und Nachfrage handelte, ohne ein-

zugestehen, wie die Weltwirtschaft diesen bestimmten Punkt von Angebot und Nachfrage historisch erreichte und welche Gewaltstrukturen zu diesem Moment die »hergebrachten« Unterschiede im Lohnniveau und im Niveau der realen Lebensqualität der Weltarbeitskraft aufrechterhielten.

Wir können jetzt zu der Frage zurückkehren, warum es überhaupt Proletarisierung gegeben hat. Erinnern wir uns an den fundamentalen Widerspruch zwischen dem individuellen Interesse jedes Unternehmers und dem kollektiven Interesse aller kapitalistischen Klassen. Ungleicher Tausch diente per definitonem diesen kollektiven Interessen, aber keineswegs vielen einzelnen Interessen. Daraus folgt, daß diejenigen, deren Interessen zu einem bestimmten Zeitpunkt nicht entsprochen wurde (weil sie weniger als ihre Konkurrenten gewannen) ständig versuchten, die Dinge zu ihren Gunsten zu ändern. Das heißt, sie versuchten, auf dem Markt erfolgreicher zu konkurrieren, indem sie entweder die Effizienz ihrer eigenen Produktion erhöhten oder politischen Einfluß nutzten, um auf dem Markt einige neue monopolistische Vorteile für sich selbst zu schaffen.

Akuter Wettbewerb unter Kapitalisten ist immer eine der differentia specifica des historischen Kapitalismus gewesen. Selbst wenn er freiwillig eingeschränkt schien (durch kartellähnliche Vereinbarungen), hatte das hauptsächlich den Grund, daß die Konkurrenten glaubten, sie könnten durch solche Einschränkungen die jeweilige Gewinnspanne für jeden einzelnen optimieren. In einem System, das auf die endlose Akkumulation von Kapital gegründet war, konnte es sich kein Teilhaber leisten, auf diesen dauerhaften Druck in Richtung einer langfristigen Profitabilität zu verzichten, ohne die Selbstzerstörung zu riskieren.

So waren monopolistische Praxis und konkurrierende Motivation eine gepaart auftretende Realität des historischen Kapitalismus. Unter solchen Umständen, das ist deutlich, konnte keine Form, in der Produktionsprozesse verbunden waren, stabil sein. Ganz im Gegenteil lag es immer im Interesse einer großen Zahl von Unternehmern, zu versuchen, die spezifischen Formen bestimmter Zeit-Raum-Konstellationen zu verändern, ohne kurzfristig auf die globale Wirkung eines solchen Verhaltens

Rücksicht zu nehmen. Adam Smith's »unsichtbare Hand«[3] hat ohne Zweifel funktioniert — in dem Sinne, daß der »Markt« dem individuellen Verhalten Einschränkungen auferlegte; es wäre aber eine sehr eigenartige Lesart des historischen Kapitalismus, die nahelegen würde, daß das Ergebnis Harmonie war.

Das Ergebnis schien im Gegenteil, wieder als empirische Beobachtung, ein sich wandelnder Zyklus von Expansion und Stagnation im System als Ganzes zu sein. Diese Zyklen haben Schwankungen von solcher Bedeutung und Regelmäßigkeit beinhaltet, daß es schwer zu glauben ist, daß sie für die Funktionsweisen des Systems nicht wesentlich sind. Sie scheinen, wenn die Analogie erlaubt ist, der Atemmechanismus des kapitalistischen Organismus zu sein, der reinen Sauerstoff einatmet und vergifteten Abfall ausatmet. Analogien sind immer ein bißchen gefährlich, aber diese scheint besonders passend zu sein. Die Abfälle, die sich anhäuften, waren die wirtschaftlichen Leistungsunfähigkeiten, welche regelmäßig durch den oben beschriebenen Prozeß des ungleichen Tauschs politisch verkrustet wurden. Der reinigende Sauerstoff waren die effizienteren Zuweisungen (effizienter in Hinblick darauf, weiter Kapital akkumulieren zu können), die durch die regelmäßige Umstrukturierung der Warenkette ermöglicht wurden.

Was ungefähr alle 50 Jahre passiert zu sein scheint, ist, daß in den Bemühungen von immer mehr Unternehmern, für sich selbst die profitableren Verbindungsstellen der Warenketten in Anspruch zu nehmen, Mißverhältnisse in der Investition auftraten, so daß wir, etwas irreführend, von Überproduktion sprechen. Die einzige Lösung dieser Mißverhältnisse war eine solche Zerrüttung des Produktionssystems, daß eine gleichmäßigere Verteilung erreicht wurde. Das klingt logisch und einfach, die Folgen waren jedoch immer gewaltig. Es bedeutete jedesmal eine weitere Konzentration der Vorgänge in den Gliedern der Warenkette, in denen die größte Konkurrenz alles verstopfte. Das schloß die Ausschaltung sowohl von einigen Unternehmern als auch von einigen Arbeitern ein (die entweder für Unternehmer arbeiteten, die aus dem Geschäft gingen oder die für andere arbeiteten, die weiter mechanisierten, um die Kosten der Stückproduktion zu senken). Eine solche Verlagerung setzte die

Unternehmer auch in die Lage, Prozesse in der Hierarchie der Warenkette zu degradieren und so Investitionsmittel und -bemühungen innovativen Gliedern in der Warenkette zu widmen, die profitabler waren, weil sie anfangs »knappere« Inputs erlaubten. »Degradierung« bestimmter Prozesse in der hierarchischen Skala bedeutete oft auch eine teilweise geographische Verlagerung. Die Hauptattraktion einer solchen Verlagerung war der Umzug in ein Gebiet mit niedrigeren Arbeitskosten, selbst wenn aus der Sicht der Gegend, in die die Industrie zog, dies gewöhnlich für einige Teile der Arbeiterschaft einen Anstieg im Lohnniveau bedeutete. Wir durchleben im Moment genau eine solche Verlagerung der Automobil-, Stahl- und Elektroindustrien der Welt. Dieses Phänomen von Verlagerung war von Anbeginn an ein wesentlicher Bestandteil des historischen Kapitalismus.

Diese Umstellungen hatten drei wichtige Konsequenzen. Eine war die ständige geographische Umstrukturierung der kapitalistischen Weltwirtschaft selbst. Obwohl ca. alle 50 Jahre die Warenketten bedeutend umstrukturiert wurden, blieb ein System hierarchisch organisierter Warenketten erhalten. Bestimmte Produktionsprozesse sind in der Hierarchie abgestiegen, während neue an der Spitze eingefügt wurden. Und bestimmte geographische Zonen beherbergten dauernd sich ändernde hierarchische Produktionsniveaus. So daß sie, geht man davon aus, daß Produkte »Produktenzyklen« hatten, als Zentrums-Produkte begannen und letztlich »Peripherie-Produkte« wurden. Darüber hinaus haben sich bestimmte Gebiete vom Standpunkt eines vergleichsweisen Wohlbefindens ihrer Bewohner innerhalb des Systems rauf und runter bewegt. Um jedoch solche Umstellungen Entwicklungen nennen zu können, müßten wir zuerst eine Verminderung der globalen Polarisierung des Systems aufzeigen können. Dies scheint empirisch aber einfach nicht stattgefunden zu haben; statt dessen ist die Polarisierung historisch gewachsen. Diese geographischen und Produkten-Verlagerungen können dann wirklich als zyklisch bezeichnet werden.

Es gab jedoch eine zweite, ganz andere Konsequenz dieser Umordnung. Unser irreführendes Wort »Überproduktion« lenkt die

Aufmerksamkeit auf die Tatsache, daß die unmittelbare Zwangslage durch das Nichtvorhandensein einer ausreichenden weltweiten effektiven Nachfrage nach einigen Schlüsselprodukten des Systems herbeigeführt wurde. In dieser Situation fielen die Interessen der Arbeiter mit denen einer Minderheit von Unternehmern zusammen. Arbeiter haben immer danach gestrebt, ihren Anteil am Mehrwert zu steigern, und in Momenten wirtschaftlicher Zusammenbrüche des Systems haben sie sich oft sowohl mit sofortigen Extraanreizen als auch mit einigen Extramöglichkeiten versorgt, ihre Klassenkämpfe fortzusetzen. Einer der effektivsten und unmittelbarsten Wege der Arbeiterschaft, das Realeinkommen zu vergrößern, war, ihre Arbeit noch weiter in Ware zu verwandeln. Sie haben oft versucht, diejenigen Teile der Haushaltsproduktion, die ein geringes Realeinkommen einbrachten, besonders verschiedene Arten der kleingewerblichen Produktion, durch Lohnarbeit zu ersetzen. Eine der wichtigen Kräfte hinter der Proletarisierung war tatsächlich die Weltarbeiterschaft selbst. Sie hat begriffen, oft besser als ihre selbsternannten intellektuellen Sprecher, wie viel größer die Ausbeutung im halbproletarisierten als im vollständig proletarisierten Haushalt ist.

In Momenten der Stagnation haben einige Produzenten, die zugleich Besitzer waren, sich sowohl in der Produktion als auch auf politischem Feld zusammengeschlossen, um die weitere Proletarisierung eines begrenzten Teils der Arbeiterschaft voranzutreiben — zum Teil als Antwort auf den politischen Druck der Arbeiterschaft; zum Teil in dem Glauben, daß strukturelle Veränderungen in den Produktionsverhältnissen sie gegenüber konkurrierenden Produzenten, die zugleich Besitzer waren, begünstigen würden. Dieser Vorgang ist der wichtigste Anhaltspunkt in der Frage, warum es überhaupt ein Anwachsen in der Proletarisierung gegeben hat, wenn man von der Tatsache ausgeht, daß Proletarisierung langfristig ein Prozeß war, der das Profitniveau in der kapitalistischen Weltwirtschaft verringerte.

In diesen Zusammenhang müssen wir den Prozeß des technologischen Wandels stellen, der weniger der Motor als die Konsequenz des historischen Kapitalismus war. Jede wichtige technologische »Innovation« war zuallererst die Schöpfung neuer »knap-

per« Produkte, die deshalb sehr profitabel waren, und erst an zweiter Stelle die Schöpfung arbeitssparender Prozesse. Die Innovationen waren Antworten auf die Abwärtsbewegungen der Zyklen, Wege zur Aneignung von »Erfindungen«, um den Prozeß der Kapitalakkumulation voranzutreiben. Diese Innovationen haben die faktische Organisation der Produktion ohne Zweifel häufig beeinflußt. Sie haben historisch die Zentralisierung vieler Arbeitsprozesse (Fabrik, Fließband) vorangetrieben. Man kann den Umfang dieser Veränderungen jedoch leicht übertreiben. Über die Beobachtung der Prozesse, die Produktionsaufgaben physisch konzentrierten, ist die Beobachtung anderer Prozesse, die sie regelmäßig dezentralisierten, häufig versäumt worden.

Das trifft besonders dann zu, wenn wir auch die dritte Konsequenz der zyklischen Umordnung ins Bild nehmen. Wir stellen fest, daß wir, wenn wir von den zwei bisher genannten Konsequenzen ausgehen, ein scheinbares Paradoxon zu erklären haben. Einerseits sprechen wir von einer andauernden Konzentration der Kapitalakkumulation in der historischen Polarisierung der Verteilung. Gleichzeitig sprechen wir aber von einem langsamen, trotzdem jedoch beständigen Prozeß der Proletarisierung, der, so haben wir argumentiert, das Profitniveau tatsächlich verringert hat. Eine einfache Lösung wäre es, zu sagen, der erste Prozeß war einfach größer als der zweite, und das ist wahr. Aber außerdem ist der Rückgang des Profitniveaus, der durch die wachsende Proletarisierung hervorgerufen wurde, bisher durch weitere Mechanisierung, die in die andere Richtung ging, mehr als kompensiert worden.

Eine andere einfache empirische Beobachtung über den historischen Kapitalismus ist die, daß sein geographischer Raum im Laufe der Zeit beständig größer geworden ist. Wiederum bietet der Gang des Prozesses den besten Schlüssel zu seiner Erklärung. Die Eingliederung neuer Zonen in die gesellschaftliche Arbeitsteilung des historischen Kapitalismus fand nicht auf einmal statt. Sie trat in Wirklichkeit in periodischen Schüben der Eingliederung einiger weiterer Zonen auf, obwohl jede folgende Expansion im Umfang begrenzt schien. Ohne Zweifel liegt ein Teil der Erklärung gerade in der technologischen Entwick-

lung des historischen Kapitalismus selbst. Verbesserungen im Transport, in der Kommunikation und in der Bewaffnung machten es ständig weniger teuer, Regionen einzugliedern, die immer weiter vom Zentrum entfernt lagen. Diese Erklärung gibt uns jedoch höchstens eine notwendige, nicht jedoch eine ausreichende Bedingung für den Prozeß.

Es ist hin und wieder vorgebracht worden, daß die Erklärung in der Suche nach immer neuen Märkten liegt, in denen die Profite der kapitalistischen Produktion realisiert werden sollten. Diese Erklärung stimmt jedoch einfach nicht mit den historischen Fakten überein. Gebiete außerhalb des historischen Kapitalismus waren insgesamt zögernde Käufer seiner Produkte, zum Teil, weil sie sie in Hinblick auf ihr eigenes Wirtschaftssystem nicht »brauchten« und zum Teil, weil ihnen die relevanten Mittel fehlten, um sie zu kaufen. Sicher gab es Ausnahmen. Aber im großen und ganzen war es die kapitalistische Welt, die die Produkte der Außenwelt ausfindig machte und nicht umgekehrt. Wann immer bestimmte Orte militärisch erobert wurden, klagten kapitalistische Unternehmer regelmäßig über das Fehlen realer Märkte in diesen eroberten Gebieten und operierten mittels kolonialer Regierungen, um den »Geschmack anzuregen«.

Die Suche nach Märkten tut es als Erklärung einfach nicht. Eine sehr viel plausiblere Erklärung ist die Suche nach billiger Arbeitskraft. Es ist historisch eine Tatsache, daß im Grunde genommen jedes Gebiet, das neu in die Weltwirtschaft eingegliedert wurde, ein Niveau des Realeinkommens festlegte, das am untersten Ende in der Lohnhierarchie des Weltsystems lag. Sie hatten fast keine vollproletarisierten Haushalte und wurden keineswegs ermutigt, welche zu entwickeln. Im Gegenteil schien die Politik der kolonialen Staaten (und der umstrukturierten halbkolonialen Gebiete, die nicht formell kolonisiert waren) dazu bestimmt, die Entstehung genau der halbproletarischen Haushalte zu unterstützen, die, wie wir gesehen haben, die niedrigste Lohnschwelle möglich machten. Typische staatliche Politik beinhaltete die Kombination einiger Besteuerungsmechanismen, die jeden Haushalt zwangen, sich in irgendeiner Lohnarbeit zu betätigen — mit Einschränkungen der Bewegungsfrei-

heit oder der erzwungenen Trennung von Mitgliedern des Haushalts, die die Möglichkeit zur Vollproletarisierung erheblich einschränkten.

Wenn wir dieser Analyse die Beobachtung hinzufügen, daß Neueingliederungen in das Weltsystem des Kapitalismus tendenziell mit Phasen der Stagnation in der Weltwirtschaft korrelierten, wird klar, daß die geographische Ausdehnung des Weltsystems dazu diente, den profitreduzierenden Prozeß der wachsenden Proletarisierung auszugleichen, indem neue Arbeitskräfte eingegliedert wurden, die halbproletarisch sein sollten. Das scheinbare Paradoxon ist verschwunden. Die Wirkung der Proletarisierung auf den Prozeß der Polarisierung ist, zumindest bisher, durch die Wirkung der Eingliederung ausgeglichen und vielleicht mehr als ausgeglichen worden. Und farbrikgleiche Arbeitsprozesse haben als Teil des gesamten weniger zugenommen als gemeinhin behauptet wird, wenn man den ständig wachsenden Nenner der Gleichsetzung einbezieht.

Wir haben viel Zeit darauf verwandt, zu erklären, wie der historische Kapitalismus in der engen wirtschaftlichen Arena funktionierte. Wir sind jetzt bereit zu erklären, warum Kapitalismus als historisches Sozialsystem entstand. Das ist keine so einfache Frage, wie oft angenommen wird. An der Oberfläche ist historischer Kapitalismus weit davon entfernt, ein »natürliches« System zu sein, wie Apologeten zu argumentieren versucht haben, sondern er ist ein beharrlich absurdes System. Man akkumuliert Kapital, um Kapital zu akkumulieren. Kapitalisten sind wie weiße Mäuse in einer Tretmühle, die immer schneller laufen, um noch schneller zu laufen. In diesem Prozeß leben ohne Zweifel einige Leute gut, aber andere leben erbärmlich, und selbst die, die gut leben, zahlen dafür in Hinblick auf den Prozentsatz ihres Lebens, in dem sie die Früchte genießen können, zu denen sie finanziellen Zugang erhalten haben.

Je mehr ich über diesen Punkt nachgedacht habe, desto absurder erschien er mir. Ich glaube nicht nur, daß die große Mehrheit der Bevölkerung der Welt objektiv und subjektiv materiell schlechter dasteht als in vorangegangenen historischen Systemen, sondern ich glaube auch, daß man, wie wir sehen werden, argumentieren kann, daß sie politisch schlechter dran sind als

früher. Wir sind alle so erfüllt von der sich selbst rechtfertigenden Fortschrittsidee, die dieses System geformt hat, daß wir es sogar schwierig finden, die riesigen historischen Nachteile dieses Systems zu erkennen.

Selbst ein so unerschütterlicher Kritiker des historischen Kapitalismus wie Karl Marx legte eine große Betonung auf dessen historisch fortschrittliche Rolle. Ich glaube an all das überhaupt nicht, außer man meint mit »fortschrittlich« nur das, was historisch später kam und dessen Ursprünge aus etwas Vorhergehendem erklärt werden können. Die Bilanz des historischen Kapitalismus, zu der ich zurückkommen werde, ist vielleicht komplex, aber die Anfangsberechnung in Hinblick auf eine materielle Verteilung von Gütern und Energien ist meiner Ansicht nach in der Tat sehr negativ.

Wenn dies so ist, warum ist so ein System entstanden? Vielleicht genau, um das zu erreichen. Was könnte plausibler sein als eine Begründungslinie, die argumentiert, daß es die Erklärung des Ursprungs eines Systems war, das zu erreichen, was tatsächlich erreicht wurde. Ich weiß, daß moderne Wissenschaft uns von der Suche nach finaler Kausalität und nach allen Überlegungen der Intentionalität abgebracht hat (besonders, da es inhärent schwierig ist, sie empirisch zu demonstrieren). Moderne Wissenschaft und historischer Kapitalismus haben sich jedoch, wie wir wissen, in enger Allianz befunden, und das bedeutet, daß ihre Autorität in Hinblick auf genau diese Fragestellung zweifelhaft ist: was die Bedingung des Wissens um die Ursprünge des modernen Kapitalismus ist. Laßt mich daher einfach eine historische Erklärung der Ursprünge des historischen Kapitalismus skizzieren, ohne zu versuchen, hier die empirische Basis für eine solche Argumentation zu entwickeln.

In der Welt des 14. und 15. Jahrhunderts war Europa der Ort einer gesellschaftlichen Arbeitsteilung, die im Vergleich mit anderen Gebieten der Welt — in Anbetracht der Produktionskräfte, der Kohäsion ihres historischen Systems und des relativen Stands menschlichen Wissens — eine Zwischenzone war: weder so fortgeschritten wie manche Gebiete, noch so primitiv wie andere. Wir müssen uns erinnern, daß Marco Polo, der aus einer der kulturell und ökonomisch am weitesten »fortgeschrittenen«

Subregionen Europas kam, von dem, was ihm auf seinen Asienreisen begegnete, recht überwältigt war. — Die wirtschaftliche Arena des feudalen Europa durchlief als Ergebnis interner Prozesse in dieser Periode eine sehr grundlegende Krise, die seine sozialen Fundamente erschütterte. Seine herrschenden Klassen zerstörten sich in großem Umfang gegenseitig, während sein Grundbesitzsystem (die Basis seiner Wirtschaftsstruktur) sich mit erheblichen Umstrukturierungen lockerte, die sich in Richtung auf eine sehr viel egalitärere Verteilung bewegten, als bisher die Norm gewesen war. Darüber hinaus demonstrierten Kleinbauern große Effizienz als Produzenten. Die politischen Strukturen wurden generell schwächer und die Tatsache, daß die herrschenden Klassen in den mörderischen Kampf der politisch Mächtigen vertieft waren, bedeutete, daß wenig Zeit blieb, um die wachsende Stärke der Masse der Bevölkerung zurückzudrängen. Das ideologische Bindemittel des Katholizismus stand unter großer Belastung, und egalitäre Bewegungen wurden direkt im Schoße der Kirche geboren. Die Dinge fielen in der Tat auseinander. Es ist schwer zu sagen, wo das geendet hätte, wäre Europa den Weg, auf dem es ging, weitergegangen; aber es wäre nicht plausibel, zu glauben, daß eine Rekonsolidierung der Muster des mittelalterlichen feudalen Europa mit seinen hochstrukturierten Systemen von »Ordnungen« sehr wahrscheinlich gewesen wäre. Es ist sehr viel wahrscheinlicher, daß sich Europas feudale Sozialstruktur zu einem System relativ gleicher Kleinproduzenten entwickelt hätte, in dem die Aristokratien noch weiter dezentralisiert worden wären.

Ob und für wen das gut oder schlecht gewesen wäre, ist eine Sache der Spekulation und von geringem Interesse. Aber es ist deutlich, daß die Aussicht Europas obere Schichten bestürzt haben muß — bestürzt oder erschreckt haben muß, besonders, da sie merkten, daß ihnen auch ihre ideologischen Waffen aus den Händen glitten. Ohne behaupten zu wollen, daß irgend jemand einen solchen Versuch bewußt verbalisierte, können wir, wenn wir Europa 1650 mit Europa 1450 vergleichen, sehen, daß folgende Dinge passiert waren: 1650 waren die grundlegenden Strukturen des historischen Kapitalismus als ein lebensfähiges Sozialsystem errichtet und konsolidiert. Der Trend zu einer

Egalisierung der Vergütung war drastisch umgedreht worden. Die oberen Schichten hatten die ideologische und politische Kontrolle wieder fest im Griff. Es gab ein angemessen hohes Maß an Kontinuität unter den Familien, die 1450 und die 1650 Oberschicht waren. Wenn wir darüber hinaus 1650 und 1900 ersetzen würden, würde man feststellen, daß die meisten dieser Vergleiche mit 1450 immer noch zutreffend sind. Erst im 20. Jahrhundert hat es einige bedeutende Trends in andere Richtungen gegeben, ein Zeichen, wie wir sehen werden, daß das historische System des Kapitalismus nach 400 bis 500 Jahren Blütezeit letztendlich in eine Strukturkrise geraten ist.

Die Absicht mag keiner verbalisiert haben, aber es scheint sicherlich der Fall gewesen zu sein, daß die Schaffung des historischen Kapitalismus als ein Sozialsystem einen Trend umgekehrt hat, den Oberschichten fürchteten, und an seine Stelle einen Trend gesetzt hat, der ihren Interessen besser diente. Ist das so absurd? Nur für die, die seine Opfer waren.

Kapitel 2
Die Politik der Akkumulation: Der Kampf um die Vorteile

Die endlose Akkumulation von Kapital um seiner selbst willen erscheint auf den ersten Blick als sozial absurdes Ziel. Sie hat jedoch ihre Verteidiger, die sie gewöhnlich mit dem langfristigen sozialen Nutzen rechtfertigen, in dem sie endet, wie man sagt. Wir werden das Ausmaß, in dem dieser Nutzen real ist, später diskutieren. Ganz abgesehen von jeglichem kollektiven Nutzen ist jedoch deutlich, daß die Anhäufung von Kapital für viele Individuen (und/oder kleine Gruppen) auf dem Wege die Gelegenheit und Möglichkeit zu einer gesteigerten Konsumtion bietet. Ob solche gesteigerte Konsumtion die Lebensqualität derer verbessert, die von ihr profitieren, ist eine andere Frage und eine, die wir auch zurückstellen.

Die erste Frage, die wir ansprechen werden, ist die, wer den unmittelbaren individuellen Nutzen hat. Es erscheint sinnvoll, zu behaupten, daß die meisten Menschen nicht auf Auswertungen über die *langfristigen* Vorteile oder über die Lebensqualität, die aus solcher Konsumtion entsteht (entweder für ein Kollektiv oder für die einzelnen) gewartet haben, um zu entscheiden, ob es die Mühe wert ist, um die unmittelbaren individuellen Vorteile zu kämpfen, die so offensichtlich erhältlich waren. Gewiß war dies der zentrale Punkt des politischen Kampfes innerhalb des historischen Kapitalismus. Tatsächlich ist es das, was wir meinen, wenn wir sagen, daß der historische Kapitalismus eine materialistische Zivilisation ist.

Vom materiellen Standpunkt waren nicht nur die Erträge groß für die, die die ersten waren, sondern die Unterschiede in den materiellen Erträgen zwischen der Spitze und der Basis waren groß und wurden im Laufe der Zeit im Weltsystem als Ganzes immer größer. Wir haben die wirtschaftlichen Prozesse, die für diese Polarisierung in der Ertragsverteilung verantwortlich waren, schon diskutiert. Wir sollten unsere Aufmerksamkeit jetzt

der Frage zuwenden, wie Menschen innerhalb eines solchen Wirtschaftssystems vorgegangen sind, um die Vorteile für sich selbst zu erhalten und sie deswegen anderen zu versagen. Wir sollten auch betrachten, wie diejenigen, die die Opfer dieser Fehlverteilung waren, vorgingen, erstens, um ihre Verluste in den Operationen des Systems zu verringern und zweitens, um das System zu verändern, das für solche offenkundigen Ungerechtigkeiten verantwortlich war.

Wie führten Menschen, Gruppen von Menschen, im historischen Kapitalismus ihre politischen Kämpfe? In der Politik geht es darum, die Machtverhältnisse in eine Richtung zu verändern, die für die eigenen Interessen günstiger ist und damit soziale Prozesse umzulenken. Dieses Ziel erfolgreich zu verfolgen, erfordert es, daß man Hebel zur Veränderung findet, die den größten Vorteil für den geringsten Input erlauben. Die Struktur des historischen Kapitalismus ist die, daß die effektivsten Hebel für die politische Anpassung die Staatsstrukturen waren, deren bloßer Aufbau selbst, wie wir gesehen haben, eine der zentralen Errungenschaften des historischen Kapitalismus war. So ist es kein Zufall, daß die Kontrolle der Staatsmacht, wenn nötig, die Eroberung der Staatsmacht, während der gesamten Geschichte des Kapitalismus das zentrale strategische Ziel aller wichtigen Mitspieler in der politischen Arena war.

Die entscheidende Bedeutung von Staatsmacht für Wirtschaftsprozesse ist, selbst wenn wir Wirtschaftsprozesse so eng wie möglich definieren, eindrucksvoll in dem Moment, wenn man genau betrachtet, wie das System tatsächlich funktionierte. Das *erste und elementarste Element von Staatsmacht war territoriale* Rechtshoheit. Staaten hatten Grenzen. Diese Grenzen waren gesetzlich bestimmt, zum Teil durch gesetzliche Proklamation von Seiten des fraglichen Staates, zum Teil durch diplomatische Anerkennung von Seiten der anderen Staaten. Sicher, um Grenzen konnte gekämpft werden, und es wurde regelmäßig um sie gekämpft, das heißt, in den gesetzlichen Anerkennungen, die aus zwei Quellen kamen (dem Staat selbst und anderen Staaten), war Konfliktstoff enthalten. Solche Konflikte wurden letztendlich entweder durch Beschluß oder durch Gewalt (und eine schließlich folgende Anerkennung) gelöst. Viele Auseinan-

dersetzungen liefen in latenter Form über lange Zeiträume, obwohl sehr wenige Auseinandersetzungen mehr als eine Generation überlebten. Entscheidend war die fortdauernde beiderseitige Annahme, daß solche Konflikte gelöst werden konnten und wurden. Was in dem modernen Staatensystem konzeptionell unzulässig war, war die ausdrückliche Anerkennung einer permanenten Überschneidung von Rechtshoheiten. Souveränität als Konzept basierte auf dem Satz des Aristoteles vom ausgeschlossenen Dritten.[4]

Dieser philosophisch-juristische Grundsatz machte es möglich, Verantwortlichkeit für die Kontrolle von Bewegungen über die Grenzen in und aus bestimmten Staaten festzulegen. Jeder Staat hatte — in bezug auf die Bewegung von Waren, Geldkapital und Arbeiterschaft — formale Rechtshoheit über seine eigenen Grenzen. Folglich konnte jeder Staat in gewissem Umfang die Bedingungen beeinflussen, zu denen die soziale Arbeitsteilung in der kapitalistischen Weltwirtschaft funktionierte. Darüber hinaus konnte jeder Staat diese Mechanismen ständig regulieren, indem er die Regeln bezüglich des Flusses von Produktionsfaktoren über seine eigene Grenze änderte.

Normalerweise diskutieren wir solche Grenzkontrollen im Sinne des Gegensatzes zwischen dem totalen Fehlen von Kontrollen (Freihandel) und dem totalen Fehlen freier Beweglichkeit (Autarkie). Tatsächlich lag die staatliche Politik für die meisten Länder und die meisten Zeiten praktisch zwischen diesen beiden Extremen. Außerdem war die Politik meistens ziemlich unterschiedlich für die Bewegung von Waren, von Geldkapital und von Arbeitskraft. Allgemein war die Beweglichkeit von Arbeitskraft eingeschränkter als die Beweglichkeit von Waren und Geldkapital.

Aus der Sicht eines bestimmten, irgendwo in der Warenkette angesiedelten Produzenten war Freizügigkeit der Bewegung solange wünschenswert, wie dieser Produzent ökonomisch konkurrenzfähig gegenüber anderen Produzenten der gleichen Güter auf dem Weltmarkt war. Insoweit diese Bedingung jedoch nicht erfüllt war, konnten verschiedene Grenzbeschränkungen gegen rivalisierende Produzenten die Kosten für letztere heben und dem sonst weniger effizienten Produzenten nutzen. Da in

einem Markt, in dem es eine Vielzahl von Produzenten für jede gegebene Ware gab, per definitionem eine Mehrheit weniger effizient wäre als eine Minderheit, gab es ein ständiges Drängen auf merkantilistische Beschränkungen des freien Verkehrs über die Grenzen. Da jedoch die Minderheit, die effizienter war, relativ wohlhabend und mächtig war, gab es einen ständigen Gegendruck, die Grenzen zu öffnen, oder genauer, einige Grenzen zu öffnen. Folglich war der erste große und grausame, fortdauernde Kampf der um die Grenzpolitik von Staaten. Da außerdem jede gegebene Gruppe von Produzenten (besonders aber große und mächtige) von der staatlichen Grenzpolitik direkt betroffen war — nicht nur in Staaten, in denen ihre wirtschaftliche Basis physisch angesiedelt war (die diejenigen sein konnten, in denen sie Bürger waren oder auch nicht), sondern auch durch staatliche Politik vieler anderer Staaten —, waren bestimmte ökonomische Produzenten daran interessiert, politische Ziele in einigen, tatsächlich oft in sehr vielen Staaten gleichzeitig zu verfolgen. Das Konzept, sein eigenes politisches Engagement auf seinen eigenen Staat zu beschränken, stand in tiefem Gegensatz zu denen, die die Akkumulation von Kapital um ihrer selbst willen verfolgten.

Eine Art, Regeln darüber zu verändern, was die Grenzen überqueren durfte und was nicht, war natürlich, die gegebenen Grenzen zu verändern — durch vollständige Vereinnahmung eines Staates durch einen anderen (Vereinigung, Anschluß[5], Kolonisierung), durch Inbesitznahme von einigen Gebieten, durch Sezession oder Dekolonisierung. Die Tatsache, daß Grenzveränderungen direkten Einfluß auf die gesellschaftliche Arbeitsteilung in der Weltwirtschaft hatten, war von zentraler Bedeutung für die Überlegungen all derer, die bestimmte Grenzveränderungen befürworteten oder bekämpften. Die Tatsache, daß ideologische Mobilisierung um die Definition von Nationen bestimmte Grenzveränderungen möglicher oder unmöglicher machte, hat nationalistischen Bewegungen insofern einen direkten ökonomischen Gehalt gegeben, als Beteiligte und andere annahmen, daß auf geplante Grenzveränderungen mit Wahrscheinlichkeit eine bestimmte staatliche Politik folgen würde.

Das zweite Element staatlicher Macht, das fundamentale Bedeutung für die Funktionsweise des historischen Kapitalismus hatte, war das gesetzliche Recht der Staaten, die Regeln zu bestimmen, die die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse innerhalb ihrer territorialen Rechtshoheit beherrschten. Moderne Staatsstrukturen maßen sich dieses Recht an, jeden herkömmlichen Zusammenhang von Beziehungen aufzuheben oder zu ändern. In Rechtsfragen erkannten Staaten keine anderen Einschränkungen für ihre Gesetzgebung an außer selbst auferlegte. Selbst wo bestimmte Staatsverfassungen ideologische Lippenbekenntnisse zu Einschränkungen ablegten, die aus religiösen oder naturrechtlichen Lehrsätzen stammten, behielten sie einer verfassungsgemäß bestimmten Körperschaft oder Person das Recht vor, diese Lehrsätze auszulegen.

Dieses Recht, die Bedingungen der Arbeitskontrolle gesetzlich zu erlassen, war keineswegs nur theoretisch. Staaten haben diese Rechte regelmäßig genutzt, und oft auf eine Weise, die radikale Veränderungen der bestehenden Formen beinhaltete. Wie zu erwarten war, haben Staaten im historischen Kapitalismus Gesetze auf eine Weise erlassen, die die Verwandlung der Arbeitskraft in Ware vergrößerte und dabei verschiedene Formen herkömmlicher Beschränkungen von Beweglichkeit von Arbeitern von einer Art der Beschäftigung zu einer anderen abschaffte. Sie erlegten außerdem der Arbeiterschaft geldliche Steuerverpflichtungen auf, die oft bestimmte Arbeiter zwangen, in die Lohnarbeit zu gehen. Auf der anderen Seite entmutigten Staaten durch ihre gesetzliche Vorgehensweise jedoch oft, wie wir bereits gesehen haben, eine vollentwickelte Proletarisierung, indem sie Wohnbeschränkungen festlegten oder darauf bestanden, daß die Verwandtschaft bestimmte Formen von sozialen Verpflichtungen für ihre Mitglieder übernahm.

Die Staaten kontrollierten die Produktionsverhältnisse. Zuerst legitimierten, später verbannten sie bestimmte Formen der Zwangsarbeit (Sklaverei, öffentliche Arbeitsverpflichtungen, Kontrakte, Knechtschaft etc.). Sie schufen Regeln, die Lohnarbeitsverträge regelten, inklusive Vertragsgarantien, minimale und maximale wechselseitige Verpflichtungen etc. Sie legten durch Verfügung fest, welche Grenzen der möglichen geogra-

phischen Mobilität der Arbeitskraft gesetzt wurden, nicht nur an den Staatsgrenzen, sondern auch innerhalb der Staaten.
All diese staatlichen Entscheidungen wurden unter direkter Bezugnahme auf die ökonomische Bedeutung für die Kapitalakkumulation getroffen. Das kann leicht nachgewiesen werden, indem man die enorme Zahl von Debatten über alternative gesetzliche und administrative Möglichkeiten durchgeht, aufgezeichnet, wie sie auftraten. Außerdem haben die Staaten regelmäßig erhebliche Energie darauf verwandt, ihre Vorschriften gegen widerspenstige Gruppen, besonders aber gegen widerspenstige Arbeiter durchzusetzen. Arbeitern wurde selten die Freiheit gelassen, die gesetzlichen Einschränkungen ihrer Tätigkeiten zu ignorieren. Ganz im Gegenteil — Arbeiterrebellionen, einzeln oder kollektiv, passiv oder aktiv, haben gewöhnlich eine prompte repressive Reaktion der Staatsmaschinerie hervorgerufen. Sicher, im Laufe der Zeit waren organisierte Arbeiterbewegungen in der Lage, der unterdrückenden Aktivität Grenzen zu setzen und sicherzustellen, daß die herrschenden Regeln etwas zu ihren Gunsten modifiziert wurden; solche Bewegungen erreichten diese Ergebnisse aber vor allem durch ihre Fähigkeit, die politische Zusammensetzung der Staatsmaschinerie zu beeinflussen.
Ein drittes Element der Staatsmacht war, die Macht zu besteuern. Besteuerung war keineswegs eine Erfindung des historischen Kapitalismus; vorhergehende politische Strukturen nutzten die Besteuerung ebenfalls als Einnahmequelle für den Staatsapparat. Der historische Kapitalismus verwandelte die Besteuerung auf zweierlei Art. Regelmäßige Besteuerung wurde die hauptsächliche (tatsächlich die überwiegende) Quelle für Staatseinnahmen, im Gegensatz zu Staatseinnahmen durch unregelmäßige gewaltsame Beschlagnahmung durch Menschen innerhalb und außerhalb der formalen Rechtshoheit des Staates (einschließlich der Beschlagnahmung von anderen Staaten). Zweitens war die Besteuerung in der historischen Entwicklung der kapitalistischen Weltwirtschaft als Prozentsatz des gesamten geschaffenen oder akkumulierten Werts ein beständig sich ausweitendes Phänomen. Das bedeutete, daß Staaten wichtig waren in bezug auf die Ressourcen, die sie kontrollierten; nicht

nur, weil diese Ressourcen ihnen erlaubten, die Kapitalakkumulation voranzutreiben, sondern weil diese Ressourcen selbst verteilt wurden und dadurch direkt oder indirekt in die weitere Kapitalakkumulation einflossen.

Besteuerung war eine Macht, die Feindschaft und Widerstand auf die Staatstrukturen selbst richtete, als eine Art entkörperter Schurke, der sich, so wurde es verstanden, die Früchte der Arbeit anderer aneignete. Was man immer berücksichtigen muß, ist, daß es Kräfte außerhalb der Regierung gab, die auf eine bestimmte Besteuerung drängten, entweder, weil der Prozeß der Regierung das Schaffen von externen Ökonomien erlaubte, die ihre wirtschaftliche Position verbesserten, oder weil der Prozeß andere auf eine Art benachteiligte, die für die erste Gruppe ökonomisch vorteilhaft war. Kurz, die Macht zu besteuern war einer der unmittelbarsten Wege, auf dem der Staat den Prozeß der Kapitalakkumulation zu Gunsten einiger Gruppen statt zu Gunsten anderer direkt unterstützte.

Die Umverteilungskräfte sind zum größten Teil nur in Hinblick auf ihr Egalisierungspotential diskutiert worden. Das ist das Thema des Wohlfahrtsstaats. Umverteilung ist jedoch in Wirklichkeit sehr viel ausgiebiger als Mechanismus genutzt worden, um die Verteilung zu polarisieren, als um Realeinkommen einander anzunähern. Es hat drei Hauptmechanismen gegeben, die die Polarisierung von Erträgen noch darüber hinaus gesteigert haben, daß Polarisierung schon aus den laufenden Vorgängen des kapitalistischen Marktes resultierte.

Erstens waren Regierungen in der Lage, durch den Besteuerungsprozeß große Kapitalmengen anzuhäufen, die sie an Personen oder Gruppen umverteilten, die schon große Kapitaleigner durch offizielle Subventionen waren. Diese Subventionen nahmen die Form vorbehaltloser Gewährung von Geldmitteln an, gewöhnlich mit der schwachen Entschuldigung öffentlicher Leistungen (die vor allem Überbezahlungen für den Marktwert von Leistungen beinhalteten). Sie nahmen aber auch die weniger direkte Form von staatlicher Übernahme von Kosten für Produktenentwicklung an, die mutmaßlich später durch profitable Verkäufe amortisiert werden konnten, nur, um die wirtschaftliche Aktivität genau zu dem Zeitpunkt nicht-staatlichen

Unternehmern zu nominalen Kosten zu übertragen, wenn die kostspielige Entwicklungsphase beendet war.
Zweitens waren Regierungen in der Lage, durch formal rechtmäßige und oft legitimierte Besteuerungskanäle große Kapitalsummen anzuhäufen, die dann Lockvögel für umfangreiches ungesetzliches, aber de facto uneingeschränktes Verschwinden öffentlicher Mittel wurden. Solcher Diebstahl öffentlicher Einnahmen war, genau wie die damit einhergehenden korrupten privaten Besteuerungsvorgänge, während des historischen Kapitalismus eine Hauptquelle der privaten Kapitalakkumulation.

Schließlich haben Regierungen an die Wohlhabenden umverteilt, indem sie das Prinzip der Individualisierung des Profits, aber der Sozialisierung des Risikos nutzten. Je größer das Risiko und je größer die Verluste, desto wahrscheinlicher war es in der gesamten Geschichte des kapitalistischen Systems, daß Regierungen einschritten, um Bankrotte zu verhindern und sogar, um Verluste zu ersetzen, nur wegen des finanziellen Durcheinanders, das sie zu verhindern wünschten.
Während die Praktiken anti-egalitärer Umverteilung die schimpfliche Seite von Staatsmacht waren (schimpflich in dem Sinne, daß Regierungen sich dieser Aktivitäten irgendwie genierten und versuchten, sie zu verstecken), wurde die Bereitstellung von Kapital für die soziale Infrastruktur durch Regierungen offen zur Schau gestellt und in der Tat als eine ausschlaggebende Rolle des Staates für die Erhaltung des historischen Kapitalismus verteidigt.
Ausgaben, die für die Kostenreduktion vielfältiger Gruppen von Produzenten, die gleichzeitig Besitzer waren, ausschlaggebend waren — das heißt, die grundlegende Energie, Transport und der Information dienende Infrastruktur der Weltwirtschaft —, wurden größtenteils mit öffentlichen Geldern entwickelt und unterstützt. Während es ohne Zweifel so war, daß die meisten Menschen aus öffentlichen Investitionen für die Infrastruktur irgendeinen Nutzen zogen, war es nicht so, daß alle den gleichen Nutzen daraus zogen. Der Vorteil ist überproportional denen zugefallen, die ohnehin schon große Kapitaleigner waren, obwohl er aus einem viel egalitäreren Besteuerungssystem

finanziert wurde. Der Aufbau der sozialen Infrastruktur hat folglich dazu gedient, die Akkumulation von Kapital und seine Konzentration voranzutreiben.

Schließlich haben die Staaten die Waffengewalt monopolisiert oder danach gestrebt, sie zu monopolisieren. Während die Polizeikräfte größtenteils mit der Aufrechterhaltung der inneren Ordnung betraut wurden (das heißt, der Aufgabe, sicherzustellen, daß die Arbeiterschaft die ihr zugewiesenen Rollen und Vergütungen akzeptierte), waren die Armeen Mechanismen, mit denen die Produzenten in einem Staat in der Lage waren, die Möglichkeiten direkt zu beeinflussen, die ihre Konkurrenten in einem anderen Staat hatten, die schützende Abschirmung ihres eigenen Staatsapparates zu erbitten.

Dies bringt uns zu der letzten Erscheinungsform von Staatsmacht, die entscheidend war. Während die Machtformen, die jeder Staat ausübte, sich glichen, variierte das Ausmaß an Macht, das bestimmte Staatsapparate hatten, unter verschiedenen Staaten enorm. Staaten waren in einer Hierarchie effektiver Macht angeordnet, die weder an der Größe und der Kohärenz ihrer Bürokratien und Armeen noch an ihren ideologischen Aussagen über sich selbst gemessen werden kann, sondern an ihrer tatsächlichen langfristigen Fähigkeit, die Konzentration von akkumuliertem Kapital innerhalb ihrer Grenzen im Gegensatz zu der rivalisierender Staaten voranzutreiben. Dieses hat die Fähigkeit beinhaltet, feindliche Militärmächte einzuschränken; die Fähigkeit, im eigenen Land begünstigende Regeln zu erlassen und andere Staaten zu hindern, dasselbe zu tun; und die Fähigkeit, ihre eigene Arbeiterschaft einzuschränken und die Möglichkeit der Konkurrenten zu untergraben, dasselbe zu tun. Das wirkliche Maß ihrer Stärke liegt im mittelfristigen wirtschaftlichen Ergebnis. Der offene Gebrauch von Gewalt durch den Staatsapparat für die Kontrolle der inneren Arbeiterschaft, eine kostspielige und destabilisierende Technik, ist häufiger ein Zeichen der Schwäche des Staatsapparats, denn seiner Stärke. Wirklich starke Staaten waren auf die eine oder andere Weise fähig, ihre Arbeiterschaft durch feinere Mechanismen zu kontrollieren.

Es gab also viele verschiedene Zusammenhänge, in denen der

Staat einen entscheidenden Mechanismus für die Kapitalakkumulation bildete. Folgt man seiner Ideologie, so wurde vom Kapitalismus erwartet, daß er die Tätigkeit privater, vom Eingriff des Staatsapparates befreiter Unternehmer beinhaltete. In der Praxis war dies jedoch niemals und nirgendwo anzutreffen. Es ist müßig, darüber zu spekulieren, ob der Kapitalismus ohne die aktive Rolle des modernen Staates geblüht haben könnte. Im historischen Kapitalismus bauten Kapitalisten auf ihre Fähigkeit, sich die Staatspparate auf die verschiedenen Arten, die wir aufgezeigt haben, zu ihren Gunsten zunutze zu machen.

Der zweite ideologische Mythos war der der Staatssouveränität. Der moderne Staat ist nie eine völlig autonome politische Einheit gewesen. Staaten entwickelten sich und wurden geformt als Teil eines Staatensystems, welches ein Satz von Regeln war, innerhalb derer die Staaten operieren mußten, und ein Satz von Legitimationen, ohne die Staaten nicht überleben konnten. Aus der Sicht des Staatsapparates jedes gegebenen Staates repräsentierte das Staatensystem Einschränkungen seines Willens. Diese Einschränkungen fanden sich in den Praktiken der Diplomatie, in den formalen Regeln, die Rechtsprechung und Verträge beherrschten (internationales Recht) und in den Begrenzungen, wie und unter welchen Umständen Krieg geführt werden dürfe. All diese Einschränkungen liefen in Wirklichkeit der offiziellen Souveränitätsideologie zuwider. Es war jedoch nie beabsichtigt, daß Souveränität totale Autonomie bedeuten sollte. Das Konzept sollte vielmehr andeuten, daß es Grenzen der Einmischung von einem Staatsapparat in die Tätigkeit eines anderen gab.

Die Regeln des Staatensystems wurden natürlich nicht durch Einvernehmen oder Übereinstimmung durchgesetzt, sondern durch die Fähigkeit der stärkeren Staaten, diese Restriktionen erstens allen schwächeren Staaten und zweitens einander aufzuerlegen. Man erinnere sich, die Staaten waren in einer Machthierarchie angeordnet. Die Tatsache dieser Hierarchie selbst lieferte die wichtigste Begrenzung der Staatsautonomie. Sicher, die Gesamtsituation konnte in dem Maß auf ein völliges Verschwinden der Staatsmacht hinauslaufen, wie die Hierarchie

mit einer pyramidischen Spitze statt mit einer Plattform an der Spitze aufgebaut war. Diese Möglichkeit war nicht hypothetisch, da die Dynamik der Konzentration von Militärmacht zu regelmäßigen Vorstößen führte, die Weltwirtschaft in ein Weltreich zu verwandeln.

Daß diese Vorstöße im historischen Kapitalismus niemals erfolgreich waren, liegt daran, daß die strukturelle Basis des Wirtschaftssystems und die deutlich wahrgenommenen Interessen der Haupt-Kapitalakkumulierenden sich einer solchen Verwandlung der Weltwirtschaft in ein Weltreich prinzipiell widersetzten.

Erstens war die Kapitalakkumulation ein Spiel, in dem es einen ständigen Anreiz zum konkurrierenden Eintritt ab, und so gab es immer eine gewisse Streuung der profitabelsten produktiven Tätigkeiten. Folglich gab es tendenziell zu jeder Zeit zahlreiche Staaten, die die ökonomische Basis hatten, relativ starke Staaten zu sein. Zweitens benutzten Kapitalakkumulierende in jedem gegebenen Staat ihre eigenen Staatsstrukturen, um ihnen in der Kapitalakkumulation zu helfen; sie brauchten jedoch auch einige Kontrollhebel gegen ihre eigenen Staatsstrukturen. Denn wenn ihr Staatsapparat zu stark wurde, konnte er sich, aus Gründen des inneren politischen Gleichgewichts die Freiheit nehmen, auf inneren egalitären Druck zu reagieren. Gegen diese Bedrohung brauchten Kapitalakkumulierende die Drohung, ihren eigenen Staatsapparat durch Allianzen mit anderen Staatsapparaten zu umgehen. Diese Drohung war nur möglich, solange nicht ein Staat das Ganze dominierte.

Diese Überlegungen legten die objektive Basis zum sogenannten Gleichgewicht der Mächte, womit wir meinen, daß die zahlreichen starken und mittelstarken Staaten des Staatensystems zu jeder Zeit dazu neigten, Allianzen so zu unterhalten (oder wenn nötig, zu verlagern), daß kein einzelner Staat alle anderen erfolgreich erobern konnte.

Daß das Gleichgewicht der Mächte durch mehr als politische Ideologie erhalten wurde, kann man sehen, wenn man die drei Fälle betrachtet, in denen ein Staat unter den starken Staaten vorübergehend eine Periode relativer Dominanz über andere starke Staaten im Staatensystem erreichte, eine relative Domi-

nanz, die wir Hegemonie nennen können. Die drei Fälle waren die Hegemonie der Vereinigten Provinzen (Niederlande) in der der Mitte des 17. Jahrhunderts, der von Großbritannien in der Mitte des 19. und der der USA in der Mitte des 20. Jahrhunderts.

In jedem Fall folgte die Hegemonie der Niederlage eines militärischen Anwärters auf Eroberung (die Habsburger, Frankreich, Deutschland). Jede Hegemonie wurde durch einen »Weltkrieg« besiegelt — ein massiver kontinentaler, hochgradig zerstörerischer, periodisch 30 Jahre währender Kampf, der alle wichtigen militärischen Kräfte der Zeit einbezog. Dies waren jeweils der 30-jährige Krieg von 1618 bis 1648, die Napoleonischen Kriege (1792-1815) und die Konflikte des 20. Jahrhunderts zwischen 1914 und 1945, die richtiger als ein langer »Weltkrieg« verstanden werden sollten. Es ist zu bemerken, daß in jedem Fall der Sieger vor dem Krieg ursprünglich eine Seemacht war, sich aber in eine Landmacht verwandelte, um diesen Krieg gegen eine historisch starke Landmacht zu gewinnen, die zu versuchen schien, die Weltwirtschaft in ein Weltreich zu verwandeln.

Die Basis für den Sieg war jedoch nicht militärisch. Die zu Grunde liegende Wirklichkeit war ökonomisch: die Fähigkeit von Kapitalakkumulierenden, die in denjenigen Staaten angesiedelt waren, alle anderen auf dem Markt auf allen drei wichtigen wirtschaftlichen Gebieten auszustechen: agroindustrielle Produktion, Handel und Finanzen. Besonders für kurze Phasen waren Kapitalakkumulierende in hegemonialen Staaten in der Lage, effizienter als ihre Konkurrenten in anderen starken Staaten zu sein und so Märkte selbst in den »Heimat«-Gebieten dieser anderen starken Staaten zu gewinnen. Jede dieser Hegemonien war von kurzer Dauer. Jede fand vorwiegend aus ökonomischen, mehr als aus politisch-militärischen Gründen ein Ende. In jedem Fall wurde der vorübergehende dreifache Vorteil von zwei harten Brocken kapitalistischer Realität eingeholt. Erstens konnten die Faktoren, die größere wirtschaftliche Effizienz ausmachten, immer von anderen kopiert werden — nicht von den wirklich Schwachen, sondern von denen, die mittelstark waren —, und Spätentwickler eines jeden wirtschaftlichen Prozesses hatten tendenziell den Vorteil, daß sie alte Bestände nicht

amortisieren mußten. Zweitens hatte die hegemoniale Macht jedes Interesse, die ununterbrochene wirtschaftliche Tätigkeit aufrechtzuerhalten und neigte deshalb dazu, den inneren Arbeitsfrieden mit innerer Umverteilung zu erkaufen. Langfristig mußte das die Konkurrenzfähigkeit reduzieren und damit die Hegemonie beenden. Ergänzend hatte die Umwandlung der Hegemonialmacht in eine Macht sowohl mit ausgedehntem Land als auch mit maritimen militärischen »Verantwortlichkeiten« eine wachsende wirtschaftliche Last für den Hegemonialstaat zur Folge und hob so das niedrige Niveau der Staatsausgaben aus der »Vorkriegszeit« auf.

Das Gleichgewicht der Mächte — das sowohl schwache als auch starke Staaten einschränkte — war folglich kein Randphänomen, das einfach rückgängig gemacht werden konnte. Es war in der Art verwurzelt, in der Kapital im historischen Kapitalismus akkumuliert wurde. Das Mächtegleichgewicht war auch nicht nur ein Verhältnis von Staatsapparaten, denn die internen Akteure innerhalb jedes vorgegebenen Staates handelten regelmäßig über ihre eigenen Grenzen hinweg, entweder direkt oder durch Allianzen mit internen Akteuren anderswo. Deshalb war die intern/extern-Unterscheidung in der Bewertung eines gegebenen Staates recht formal und ist für unser Verständnis von dem tatsächlichen Auftreten politischer Kämpfe nicht sehr hilfreich.

Wer kämpfte aber wirklich mit wem? Das ist wegen der widersprüchlichen Zwänge innerhalb des historischen Kapitalismus keine so offensichtliche Frage, wie man denken könnte. Der elementarste und in mancher Hinsicht der offensichtlichste Kampf war der zwischen der kleine Gruppe der großen Nutznießer des Systems und der großen Gruppe seiner Opfer. Der Kampf findet unter vielen Bezeichnungen und in vielen Kostümen statt. Wir neigen dazu, es einen Klassenkampf zwischen Kapital und Arbeit zu nennen, wann immer die Linien zwischen denen, die Kapitalakkumulierende waren, und denen, die in jedem gegebenen Staat ihre Arbeitskräfte waren, einigermaßen deutlich gezogen waren. Diese Kämpfe fanden an zwei Orten statt — auf wirtschaftlichem Gebiet (sowohl am Ort tatsächlicher Arbeit als auch auf dem größeren formlosen »Markt«)

und auf politischem Gebiet. Es ist klar, daß auf wirtschaftlichem Gebiet ein direkter logischer unmittelbarer Interessenkonflikt bestand. Je höher die Vergütung der Arbeiterschaft war, desto weniger Überschuß blieb als »Profit« übrig. Sicher, häufig ist dieser Konflikt von längerfristigen, umfassenden Überlegungen gedämpft worden. Derjenige, der Kapital akkumulierte, und seine Arbeiterschaft hatten ein gemeinsames Interesse gegenüber anderen Paaren woanders im System. Und eine größere Vergütung der Arbeiterschaft konnte unter bestimmten Umständen auf dem Wege wachsender globaler Kaufkraft in der Weltwirtschaft auf denjenigen, der Kapital akkumulierte, als verzögerter Gewinn zurückfallen. Trotzdem konnte keine dieser anderen Rücksichten je die Tatsache aus der Welt schaffen, daß die Aufteilung eines gegebenen Überschusses eine Nullsumme war, und die Spannung hielt darum notgedrungen ständig an. Sie hat deshalb ständigen Ausdruck in der Konkurrenz um politische Macht innerhalb verschiedener Staaten gefunden.

Da aber, wie wir wissen, die Prozesse der Kapitalakkumulation zu ihrer geographischen Konzentration in einigen geographischen Gebieten führten, und da der ungleiche Tausch, der dafür verantwortlich ist, durch die Existenz eines Staatensystems möglich wurde, das eine Hierarchie der Staaten beinhaltete, und da Staatsapparate eine begrenzte Macht haben, die Fähigkeiten des Systems zu verändern, deshalb hat der Kampf zwischen den Kapitalakkumulierenden der Welt und den Arbeitern der Welt auch erheblichen Ausdruck in den Bemühungen verschiedener Gruppen gefunden, innerhalb bestimmter (schwächerer) Staaten an die Macht zu kommen, um Staatsmacht gegen Kapitalakkumulierende in stärkeren Staaten zu benutzen. Wann immer das geschah, haben wir dazu geneigt, von antiimperialistischen Kämpfen (in der Sprache des 20. Jahrhunderts) zu sprechen. Zweifellos wurde die Frage auch hier oft durch die Tatsache verwirrt, daß die in den beiden Staaten vorhandenen sozialpolitischen Positionen nicht immer völlig mit dem untergründigen Vorstoß des Klassenkampfes in der Weltwirtschaft als Ganzes zusammenpaßten. Einige Kapitalakkumulierende in den schwächeren und einige Teile der Arbeiter-

klasse in den stärkeren Staaten fanden es vorteilhaft, politische Fragen in rein nationalem statt in national- und klassenbezogenem Sinne zu definieren. Große mobilisierende Vorstöße »antiimperialistischer« Bewegungen waren jedoch niemals möglich, und selbst begrenzte Ziele wurden deshalb selten erreicht, wenn der Klassengehalt nicht im Kampf vorhanden war und wenigstens implizit als ideologisches Thema genutzt wurde.

Wir haben auch festgestellt, daß der Prozeß ethnischer Gruppenbildung wesentlich mit der Bildung der Arbeiterschaft in gegebenen Staaten verbunden war und als ein grober Zuordnungscode für die Positionsbestimmung in den Wirtschaftsstrukturen diente. Wo immer dies in schärferer Form auftrat oder wo die Umstände akuten kurzfristigen Druck auf das Überleben erzwangen, tendierte deshalb der Konflikt zwischen Kapitalakkumulierenden und den unterdrückten Teilen der Arbeiterschaft dazu, die Form linguistisch-rassistisch-kultureller Kämpfe anzunehmen, da solche Definitionsmerkmale eine hohe Übereinstimmung mit der Klassenzugehörigkeit hatten. Wo immer und wann immer das auftrat, haben wir dazu tendiert, von ethnischen oder Nationalitäten-Kämpfen zu sprechen. Während solche Formulierungen kurzfristig einige Teile von größeren Klassengruppierungen falsch einordneten, waren diese Kämpfe genau wie im Fall der antiimperialistischen Kämpfe jedoch selten erfolgreich, wenn sie nicht in der Lage waren, die Regungen zu mobilisieren, die aus dem zu Grunde liegenden Klassenkampf um die Aneignung des Mehrwertes erwuchsen, der innerhalb des kapitalistischen Systems produziert wurde.

Trotzdem, wenn wir nur auf den Klassenkampf achten, weil er sowohl offensichtlich wie grundlegend ist, werden wir einen anderen politischen Kampf aus dem Auge verlieren, der im historischen Kapitalismus mindestens genausoviel Zeit und Energie auf sich gezogen hat. Denn das kapitalistische System war eines, das alle Kapitalakkumulierenden gegeneinander ausgespielt hat. Da die Art und Weise, wie man die endlose Akkumulation von Kapital betrieb, die war, daß man Profit aus ökonomischen Tätigkeiten gegen konkurrierende Bemühungen um die glei-

chen Profite realisierte, konnte kein einzelner Unternehmer bei Strafe des totalen Ausschlusses aus der Wettbewerbszene jemals mehr als der unbeständige Partner jedes anderen Unternehmers sein.

Unternehmer gegen Unternehmer, Wirtschaftssektor gegen Wirtschaftssektor, Unternehmer in einem Staat gegen Unternehmer in einem anderen oder in einer ethnischen Gruppe gegen die in einer anderen, der Kampf war definitionsgemäß pausenlos. Und dieser pausenlose Kampf nahm ständig politische Formen an, genau wegen der zentralen Rolle der Staaten in der Kapitalakkumulation, die wir vorher beschrieben haben. Manchmal waren diese Kämpfe nur Kämpfe um Personal im Staatsapparat und um kurzfristige Staatspolitik. Manchmal gingen diese Kämpfe jedoch um größere grundlegende »Verfassungsfragen«, welche die Regeln bestimmten, nach denen kurzfristigere Kämpfe geführt wurden, und damit die Wahrscheinlichkeit der einen oder anderen Partei, sich durchzusetzen. Wann immer diese Kämpfe um Verfassungsfragen gingen, erforderten sie eine größere ideologische Mobilisierung. In diesen Fällen haben wir von »Revolutionen« und »großen Reformen« sprechen gehört und die Verliererseiten wurden oft mit schmählichen (aber analytisch ungeeigneten) Bezeichnungen versehen. In dem Maße, wie die politischen Kämpfe, sagen wir, um »Demokratie« oder »Freiheit« gegen »Feudalismus« oder »Tradition« nicht Kämpfe der arbeitenden Klasse gegen Kapitalismus waren, waren es im wesentlichen Kämpfe unter den Kapitalakkumulierenden um die Akkumulation von Kapital. Solche Kämpfe waren nicht der Triumph einer »fortschrittlichen« Bourgeoisie gegen reaktionäre Schichten, sondern inner-bourgeoise Kämpfe.

Natürlich war es politisch nützlich, »universalisierende«[6] ideologische Slogans über Fortschritt zu benutzen. Es war ein Weg, Klassenkampfmobilisierung an eine Seite der internen Kämpfe der Akkumulierenden anzubinden. Solch ein ideologischer Vorteil war jedoch oft ein zweischneidiges Schwert, das Leidenschaft entfesselte und die repressiven Beschränkungen im Klassenkampf schwächte. Dies war natürlich eines der fortdauernden Dilemmata der Kapitalakkumulierenden im historischen

Kapitalismus. Sie wurden durch die Handlungsweisen des Systems gezwungen, in Klassensolidarität miteinander zu handeln, gegen die Bemühungen der Arbeiterschaft, die gegenteiligen Interessen zu betreiben, sich aber gleichzeitig sowohl auf politischem wie auf ökonomischem Gebiet pausenlos gegenseitig zu bekämpfen. Das ist genau das, was wir mit Widerspruch im System meinen.

Viele Analytiker, die festgestellt haben, daß es andere als Klassenkämpfe gibt, die viel von der gesamten verwendeten politischen Energie absorbieren, haben aus dieser Beobachtung geschlossen, daß Klassenanalysen für das Verständnis von politischen Kämpfen von zweifelhafter Relevanz sind. Das ist eine eigenartige Folgerung. Es würde vernünftiger erscheinen, daraus zu schließen, daß diese nicht auf Klassen basierenden Kämpfe, das heißt, Kämpfe unter Akkumulierenden um politischen Vorteil, Beleg für eine ernsthafte strukturell-politische Schwäche dieser Akkumulierenden als Klasse in ihrem fortdauernden weltweiten Klassenkampf waren.

Diese politischen Kämpfe können auch als Kämpfe umgedeutet werden, in denen die institutionellen Strukturen der kapitalistischen Weltwirtschaft gestaltet werden sollen, um die Art von Weltmarkt aufzubauen, dessen Tätigkeit automatisch bestimmte wirtschaftliche Akteure begünstigte oder mehr begünstigte. Der kapitalistische »Markt« war nie ein gegebener und noch weniger ein unwandelbarer. Er war eine Schöpfung, die regelmäßig neu geschaffen und angeglichen wurde.

Der »Markt« repräsentierte zu jeder Zeit einen Satz von Regeln oder Einschränkungen, die aus dem komplexen Wechselspiel der vier wichtigsten Gruppen von Institutionen resultierten: die Vielzahl von Staaten, die durch ein Staatensystem verbunden waren; die Vielzahl von »Nationen«, ob nun voll anerkannt oder um eine solche öffentliche Anerkennung kämpfend (und solche Sub-Nationen, die »ethnischen Gruppen« einschließend), in unbehaglicher und unsicherer Beziehung zu den Staaten; die Klassen, in sich entwickelnden berufsbezogenen Konturen und schwankenden Bewußtseinsgraden; und die Einheiten der Einkommensgemeinschaften, die gemeinsam Haushalte führten und vielerlei Personen vereinigten, die in vielerlei Formen von

Arbeit und Einkommenserwerb aus vielerlei Quellen beschäftigt waren in unsicherer Beziehung zu den Klassen.
Es gab in dieser Konstellation institutioneller Kräfte keine festen Leitsterne. Es gab keine »ursprünglichen« Einheiten, die dazu neigten, sich gegen jene institutionellen Formen zu behaupten, welche die Kapitalakkumulierenden durchzudrücken suchten — zusammen mit und in Opposition zu den Kämpfen der Arbeiterschaft, welche der Aneignung ihres Wirtschaftsprodukts Widerstand leisteten. Die Grenzen jeder Variante einer institutionellen Form, die »Rechte«, die sie legal und de facto in der Lage war zu erhalten, wechselten von Gebiet zu Gebiet in der Weltwirtschaft sowohl über zyklisch wie über im Ablauf von Jahrhunderten gemessene Zeit. Wenn der Kopf eines sorgfältigen Analytikers sich bei der Betrachtung dieser institutionellen Wirbel dreht, kann er einen klaren Kurs steuern, indem er sich erinnert, daß Akkumulierende im historischen Kapitalismus kein höheres Ziel als die weitere Akkumulation hatten und daß die Arbeiterschaft deshalb kein höheres Ziel haben konnte, als zu überleben und ihre Last zu verringern. Wenn man sich das einmal ins Gedächtnis gerufen hat, ist man fähig, einen großen Teil der politischen Geschichte der modernen Welt zu begreifen.
Man kann insbesondere anfangen, die weitschweifigen und oft paradoxen oder widersprüchlichen Positionen der systemfeindlichen Bewegungen, die im historischen Kapitalismus entstanden, in ihrer Komplexität zu würdigen. Beginnen wir mit dem elementarsten aller Probleme. Der historische Kapitalismus hat innerhalb einer Weltwirtschaft, jedoch nicht innerhalb eines Weltstaates agiert. Ganz im Gegenteil. Wie wir gesehen haben, wirkte struktureller Druck jeglichem Aufbau eines Weltstaates entgegen. Wir haben die entscheidende Rolle einer Vielzahl von Staaten unterstrichen — zugleich die machtvollsten politischen Strukturen und trotzdem von begrenzter Macht. Die Umstrukturierung vorhandener Staaten verkörperte folglich für die Arbeiterschaft zur gleichen Zeit den vielversprechendsten Weg, um ihre Situation zu verbessern und einen Weg von begrenztem Wert.
Wir müssen beginnen, indem wir das betrachten, was wir sy-

stemfeindliche Bewegungen nennen können. Das Wort Bewegung beinhaltet einen Vorstoß von mehr als vorübergehender Natur. Natürlich sind tatsächlich in allen historischen Systemen irgendwie spontane Proteste und Aufstände von Arbeitern vorgekommen. Sie haben als Sicherheitsventil für aufgestauten Ärger gedient; oder manchmal, etwas effektiver, als Mechanismen, den Ausbeutungsprozessen einige geringere Grenzen zu setzen. Allgemein gesprochen, hat Rebellion als Technik nur an den Grenzen zentraler Macht funktioniert und besonders, wenn zentrale Bürokratien sich in Phasen der Auflösung befanden.

Die Struktur des historischen Kapitalismus veränderte einige dieser Vorgaben. Die Tatsache, daß Staaten in einem Staatensystem angesiedelt waren, bedeutete, daß die Rückwirkungen von Rebellionen und Aufständen oft recht schnell jenseits der Grenzen der unmittelbaren politischen Rechtshoheit, innerhalb derer sie auftraten, spürbar wurden. Sogenannte »externe« Kräfte hatten deshalb gewichtige Gründe, angegriffenen Staatsapparaten zu Hilfe zu kommen. Das machte Rebellionen schwieriger. Andererseits war das Eindringen von Kapitalakkumulierenden und folglich der Staatsapparate in das tägliche Leben der Arbeiterschaft im allgemeinen im historischen Kapitalismus sehr viel intensiver als in vorangegangenen historischen Systemen. Die endlose Akkumulation von Kapital führte zu wiederholtem Druck, die Arbeitsorganisation (und -ansiedlung) umzustrukturieren, den Umfang der absoluten Arbeit zu steigern und psychosoziale Umstrukturierungen der Arbeiterschaft herbeizuführen. In diesem Sinne waren für den größten Teil der Arbeiterschaft der Welt die Abspaltungen, die Fehlschläge und die Ausbeutung sogar größer. Gleichzeitig untergrub die soziale Spaltung besänftigende Sozialisationsformen. Alles in allem wurden die Motivationen zu rebellieren deshalb gestärkt, trotz der Tatsache, daß die Erfolgsmöglichkeiten vielleicht objektiv geringer waren.

Es war diese besondere Belastung, die zu der großen Innovation der Rebellionstechnik führte, die im historischen Kapitalismus entwickelt wurde. Die Innovation war das Konzept der permanenten Organisation. Erst im 19. Jahrhundert fangen wir an,

die Bildung von fortdauernden, bürokratisierten Strukturen in ihren zwei großen historischen Varianten zu beobachten: sozialistische Arbeiterbewegungen und nationalistische Bewegungen. Beide Arten sprachen eine universale Sprache — im wesentlichen die der französischen Revolution: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Beide Arten von Bewegung kleideten sich in die Ideologie der Aufklärung — die Unausweichlichkeit des Fortschritts, womit die Rechtfertigung menschlicher Emanzipation durch angeborene Rechte gemeint war. Beide Arten von Bewegungen beriefen sich auf die Zukunft, gegen die Vergangenheit, auf das Neue, gegen das Alte. Sogar wenn Tradition beschworen wurde, wurde sie auf der Basis von Renaissance, von Wiedergeburt beschworen. — Es ist wahr, daß jede dieser beiden Arten von Bewegungen einen unterschiedlichen Schwerpunkt und folglich zunächst einen anderen Standort hatte. Die sozialistischen Arbeiterbewegungen konzentrierten sich auf die Konflikte städtischer landloser Lohnarbeiter (das Proletariat) mit den Besitzern der ökonomischen Strukturen, in denen sie arbeiteten (der Bourgeoisie). Diese Bewegungen betonten, daß die Verteilung von Vergütung für Arbeit fundamental ungleich, unterdrückend und ungerecht sei. Es war natürlich, daß solche Bewegungen zuerst in den Teilen der Weltwirtschaft entstehen sollten, die eine bedeutsame Industriearbeiterschaft hatten — insbesondere in Westeuropa.

Die nationalistischen Bewegungen konzentrierten sich auf Konflikte zwischen den zahlreichen »unterdrückten Völkern« (definiert im Sinne linguistischer und/oder religiöser Charakteristika) und den einzelnen »herrschenden Völkern« einer bestimmten politischen Rechtshoheit, wobei die ersteren wesentlich weniger politische Rechte, wirtschaftliche Möglichkeiten und legale kulturelle Ausdrucksformen hatten als die letzteren. Diese Bewegungen betonten, daß die Verteilung von »Rechten« fundamental ungleich, unterdrückend und ungerecht sei. Es war natürlich, daß solche Bewegungen zuerst in den Halbperipherien der Weltwirtschaft entstehen sollten, wie dem österreich-ungarischen Reich, wo die Zuordnung von ethnisch-nationalen Gruppen in der Hierarchie der Arbeitskraftverteilung am offensichtlichsten war.

Im allgemeinen hielten sich diese zwei Arten von Bewegungen bis vor kurzem für sehr unterschiedlich, manchmal sogar für gegenseitig antagonistisch. Es ist jedoch verblüffend, wie beide Arten von Bewegungen von Beginn an bestimmte strukturelle Ähnlichkeiten teilten. Erstens trafen sowohl die sozialistischen Arbeiterbewegungen als auch die nationalistischen Bewegungen nach beträchtlichen Debatten die Entscheidung, Organisationen zu werden und damit einhergehend, daß ihr wichtigstes politisches Ziel die Inbesitznahme der Staatsmacht sei (selbst wenn, wie im Fall einiger nationalistischer Bewegungen, dies die Schöpfung neuer Staatsgrenzen beinhaltete). Zweitens erforderte die strategische Entscheidung — die Inbesitznahme der Staatsmacht —, daß diese Bewegungen Volksgewalt auf der Basis einer systemfeindlichen, das heißt, revolutionären Ideologie mobilisierten. Sie waren gegen das bestehende System, und das bestehende System war der historische Kapitalismus, der auf den grundlegenden nach Kapital-Arbeit, Zentrum-Peripherie strukturierten Ungleichheiten aufgebaut war, die diese Bewegungen bestrebt waren, zu überwinden.

Natürlich gibt es in einem ungleichen System immer zwei Wege, auf denen eine niederrangige Gruppe versuchen kann, aus diesem niederen Rang herauszukommen. Sie kann versuchen, das System so umzustrukturieren, daß alle den gleichen Rang haben. Oder sie kann einfach versuchen, sich innerhalb der ungleichen Verteilung in einen höheren Rang zu schieben. Wie wir wissen, haben systemfeindliche Bewegungen, egal, wie stark sie sich auf egalitäre Ziele konzentrierten, immer Elemente enthalten, deren Ziel ursprünglich oder letztendlich nur war, innerhalb der bestehenden Hierarchie »aufwärts mobil« zu sein. Auch die Bewegungen waren sich dessen immer bewußt. Sie haben jedoch dazu geneigt, dieses Problem im Sinne individueller Motivation zu diskutieren: die Reinheit des Herzens gegen die Verräter an der Sache. Wenn aber in der Analyse die »Verräter an der Sache« in jeder einzelnen Instanz der Bewegungen, wie sie sich historisch entwickelten, allgegenwärtig zu sein scheinen, wird man dazu verleitet, nach strukturellen statt nach Motivationserklärungen Ausschau zu halten.

Der Schlüssel zu dem Problem mag tatsächlich in der grundlegenden Entscheidung liegen, die Inbesitznahme der Staatsmacht zum Angelpunkt der Aktivitäten der Bewegung zu machen. Die Strategie hat zwei wesentliche Konsequenzen. In der Phase der Mobilisierung hat sich jede Bewegung dazu gedrängt, taktische Allianzen mit allen möglichen Gruppen einzugehen, die in keiner Weise »systemfeindlich« waren, um die strategischen Ziele zu erreichen. Diese Allianzen modifizierten sogar in der Mobilisierungsphase die Strukturen systemfeindlicher Bewegungen selbst. Noch wichtiger ist, daß die Strategie in vielen Fällen Erfolg hatte. Viele der Bewegungen wurden dann mit den Realitäten der Grenzen der Macht aller Staaten innerhalb der kapitalistischen Weltwirtschaft konfrontiert. Sie stellten fest, daß sie durch die Tätigkeiten des Staatensystems gezwungen wurden, ihre Macht auf eine Art und Weise auszuüben, die die »systemfeindlichen« Ziele, die ihre »raison d'êntre« waren, dämpften.

Das erscheint so offensichtlich, daß man sich dann wundern muß, warum die Bewegungen ihre Strategie auf ein so selbstzerstörerisches Ziel gründeten. Die Antwort ist ganz einfach. In den vorgegebenen politischen Strukturen des historischen Kapitalismus hatten sie keine Wahl. Es schien keine alternative Strategie zu geben, die mehr versprach. Die Inbesitznahme der Staatsmacht versprach zumindest, das Kräfteverhältnis zwischen streitenden Gruppen etwas zu verändern. Das heißt, die Inbesitznahme der Macht stellte eine Reform des Systems dar. Die Reformen verbesserten die Situation tatsächlich, jedoch immer mit dem Preis, das System als Ganzes zu stärken.

Können wir die Arbeit der systemfeindlichen Bewegungen der Welt seit 150 Jahren deshalb einfach zusammenfassen als Kräftigung des historischen Kapitalismus durch Reformismus? Nein, aber darum nicht, weil die Politik des historischen Kapitalismus mehr war als die Politik verschiedener Staaten. Es war genauso die Politik des Staatensystems. Die systemfeindlichen Bewegungen bestanden von Anfang an nicht nur einzeln, sondern auch als kollektives Ganzes, selbst wenn nie als bürokratisch organisiertes. (Die vielen Internationalen haben nie alle diese Bewegungen umfaßt.) Ein Schlüsselelement für die Stärke

der vorhandenen Bewegung war immer das Bestehen anderer Bewegungen.
Andere Bewegungen haben jede vorhandene Bewegung mit drei Arten von Unterstützung versorgt. Die offensichtlichste war materielle Unterstützung, hilfreich, aber vielleicht die am wenigsten bedeutsame Form von Unterstützung. Die zweite Form war spaltende Unterstützung. Die Fähigkeit eines gegebenen Staates, gegen eine systemfeindliche Bewegung in einem anderen Staat vorzugehen, hing immer davon ab, wieviel andere Dinge auf seiner unmittelbaren politischen Tagesordnung standen. In dem Maße, wie ein bestimmter Staat durch die lokalen systemfeindlichen Bewegungen in Anspruch genommen war, hatte er weniger Möglichkeit, mit einer weit entfernten systemfeindlichen Bewegung beschäftigt zu sein. Die dritte und wesentlichste Unterstützung bestand auf der Ebene gemeinsamer Geisteshaltungen. Bewegungen lernten untereinander von ihren Fehlern, wurden von den taktischen Erfolgen der anderen ermuntert. Und die Bemühungen der weltweiten Bewegungen beeinflußten das weltweite politische Ambiente — die Erwartungen, die Analyse von Möglichkeiten.
Wie die Bewegungen an Zahl, an Geschichte und an taktischen Erfolgen zunahmen, schienen sie als kollektives Phänomen stärker, und weil sie stärker schienen, waren sie stärker. Die größere kollektive weltweite Stärke diente zur Kontrolle der »revisionistischen« Tendenzen von Bewegungen an der Staatsmacht — nicht mehr aber auch nicht weniger als das — und diese kollektive Stärke hatte größere Wirkung in der Schwächung der politischen Stabilität des historischen Kapitalismus als die Summe der systemstärkenden Auswirkungen der Inbesitznahme der Staatsmacht durch aufeinanderfolgende einzelne Bewegungen.

Schließlich kam noch ein anderer Faktor mit ins Spiel. So wie die beiden Varianten systemfeindlicher Bewegungen sich ausbreiteten (die sozialistischen Arbeiterbewegungen von einigen starken Staaten auf den ganzen Rest und die nationalistischen Bewegungen von einigen peripheren Zonen überall sonst hin), verschwamm die Unterscheidung zwischen den beiden Arten von Bewegungen immer mehr. Sozialistische Arbeiterbewegun-

gen stellten fest, daß die nationalistischen Themen zentral für ihre Mobilisierungsbemühungen und ihre Ausübung der Staatsmacht waren. Die nationalistischen Bewegungen jedoch entdeckten das Umgekehrte. Um effektiv zu mobilisieren und zu regieren, mußten sie die Belange der Arbeiterschaft bezüglich egalitärerer Umstrukturierung kanalisieren. Weil die Themen begannen, sich erheblich zu überschneiden und die spezifischen organisatorischen Aufmachungen dazu neigten, zu verschwinden oder in eine einzige Struktur zusammenzuwachsen, wurde die Stärke der systemfeindlichen Bewegungen, besonders als weltweites kollektives Ganzes, dramatisch gesteigert.

Eine der Stärken der systemfeindlichen Bewegungen war die Tatsache, daß sie in vielen Staaten an die Macht kamen. Das hat die laufende Politik des Weltsystems verändert. Diese Stärke war aber auch eine Schwäche, da die sogenannten nachrevolutionären Regimes fortfuhren, als Teil der gesellschaftlichen Arbeitsteilung im historischen Kapitalismus zu funktionieren. Sie haben deshalb notgedrungen unter den erbarmungslosen Zwängen des Triebs der endlosen Akkumulation von Kapital operiert. Die interne politische Konsequenz war die fortgesetzte Ausbeutung der Arbeitskraft, wenn auch in vielen Fällen in reduzierter und verbesserter Form. Das hat zu internen Spannungen einer Spielart geführt, die der in anderen Staaten, die nicht »nachrevolutionär« waren, glich, und das hat umgekehrt die Schaffung neuer systemfeindlicher Bewegungen innerhalb dieser Staaten hervorgebracht. Der Kampf um die Vorteile ist in diesen nachrevolutionären Staaten, wie überall sonst, weitergegangen, weil innerhalb des Rahmens der kapitalistischen Weltwirtschaft die Imperative der Akkumulation im gesamten System funktioniert haben. Veränderungen in Staatsstrukturen haben Akkumulationspolitik geändert; sie waren nicht in der Lage, sie zu beenden.

Zu Anfang haben wir die Frage zurückgestellt: wie real waren die Vorteile des historischen Kapitalismus? Wie groß war die Veränderung in der Lebensqualität? Es sollte jetzt klar sein, daß es keine einfache Antwort gibt. Wir müssen fragen, für wen? Der historische Kapitalismus hat eine monumentale Schöpfung materieller Güter beinhaltet, aber auch eine monumentale Po-

larisierung des Lohns. Viele haben enorm profitiert, aber viel mehr Menschen haben eine erhebliche Reduktion ihres realen Gesamteinkommens und der Qualität ihres Lebens erfahren. Die Polarisierung war natürlich auch räumlich und schien folglich in einigen Gebieten nicht zu bestehen. Auch das war die Folge eines Kampfes um die Vorteile. Die Geographie der Vorteile hat sich häufig verlagert, was die Realität der Polarisierung verdeckt hat. Aber die Gesamtheit der vom historischen Kapitalismus umfaßten zeitlichen und räumlichen Zone hat die endlose Akkumulation von Kapital, die endlose Erweiterung der realen Kluft bedeutet.

Kapitel 3
Wahrheit als Opium: Rationalität und Rationalisierung

Wie wir wissen, war historischer Kapitalismus in seinem Verlangen prometheisch. Obwohl wissenschaftlicher und technologischer Wandel eine Konstante menschlicher historischer Aktivität war, ist der immer gegenwärtige Prometheus erst im historischen Kapitalismus »entfesselt« worden, um David Landes' Ausdruck zu benutzen.[7] Die grundlegende gemeinsame Vorstellung, die wir uns über diese Wissenschaftskultur des historischen Kapitalismus angewöhnt haben, war, daß sie von edlen Rittern gegen den hartnäckigen Widerstand der »traditionellen«, nicht-wissenschaftlichen Kultur vorangebracht wurde. Im 17. Jahrhundert war es Galileo gegen die Kirche. Im 20. Jahrhundert war es der »Modernisierer« gegen den Mullah. An allen Punkten wurde sie als »Rationalität« contra »Aberglaube« und als »Freiheit« contra »geistige Unterdrückung« bezeichnet. Es wurde angenommen, daß dies verwandt (oder sogar identisch) war mit der Revolte des bürgerlichen Unternehmers gegen den aristokratischen Grundherrn auf dem Gebiet der politischen Ökonomie.

Diese grundlegende Vorstellung von einem weltweiten Kulturkampf hatte eine versteckte Prämisse. Es war eine Prämisse bezüglich Vergänglichkeit. »Moderne« wurde als zeitlich neu verstanden, während »Tradition« zeitlich alt und der Moderne vorausgehend war; in einigen radikalen Versionen der Vorstellung war Tradition sogar ahistorisch und deshalb im Grunde genommen zeitlos. Diese Prämisse war historisch falsch und deshalb fundamental irreführend. Die vielfältigen Kulturen, die vielfältigen »Traditionen«, die innerhalb der Zeit- und Raumgrenzen des historischen Kapitalismus geblüht haben, waren nicht ursprünglicher als die vielfältigen institutionellen Rahmen. Sie waren sehr weitgehend die Schöpfung der modernen Welt, Teil ihres ideologischen Rüstzeugs. Verbindungen der verschiedenen

»Traditionen« zu Gruppen und Ideologien, die dem historischen Kapitalismus vorausgingen, gab es natürlich in dem Sinne, daß diese »Traditionen« oft unter Benutzung schon vorhandenen historischen und geistigen Materials aufgebaut wurden. Darüber hinaus hat die Feststellung solcher überhistorischer Verbindungen eine wichtige Rolle für die Fähigkeit von Gruppen gespielt, in ihren politisch-ökonomischen Kämpfen innerhalb des historischen Kapitalismus zusammenzuhalten. Wenn wir aber die kulturellen Formen verstehen wollen, die diese Kämpfe annahmen, können wir es uns nicht leisten, »Traditionen« für bare Münze zu nehmen und besonders, anzunehmen, daß »Traditionen« tatsächlich traditional waren.

Aus der Sicht derjenigen, die die Akkumulation von Kapital zu erleichtern wünschten, war eines der Schlüsselprobleme die Schaffung von Arbeiterschaft am rechten Ort und auf dem geringstmöglichen Lohnniveau. Wir haben schon diskutiert, wie die geringeren Lohnraten für periphere ökonomische Tätigkeiten in der Weltwirtschaft durch die Schaffung von Haushalten möglich wurde, in denen Lohnarbeit als Einkommensquelle eine geringere Rolle spielte. Einer der Wege, solche Haushalte zu »schaffen«, das heißt, sie zu zwingen, sich auf diese besondere Art und Weise zu strukturieren, war die »Ethnisierung« des Gemeinschaftslebens im historischen Kapitalismus. Mit »ethnischen Gruppen« meinen wir umfangreiche Gruppen von Menschen, für die bestimmte berufliche/ökonomische Rollen in Beziehung zu anderen Gruppen in der Nachbarschaft reserviert waren. Die sichtbare Symbolisierung von Zuordnung von Arbeitskraft war die spezifische »Kultur« der ethnischen Gruppe — ihre Religion, ihre Sprache, ihre »Werte«, ihre besonderen Muster für Alltagsverhalten.

Ich will natürlich nicht die Vorstellung wecken, daß es im historischen Kapitalismus irgendetwas einem perfekten Kastensystem ähnliches gab. Aber ich will nahelegen, daß es eine ziemlich hohe Korrelation zwischen Ethnizität und beruflicher/ökonomischer Rolle zu allen Zeiten und in allen Gebieten des historischen Kapitalismus gegeben hat, vorausgesetzt, wir verstehen unsere Kategorieen für Berufe allgemein genug. Ich lege außerdem nahe, daß diese Zuordnung von Arbeitskraft im Lau-

fe der Zeit, ebenso wie Ethnizität, variierte — vom Standpunkt der Grenzen und der Definition der kulturellen Merkmale der Gruppe. Ich lege weiterhin nahe, daß zwischen der heutigen ethnischen Zuordnung von Arbeitskraft und den Verhaltensmustern der angeblichen Ahnen der heutigen ethnischen Gruppen vor dem historischen Kapitalismus fast keine Wechselbeziehung besteht.

Die Ethnisierung der Weltarbeitskraft hat drei Dinge geleistet, die wichtig für das Funktionieren der Weltwirtschaft waren. Erstens hat sie die Reproduktion der Arbeitskraft möglich gemacht, nicht im Sinne der Versorgung der Gruppen mit ausreichendem, zum Überleben notwendigem Einkommen, sondern im Sinne der Versorgung einer ausreichenden Zahl von Arbeitern aller Kategorien, die angemessene Einkommenserwartungen haben sowohl in Hinblick auf den gesamten Umfang als auch auf die Gestaltung der Haushaltseinkommen. Darüber hinaus war die Zuordnung von Arbeitskraft gerade deswegen beweglich, weil sie ethnisiert war. Eine ausgedehnte geographische und berufliche Mobilität wurde durch die Ethnizität nicht schwieriger, sondern einfacher. Unter dem Druck der sich wandelnden ökonomischen Bedingungen brauchte man, um die Zuordnung der Arbeitskraft zu verändern, nur einige einzelne Unternehmer, die in der geographischen und beruflichen Umsiedlung die Führung übernahmen und dafür belohnt wurden. Sofort gab es einen »natürlichen« Schub der anderen Mitglieder der ethnischen Gruppe, ihren Standort in der Weltwirtschaft zu verlegen.

Zweitens lieferte die Ethnisierung einen eingebauten Trainingsmechanismus für die Arbeiterschaft, der sicherstellte, daß ein großer Teil der Sozialisierung in beruflichen Aufgaben innerhalb des Rahmens ethnisch definierter Haushalte geleistet wurde und nicht auf Kosten der Arbeitgeber oder der Staaten.

Drittens und vielleicht am wichtigsten hat die Ethnisierung die Einordnung von beruflichen/ökonomischen Rollen verkrustet und damit einen einfachen Code für die durchgehende Einkommensverteilung geliefert — und dabei einen, der in die Legitimierung von »Tradition« gekleidet war.

Es war diese dritte Konsequenz — institutionalisierter Rassis-

mus —, der am detailliertesten ausgearbeitet wurde und der eine der signifikantesten Säulen des historischen Kapitalismus war. Was wir mit Rassismus meinen, hat wenig mit der Xenophobie in verschiedenen vorangegangenen Systemen zu tun. Xenophobie war buchstäblich das: Angst vor dem »Fremden«. Rassismus innerhalb des historischen Kapitalismus hat nichts mit »Fremden« zu tun. Ganz im Gegenteil. Rassismus ist die Art und Weise, durch die verschiedene Segmente innerhalb der gleichen ökonomischen Struktur in ihrer Verbindung miteinander eingeschränkt wurden. Rassismus war die ideologische Rechtfertigung der Hierarchisierung der Arbeiterschaft und seiner hochgradig ungleichen Einkommensverteilung. Was wir mit Rassismus meinen, ist dieser Satz ideologischer Erklärungen kombiniert mit einem Satz fortgesetzter Praktiken, die die Konsequenz hatten, daß über die Zeit eine hohe Korrelation zwischen Ethnizität und Zuordnung von Arbeitskräften erhalten wurde. Die ideologischen Erklärungen kamen in Form von Behauptungen, daß angeblich genetische und/oder langwährende »kulturelle« Eigentümlichkeiten verschiedener Gruppen tatsächlich der Hauptgrund für verschiedenartige Zuordnung zu Positionen in der Wirtschaftsstruktur waren. Der Glaube, daß bestimmte Gruppen anderen in bestimmten Charakteristika, die für die Arbeit auf ökonomischen Gebiet relevant waren, »überlegen« waren, entstand jedoch erst nach der Ansiedlung dieser Gruppen in der Arbeiterschaft, nicht vorher. Rassismus war immer »post hoc«. Diejenigen, die ökonomisch und politisch unterdrückt wurden, wurden als kulturell »minderwertig« eingestuft. Wenn sich aus irgendeinem Grund die Zuordnung in der wirtschaftlichen Hierarchie änderte, neigte die Zuordnung in der sozialen Hierarchie dazu, dem zu folgen (sicher, mit etwas Verzögerung, da es immer ein bis zwei Generationen brauchte, um die Auswirkungen der vorangegangenen Sozialisation auszurotten).

Rassismus diente als allumfassende Ideologie zur Rechtfertigung von Ungleichheit. Aber er war noch viel mehr. Er diente dazu, Gruppen in ihrer eigenen Rolle in der Ökonomie zu sozialisieren. Die eingeprägten Einstellungen (die Vorurteile, das offen diskriminierende Verhalten im täglichen Leben) dienten

dazu, einen Rahmen angemessenen und legitimierten Verhaltens für sich und andere im eigenen Haushalt und in der eigenen ethnischen Gruppe zu schaffen. Rassismus funktionierte, genau wie Sexismus, als Ideologie zur Selbstunterdrückung; sie gestaltete und begrenzte die Erwartungen.
Sicher, Rassismus war nicht nur selbstunterdrückend; er war tyrannisierend. Er diente dazu, niederrangige Gruppen im Zaum zu halten und mittelrangige Gruppen als unbezahlte Soldaten des Welt-Polizeisystems zu benutzen. Auf diese Art und Weise wurden nicht nur die finanziellen Kosten der politischen Strukturen erheblich reduziert, sondern es wurde auch die Fähigkeit der systemfeindlichen Gruppen, weite Bevölkerungsteile zu mobilisieren, gemindert, da Rassismus strukturell Opfer gegen Opfer ausspielte.
Rassismus war kein einfaches Phänomen. Es gab in gewissem Sinne einen grundlegenden Irrweg, der die relative Stellung im Weltsystem als Ganzes abgrenzte. Das war die Rassentrennung. Was »weiß« oder Oberschicht war, war natürlich ein soziales und kein physiologisches Problem, wie aus den historisch wechselnden — nach weltweit (und national) sozial-definierter Rassentrennung — solcher Gruppen wie Südeuropäer, Araber, lateinamerikanische Mestizen und Ostasiaten, deutlich sein sollte.

Farbe und Physiologie waren ein leicht zu benutzendes Etikett, da sie naturgemäß schwer zu verbergen sind, und soweit sie historisch bequem waren, da die Ursprünge des historischen Kapitalismus in Europa nun einmal vorgegeben waren, wurden sie benutzt. Wenn sie aber nicht bequem waren, wurden sie als Etikett zu Gunsten anderer Identifikationsmerkmale abgetan oder modifiziert. An vielen einzelnen Stellen wurde der zur Identifikation genutzte Satz von Merkmalen dadurch kompliziert. Wenn man dieser Tatsache die weitere hinzufügt, daß die soziale Arbeitsteilung sich ständig entwickelte, stellt sich heraus, daß die ethnische/rassische Identifizierung eine höchst unsichere Basis zur Kennzeichnung bestehender sozialer Gruppen ist. Gruppen kamen und gingen und änderten ihre Eigendefinition mit großer Leichtigkeit (und mit großer Leichtigkeit wurden andere Grenzen von anderen Gruppen anerkannt). Aber

die Unbeständigkeit bestimmter Gruppengrenzen war nicht unvereinbar mit dem Fortbestehen einer durchgehenden Gruppenhierarchie, das heißt, der Ethnisierung der Weltarbeitskraft; sie war vermutlich sogar eine Funktion davon.
Rassismus war also eine kulturelle Säule des historischen Kapitalismus. Seine intellektuelle Leere hat ihn nicht davon abgehalten, fürchterliche Grausamkeiten zu entfesseln. Trotzdem ist er in letzter Zeit durch den Aufstieg der systemfeindlichen Bewegungen in den letzten 50 bis 100 Jahren in scharfe Kritik geraten. In der Tat erfährt Rassismus heute in seinen plumpen Varianten auf Weltniveau einen Legitimationsverlust. Rassismus war jedoch nicht die einzige Säule des historischen Kapitalismus. Rassismus war in Hinblick auf den Aufbau und die Reproduktion einer passenden Arbeiterschaft von großer Bedeutung. Ihre Reproduktion reichte jedoch nicht aus, um eine endlose Akkumulation von Kapital zuzulassen. Man konnte von Arbeitern nicht erwarten, daß sie effizient und fortdauernd produzieren, wenn sie nicht von Kadern geführt wurden. Auch Kader mußten geschaffen, reproduziert und sozialisiert werden. Die wichtigste Ideologie, um Kader zu schaffen, war nicht die Ideologie des Rassismus. Es war die Ideologie des Universalismus.

Universalismus ist eine Erkenntnistheorie. Es ist eine Sammlung von Glaubenssätzen darüber, was erfahrbar ist und wie es erfahrbar ist. Der Kern dieser Ansicht ist, daß es sinnvolle generelle Feststellungen über die Welt gibt — die physikalische Welt, die soziale Welt —, die universell gültig sind, jetzt und immerfort, und daß das Ziel der Forschung die Suche nach diesen generellen Feststellungen in einer Form ist, die alle sogenannten subjektiven, das heißt, alle historisch beschränkten Elemente aus seiner Formulierung ausschließt.
Der Glaube an Universalismus war der Grundstein für das ideologische Gewölbe des historischen Kapitalismus. Universalismus ist ebenso ein Glaube wie eine Erkenntnistheorie. Er fordert nicht einfach Respekt, sondern Ehrfurcht gegenüber dem schwer zu erfassenden, aber vermeintlich realen Phänomen Wahrheit. Die Universitäten waren sowohl die Werkstätten der Ideologie als auch die Tempel des Glaubens. Harvard verherr-

licht »veritas« auf seinem Wappen. Während immer wieder geltend gemacht wurde, daß man Wahrheit nie abschließend erfahre könne — man nimmt dann an, daß dies moderne Wissenschaft und mittelalterliche Theologie unterscheidet —, wird ebenfalls ständig vorgebracht, daß die Suche nach der Wahrheit die »raison d'êntre« der Universitäten und, erweitert, aller geistigen Tätigkeit sei. Keats erklärte uns, um die Kunst zu rechtfertigen, »truth is beauty, beauty truth«. In den Vereinigten Staaten war eine der beliebtesten Rechtfertigungen der bürgerlichen Freiheiten, daß Wahrheit nur als Resultat des Wechselspiels erfahren werden kann, das im freien Markt der Ideen vorkommt.

Wahrheit als kulturelles Ideal hat als Opium fungiert, vielleicht als das einzig ernsthafte Opium der modernen Welt. Karl Marx hat gesagt, Religion sei Opium der Massen. Raymond Aron hat zurückgeschlagen, daß marxistische Ideen umgekehrt Opium der Intellektuellen sei. In allen beiden dieser polemischen Vorstöße liegt Scharfsinn. Aber ist Scharfsinn Wahrheit? Ich möchte nahelegen, daß Wahrheit vielleicht das wirkliche Opium sowohl der Massen als auch der Intellektuellen war. Sicher, Opiate sind nicht ohne Ausnahme schlecht. Sie lindern Schmerz. Sie befähigen Menschen, den harten Realitäten zu entfliehen, wenn sie Angst haben, daß eine Konfrontation mit Realität unaufhaltsamen Verlust oder Niedergang nur überstürzt. Aber trotzdem befürworten die meisten von uns Opiate nicht. Weder Marx noch Aron taten das. In den meisten Staaten und für die meisten Zwecke sind sie illegal.

Unsere gemeinsame Erziehung hat uns gelehrt, daß die Suche nach der Wahrheit eine uneigennützige Tugend ist, obwohl sie tatsächlich eine eigennützige Rationalisierung ist. Die Suche nach der Wahrheit, zum Eckstein des Fortschritts erklärt und deshalb wohltätig, geschah zumindest in vieler Hinsicht in Einklang mit der Erhaltung der hierarchischen ungleichen Sozialstruktur. Die mit der Expansion der kapitalistischen Weltwirtschaft verbundenen Prozesse — die Peripherisierung der Wirtschaftsstrukturen, die Schaffung schwacher Staatsstrukturen, die am Staatensystem teilhatten und durch das Staatensystem eingeschränkt wurden — brachten auf der Ebene von Kultur ei-

ne Reihe von Zwängen mit sich: christliche Bekehrung, das Aufzwingen der europäischen Sprachen, Unterweisung in bestimmten Technologien und Sitten, Veränderungen im Rechtskodex. Viele dieser Veränderungen wurden »manu militari« erreicht. Andere wurden durch die Überredung von »Erziehern« erreicht, deren Autorität letztlich durch militärische Gewalt gedeckt wurde. Das ist der Komplex von Prozessen, die wir manchmal als »Verwestlichung« oder noch arroganter als »Modernisierung« kennzeichnen und die mit dem Begehren legitimiert werden, die Früchte und den Glauben der Ideologie des Universalismus zu teilen.

Es gab zwei wichtige Motive für diese erzwungenen kulturellen Änderungen. Eines war wirtschaftliche Effektivität. Wenn man von bestimmten Menschen auf ökonomischem Gebiet bestimmte Handlungsweisen erwartete, war es effizient, ihnen sowohl die erforderlichen kulturellen Normen beizubringen als auch konkurrierende Normen auszurotten. Das zweite war politische Sicherheit. Man nahm an, wenn die sogenannten Eliten peripherer Gebiete »verwestlicht« würden, würden sie sich von ihren »Massen« absondern und folglich weniger wahrscheinlich revolutionieren und sicher weniger fähig sein, für Revolten eine Gefolgschaft zu organisieren. Das erwies sich als monumentale Fehleinschätzung, aber es war plausibel und funktionierte für einige Zeit. (Ein drittes Motiv war »Hybris« auf Seiten der Eroberer. Ich will das nicht herabsetzen, es ist aber nicht notwendig, sie zur Erklärung kulturellen Drucks zu beschwören, der ohne ihr Vohandensein genauso groß war.)

Während Rassismus als Mechanismus zur weltweiten Kontrolle der direkten Produzenten diente, diente Universalismus dazu, die Aktivitäten der Bourgeoisie anderer Staaten und verschiedener weltweiter Mittelstände in Kanäle zu lenken, die die vollständige Integration von Produktionsprozessen und ein reibungsloses Funktionieren des Staatensystems maximierte, so daß die Akkumulation von Kapital erleichtert wurde. Das erforderte die Schaffung eines weltweiten kulturellen bürgerlichen Rahmens, der auf verschiedene »nationale« Varianten verpflanzt werden konnte. Das war besonders wichtig in Hinblick auf Wis-

senschaft und Technologie, es war aber auch auf dem Gebiet politischer Ideen und der Sozialwissenschaften recht wichtig.
Das Konzept einer neutralen universellen Kultur, der die Kader der sozialen Arbeitsteilung »angeglichen« werden konnten (das Passiv ist hier wichtig), diente folglich als Säule des Weltsystems, während es sich entwickelte. Die Überhöhung des Fortschritts und später der »Modernisierung« faßte diese Ideensammlung zusammen, die weniger als wahre Normen sozialen Tuns, denn als Statussymbol von Ehrerbietung und von Partizipation an den weltweiten Oberschichten diente. Der Abfall von den vermeintlich kulturell engen religiösen Wissensgrundlagen zugunsten von vermeintlich überkulturellen wissenschaftlichen Wissensgrundlagen diente als Selbstrechtfertigung einer besonders bösartigen Form von Kulturimperialismus. Er herrschte im Namen geistiger Befreiung; er betrog im Namen des Skeptizismus.
Der für den Kapitalismus zentrale Prozeß der Rationalisierung erforderte die Schöpfung von Zwischenschichten, die als Verwalter, als Techniker, als Wissenschaftler, als Erzieher die Spezialisten dieser Rationalisierung waren. Die große Komplexität nicht nur der Technologie, sondern des sozialen Systems machte es ausschlaggebend, daß diese Schicht groß war und im Laufe der Zeit anwuchs. Die Gelder, die zu ihrer Unterstützung genutzt wurden, wurden aus dem globalen Überschuß entnommen, der durch Unternehmer und Staaten abgezogen wurde. In diesem einfachen, aber fundamentalen Sinne waren diese Kader deshalb Teil der Bourgeoisie, deren Anspruch auf Beteiligung an der Teilung des Überschusses im 20. Jahrhundert seine genaue ideologische Form im Konzept des sozialen Kapitals bekam. Mit relativ wenig realem Kapital, das sie als Erbe ihres Haushalts übertragen konnten, strebten diese Kader danach, Nachfolge zu garantieren, indem sie ihren Kindern bevorzugten Zugang zu den Ausbildungskanälen sicherten, die Positionen garantierten. Dieser bevorzugte Zugang wurde passend als Erfolg hingestellt, angeblich legitimiert durch eine eng definierte »Chancengleichheit«.
Wissenschaftliche Kultur wurde so das brüderliche Erkennungszeichen der Kapitalakkumulierenden der Welt. Sie diente er-

stens zur Rechtfertigung ihrer eigenen Aktivitäten und zur Rechtfertigung der unterschiedlichen Erträge, aus denen sie Vorteile zogen. Sie schuf technologische Innovation. Sie legitimierte die rohe Ausrottung von Barrieren gegen die Expansion produktiver Effizienz. Sie brachte eine Art von Fortschritt hervor, der, wie man glauben konnte, für alle von Nutzen war — wenn nicht sofort, so doch letztendlich.

Wissenschaftliche Kultur war jedoch mehr als reine Rationalisierung. Sie war eine Form von Sozialisierung verschiedener Elemente, die Kader aller notwendigen institutionellen Strukturen waren. Als Sprache, die den Kadern, nicht aber direkt den Arbeitern gemeinsam war, wurde sie außerdem ein Mittel zum Klassenzusammenhalt der oberen Schichten, welches Möglichkeit oder Ausmaß rebellischer Aktivitäten von Teilen der Kader begrenzte, die vielleicht dazu versucht gewesen wären. Darüber hinaus war sie ein flexibler Mechanismus zur Reproduktion dieser Kader. Sie eignete sich für das Konzept, das wir heute Meritokratie nennen und das früher »la carrière ouverte aux talents«[8] hieß. Wissenschaftliche Kultur schuf einen Rahmen, innerhalb dessen individuelle Mobilität möglich war, ohne die hierarchische Zuordnung von Arbeitskräften zu gefährden. Im Gegenteil, Meritokratie verstärkte Hierarchie. Um den Punkt aufs I zu setzen: Meritokratie als eine Funktionsweise und wissenschaftliche Kultur als Ideologie schufen Schleier, die von der Perzeption der zugrunde liegenden Tätigkeiten des historischen Kapitalismus ablenkten. Die große Betonung der Rationalität wissenschaftlicher Tätigkeit war eine Maske für die Irrationalität endloser Kapitalakkumulation.

Universalismus und Rassismus mögen oberfächlich als eigenartige Bettgenossen erscheinen, wenn nicht als im Grunde genommen antithetische Lehren — eine offen, die andere geschlossen; eine egalisierend, die andere polarisierend; eine zu rationaler Abhandlung einladend, die andere Vorurteile verkörpernd. Da sie aber tatsächlich als Lehren Hand in Hand gingen, die sich in Verbindung mit der Entwicklung des historischen Kapitalismus verbreiteten und durchsetzten, liegt es nahe, sich die Art, in der diese beiden Lehren vereinbar waren, genauer anzusehen.

Es gab einen Kniff bei dem Universalismus. Er bahnte sich seinen Weg nicht als freischwebende Ideologie, sondern als eine, die von denen propagiert wurde, die im Weltsystem des historischen Kapitalismus die ökonomische und politische Macht besaßen. Universalismus wurde der Welt als Geschenk der Mächtigen an die Schwachen angeboten. Timeo Danaos et dona ferentes![9] Das Geschenk selbst beherbergte Rassismus. Denn das Geschenk ließ dem Empfänger zwei Möglichkeiten: das Geschenk zu akzeptieren und damit anzuerkennen, daß der Empfänger in der Hierarchie des erreichten Wissens unten stand; oder das Geschenk abzulehnen und sich damit die Waffen zu versagen, die die ungleiche reale Machtsituation aufheben könnten.

Es ist nicht verwunderlich, daß selbst die Kader, die in die Privilegierung kooptiert wurden, der Botschaft des Universalismus ambivalent gegenüberstanden, schwankend zwischen begeisterter Anhängerschaft und kultureller Ablehnung wegen des Widerwillens gegen die rassistische Anmaßung. Diese Ambivalenz fand ihren Ausdruck in den vielfältigen Bewegungen kultureller »Renaissance«. Allein das Wort »Renaissance«, das in vielen Gebieten der Welt weit verbreitet ist, verkörpert selbst die Ambivalenz. Indem man von Wiedergeburt sprach, behauptete man eine Periode früheren kulturellen Ruhms. Indem man von Wiedergeburt sprach, erkannte man die kulturelle Minderwertigkeit in diesem Moment an. Und sogar das Wort Wiedergeburt war ein Wort, das aus der spezifischen Kulturgeschichte Europas kopiert wurde.

Man hätte denken können, daß die Arbeiterschaft der Welt unempfänglich für die Ambivalenz war, da sie nie eingeladen war, am Tisch des Herrn zu speisen. Tatsächlich aber waren die politischen Ausdrucksformen der weltweiten Arbeiterschaft, der systemfeindlichen Bewegungen, selbst tief durchdrungen von derselben Ambivalenz. Die systemfeindlichen Bewegungen kleideten sich, wie wir schon bemerkt haben, in die Ideologie der Aufklärung, die selbst ein Hauptprodukt der universalistischen Ideologie war. Dadurch stellten sie sich selbst eine kulturelle Falle, in der sie sich seitdem bewegt haben: sie strebten danach, den historischen Kapitalismus zu schwächen, sie benutzten Strategien und stellten sich selbst mittelfristige Ziele, die

genau aus den »Ideen der herrschenden Klassen« stammten, die sie zu zerstören strebten.
Die sozialistische Variante systemfeindlicher Bewegungen war von Anfang an dem wissenschaftlichen Fortschritt verpflichtet. Marx, der sich von anderen unterscheiden wollte, die er als »Utopisten« brandmarkte, beanspruchte, »wissenschaftlichen Sozialismus« zu verfechten. Seine Schriften betonten die Art, auf die Kapitalismus im Verhältnis zu dem, was vorher war, »fortschrittlich« war. Das Konzept, daß Sozialismus zuerst in den »fortgeschrittensten« Ländern auftreten werde, legte einen Prozeß nahe, in dem Sozialismus aus dem (und in Reaktion auf das) weiteren Fortschreiten des Kapitalismus erwachsen würde. Die sozialistische Revolution würde also der »bürgerlichen« Revolution nacheifern und ihr nachfolgen. Einige spätere Theoretiker haben argumentiert, daß es deshalb die Pflicht der Sozialisten sei, die vorhergehende Durchführung der bürgerlichen Revolution in den Ländern zu unterstützen, in denen sie noch nicht stattgefunden hatte.
Die späteren Differenzen zwischen der Zweiten und der Dritten Internationale beinhalteten keine Meinungsverschiedenheiten über diese Lehre, die beide teilten. Sowohl Sozialdemokraten als auch Kommunisten haben in der Tat, wenn sie an der Macht waren, dazu geneigt, der weiteren Entwicklung der Produktionsmittel großen Vorrang einzuräumen. Lenins Slogan, »Kommunismus = Sozialismus plus Elektrizität«, hängt noch heute auf riesigen Spruchbändern in den Straßen von Moskau. Insofern alle diese Bewegungen — sowohl Sozialdemokraten als auch Kommunisten —, wenn sie einmal an der Macht waren, Stalins Slogan vom »Sozialismus in einem Lande« umsetzten, konzentrierten sich dadurch alle darauf, den Prozeß der Verwandlung aller Dinge in Waren voranzutreiben, der so ausschlaggebend für die globale Kapitalakkumulation gewesen ist. Insofern sie alle innerhalb des Staatensystems blieben — und in der Tat gegen alle Versuche, sie hinauszuwerfen, kämpften —, akzeptierten und unterstützten sie alle die weltweite Wirklichkeit der Dominanz des Wertgesetzes. Der »sozialistische Mensch« sah verdächtig nach wildgewordenem Taylorismus aus.
Es hat natürlich »sozialistische« Ideologien gegeben, die vorga-

ben, den Universalismus der Aufklärung abzulehnen und die verschiedenen »einheimischen« Varianten von Sozialismus für periphere Zonen der Weltwirtschaft verfochten. In dem Maße, wie diese Formulierungen mehr als reine Rhetorik waren, schienen sie de facto Versuche zu sein, als Grundeinheit des Prozesses der Verwandlung aller Dinge in Waren nicht die neuen Haushaltsformen zu benutzen, in denen Einkommen geteilt wurde, sondern größere kommunale Einheiten[10], die, so wurde argumentiert, »traditionaler« waren. Im großen und ganzen erwiesen sich diese Versuche, wenn sie ernsthaft waren, als fruchtlos. In jedem Fall neigte der Hauptstrom der sozialistischen Bewegungen dazu, diese Versuche als nicht-sozialistisch, als Form eines rückständigen kulturellen Nationalismus zu brandmarken.

Auf den ersten Blick schien die nationalistische Spielart systemfeindlicher Bewegungen allein schon durch die Zentralität ihrer separatistischen Themen der Ideologie des Universalismus weniger verpflichtet. Ein genauerer Blick straft diesen Eindruck jedoch Lügen. Sicher, Nationalismus hatte unausweichlich eine kulturelle Komponente, in der bestimmte Bewegungen für die Verstärkung nationaler »Traditionen«, einer nationalen Sprache, oft eines religiösen Erbes plädierte. Aber war kultureller Nationalismus kultureller Widerstand gegen den Druck der Kapitalakkumulierenden? Zwei Hauptelemente von kulturellem Nationalismus bewegten sich tatsächlich in die entegengesetzte Richtung. Das eine war die Tatsache, daß die Einheit, die man als Mittel zum Kulturerhalt gewählt hatte, dazu neigte, der Staat zu sein, der Mitglied des Staatensystems war. Meistens war es dieser Staat, der mit einer »nationalen« Kultur ausgestattet wurde. In fast jedem Fall bedeutete dies eine Entstellung der kulturellen Kontinuitäten, oft eine sehr schwerwiegende. In fast allen Fällen bedeutete die Behauptung einer staatlich verkleideten nationalen Kultur unausweichlich genausoviel Unterdrükkung wie Wiederbehauptung von Kontinuitäten. In allen Fällen verstärkte sie die Staatstrukturen, deshalb das Staatensystem, deshalb den historischen Kapitalismus als Weltsystem.

Zweitens macht ein vergleichender Blick auf die kulturellen Wiederbehauptungen in all diesen Staaten deutlich, daß sie,

während sie in der Form variierten, dazu neigten, inhaltlich identisch zu sein. Die Morpheme jeder Sprache waren unterschiedlich, aber die Vokabelliste begann, sich näherzukommen. Die Riutale und Theologien der Weltreligionen mögen alle wiederbelebt worden sein, aber inhaltlich begannen sie sich weniger zu unterscheiden als vorher. Und der Vorrang der Wissenschaftlichkeit wurde unter vielen verschiedenen Bezeichnungen wiederentdeckt. Kurz, viel kultureller Nationalismus war eine gigantische Scharade. Mehr als das — kultureller Nationalismus war, genau wie »sozialistische Kultur«, häufig ein Hauptanhänger der universalistischen Ideologie der modernen Welt, die der Weltarbeiterschaft auf eine Art geliefert wurde, die sie schmackhafter fand. In diesem Sinne haben die systemfeindlichen Bewegungen oft als kulturelle Zwischenhändler zwischen Mächtigen und Schwachen gedient und ihre tief verwurzelten Widerstandsquellen verdorben, statt sie herauszukristallisieren.

Die Widersprüche, die durch die Strategie der Inbesitznahme der Staaten durch systemfeindliche Bewegungen zusammen mit ihrer stillschweigenden Akzeptierung der universalistischen Erkenntnistheorie entstanden, hatten ernste Folgen für diese Bewegungen. Sie mußten sich zunehmend mit dem Phänomen der Desillusionierung auseinandersetzen, auf das die wichtigste ideologische Antwort die erneute Bestätigung der zentralen Rechtfertigung des historischen Kapitalismus war: die automatische und unausweichliche Qualität von Fortschritt oder, wie man jetzt in der UdSSR zu sagen pflegt, die »wissenschaftlich-technologische Revolution«.

Beginnend im 20. Jahrhundert und seit den 1960er Jahren mit wachsender Vehemenz, hat das Thema des Projekts der Zivilisationen, wie Anouar Abdel-Malek es gerne nennt[11], begonnen, an Kraft zuzunehmen. Während vielen die neue Sprache der »endogenen Alternativen« nur als verbale Variante alter universalisierender kultureller nationalistischer Themen diente, liegt für andere ein genuin neuer erkenntnistheoretischer Gehalt in dem Thema. Das Projekt der Zivilisationen hat erneut die Frage aufgeworfen, ob überhistorische Wahrheiten wirklich existieren. Eine Form von Wahrheit, die die Machtrealitäten und die

ökonomischen Imperative des historischen Kapitalismus reflektierte, ist gediehen und hat die Welt durchdrungen. Das ist wahr, wie wir gesehen haben. Aber wieviel Licht wirft diese Form von Wahrheit auf den Prozeß des Niedergangs dieses historischen Systems und auf die Existenz realer historischer Alternativen zu einem historischen System, das auf der endlosen Akkumulation von Kapital beruht? Darin liegt die Frage.

Diese neuere Form fundamentalen kulturellen Widerstandes hat eine materielle Grundlage. Die aufeinanderfolgenden Mobilisierungen der weltweiten systemfeindlichen Bewegungen haben im Laufe der Zeit immer mehr Elemente rekrutiert, die für das Funktionieren des Systems ökonomisch und politisch marginaler waren und die mit geringerer Wahrscheinlichkeit selbst letztendlich von dem akkumulierten Mehrwert profitieren würden. Zur gleichen Zeit schwächte die aufeinanderfolgende Entmythologisierung dieser Bewegungen selbst die Reproduktion der universalistischen Ideologie innerhalb der Bewegungen. Diese begannen also, jenen Elementen gegenüber immer offener zu sein, die schon die Prämissen der Bewegungen mehr und mehr in Frage gestellt haben. Verglichen mit dem Profil der Mitgliederschaft der weltweiten systemfeindlichen Bewegungen zwischen 1850 und 1950 enthielt das Profil von 1950 an bis in die Zukunft mehr Mitglieder aus peripheren Zonen, mehr Frauen, mehr »Minderheiten« (wie immer man diese definiert), mehr von der Arbeiterschaft zum ungelernten, schlechtbezahltesten Ende der Skala hin. Das stimmte sowohl in der Welt als Ganzes als auch innerhalb aller Staaten, sowohl in der Mitgliederschaft als auch in der Führung. Solch eine Verlagerung der sozialen Basis mußte die kulturell-ideologischen Vorlieben der weltweiten systemfeindlichen Bewegungen verwandeln.

Wir haben bisher zu beschreiben versucht, wie Kapitalismus als historisches System tatsächlich funktionierte. Historische Systeme sind aber genau das — historisch. Sie beginnen zu existieren und hören letztendlich auf zu existieren als Folge interner Prozesse, in denen die Verschärfung der internen Widersprüche zu einer Strukturkrise führt. Strukturkrisen sind gewichtig, nicht vorübergehend. Sie benötigen Zeit, bis sie Höhepunkt und En-

de erreichen. Der historische Kapitalismus ist im frühen 20. Jahrhundert in diese Strukturkrise eingetreten und wird sein Ableben als historisches System wahrscheinlich im nächsten Jahrhundert erleben. Es ist riskant, vorherzusagen, was folgen wird. Was wir jetzt tun können, ist, die Dimensionen der Strukturkrise selbst zu analysieren und zu versuchen, die Richtung zu erkennen, in die sie uns trägt.

Der erste und wahrscheinlich fundamentalste Aspekt dieser Krise ist die Tatsache, daß wir anfangen, der Verwandlung aller Dinge in Waren nahezukommen. Das heißt, der historische Kapitalismus steckt genau deshalb in der Krise, weil er in der Verfolgung der endlosen Akkumulation von Kapital beginnt, sich dem Daseinsstand zu nähern, den Adam Smith als »natürlich« für den Menschen verfocht, der aber historisch nie existierte, bis jetzt nicht einmal im historischen Kapitalismus. Die »propensity (of humanity) to truck, barter, and exchange one thing for another«[12] ist in bisher unberührte Bereiche und Gebiete vorgedrungen, und der Druck der Verwandlung aller Dinge in Waren ist relativ unkontrollierbar. Marx sprach vom Markt als »Schleier«, der die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse versteckte. Das stimmt nur in dem Sinn, daß indirekte über einen Markt verfolgte (und deshalb außerörtliche) Aneignung von Mehrwert im Vergleich mit direkter Mehrwertaneignung am Ort schwerer zu erkennen und deshalb für die weltweite Arbeiterschaft schwerer zu bekämpfen war. Der »Markt« arbeitete jedoch zu quantitativen Bedingungen eines allgemeinen Maßes, Geld, und das klärte eher, wieviel wirklich angeeignet wurde, als daß es mystifizierte. Worauf die Kapitalakkumulierenden als politisches Sicherheitsnetz bauten, war die Tatsache, daß nur ein Teil der Arbeit so gemessen wurde. Insoweit mehr und mehr Arbeit zur Ware wurde, insoweit Haushalte mehr und mehr eine Verbindung von Warenbeziehungen werden, insoweit wird der Fluß von Mehrwert immer sichtbarer. Der politische Gegendruck wird immer mehr mobilisiert und die Strukturen der Wirtschaft immer mehr ein direktes Ziel der Mobilisierung. Die Kapitalakkumulierenden, weit davon entfernt, die Beschleunigung der Proletarisierung voranzutreiben, versuchen, sie zu verlangsamen. Vollkommen können sie das aber

wegen der Widersprüche ihrer eigenen Interessen — jedes einzelnen als individueller Unternehmer gegen alle als Mitglieder einer Klasse — nicht tun.

Dies ist ein beständiger, unaufhörlicher Prozeß, der solange nicht aufgehalten werden kann, wie die Ökonomie vom Trieb zur endlosen Akkumulation von Kapital bewegt wird. Das System mag sein Leben dadurch verlängern, daß es einige seiner Aktivitäten, die es abnutzen, verlangsamt, aber der Tod lauert auf all die Arten am Horizont, an die unsere Mythologie uns ständig erinnert hat.

Einer der Wege, durch den die Kapitalakkumulierenden das System verlängert haben, waren die politischen Einschränkungen, die sie ihm eingebaut haben und welche die systemfeindlichen Bewegungen gezwungen haben, den Weg der Schaffung formaler Organisationen zu verfolgen und die Strategie der Inbesitznahme der Staatsmacht zu benutzen. Sie hatten keine wirkliche Wahl, aber die Strategie war eine, die ihre Beschränkungen in sich trug.

Die Widersprüche dieser Strategie haben jedoch selbst, wie wir gesehen haben, eine Krise auf politischer Ebene herangezüchtet. Das ist keine Krise des Staatensystems, das in seiner ursprünglichen Mission, die Hierarchisierung zu erhalten und oppositionelle Bewegungen im Zaum zu halten, immer noch gut funktioniert. Die politische Krise ist die Krise der systemfeindlichen Bewegungen selbst. Als die Unterscheidung zwischen sozialistischen und nationalistischen Bewegungen zu verschwimmen begann und immer mehr dieser Bewegungen die Staatsmacht erhielten (mit all ihren Grenzen), hat die weltweite Gesamtheit dieser Bewegungen eine Neubewertung all der frommen Rücksichten erzwungen, die aus den ursprünglichen Analysen des 19. Jahrhunderts stammen. Wie der Erfolg der Akkumulierenden mit der Akkumulation eine zu weitgehende Verwandlung der Dinge in Waren schuf, so hat der Erfolg der systemfeindlichen Bewegungen, die Macht in Besitz zu nehmen, eine zu große Verfestigung des Systems geschaffen, die die Zustimmung der weltweiten Arbeiterschaft zu dieser Strategie, die ihre Beschränkungen in sich trug, zu durchbrechen droht.

Schließlich ist die Krise kulturell. Die Krise der systemfeindlichen Bewegungen, das In-Frage-Stellen grundlegender Strategie, führt zu einem In-Frage-Stellen der Prämissen der universalistischen Ideologie. Dieses In-Frage-Stellen findet auf zwei Gebieten statt: dem Gebiet der Bewegungen, auf dem die Suche nach »zivilisatorischen« Alternativen zum ersten Mal ernst genommen wird; und dem Gebiet geistigen Lebens, auf dem der gesamte intellektuelle Apparat, der seit dem 14. Jahrhundert entstand, langsam in Zweifel gezogen wird. Zum Teil ist dieser Zweifel wieder einmal das Produkt seines Erfolges. In den Naturwissenschaften scheinen die internen Erhebungsprozesse, die durch moderne wissenschaftliche Methoden hervorgebracht wurden, zu dem In-Frage-Stellen der Existenz universeller Gesetze zu führen, die ihre Prämisse waren. Heute wird darüber gesprochen, die »Vergänglichkeit« in die Wissenschaft einzufügen. In den Sozialwissenschaften — auf einer Ebene eine ärmliche Verwandtschaft, aber auf anderer Ebene die Königin (das heißt, der Höhepunkt) der Wissenschaften — wird heute das gesamte entwicklungsorientierte Pradigma ausdrücklich in Zweifel gezogen.

Die erneute Öffnung der großen intellektuellen Fragen ist deshalb einerseits das Produkt internen Erfolges und interner Widersprüche. Sie ist aber auch das Produkt des Drucks der Bewegungen, die selbst in der Krise stecken, aber doch darauf drängen, mit den Strukturen des historischen Kapitalismus, dessen Krise der Ausgangspunkt aller anderen Aktivitäten ist, kompetenter umzugehen und ihn wirksamer zu bekämpfen.

Von der Krise des historischen Kapitalismus wird oft als dem Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus gesprochen. Ich bin mit der Formel einverstanden, aber sie sagt nicht viel. Wir wissen noch nicht, wie eine sozialistische Weltordnung, eine, die die Kluft materiellen Wohlbefindens und die Disparität der realen Macht der Menschen radikal verengt, wie eine solche Weltordnung funktionieren würde. Bestehende Staaten und Bewegungen, die sich selbst sozialistisch nennen, bieten wenig Vorbild für die Zukunft. Sie sind Phänomene der Gegenwart, das heißt, des historischen kapitalistischen Weltsystems, und müssen innerhalb dieses Systems bewertet werden. Sie mögen

für das Ableben des Kapitalismus agieren, obwohl, wie wir angedeutet haben, kaum einheitlich. Aber die zukünftige Weltordnung wird sich selbst langsam aufbauen, und zwar auf Wegen, die wir uns kaum vorstellen und schon gar nicht vorhersagen können. Es ist deshalb ein Sprung in den Glauben anzunehmen, daß sie gut oder sogar besser sein wird. Aber was wir kennen, war nicht gut, und der historische Kapitalismus ist meiner Ansicht nach im Fortschreiten auf seinem historischen Pfad — allein durch seinen Erfolg — schlechter, nicht besser geworden.

Schluß
Über Fortschritt und Übergänge

Wenn es eine Idee gibt, die mit der Moderne verbunden, ja als ihr Kernstück verstanden wird, dann ist es die Idee des Fortschritts. Das heißt nicht, daß jeder daran geglaubt hat. In der großen öffentlichen ideologischen Debatte zwischen Konservativen und Liberalen, die der französischen Revolution vorausging, ihr aber vor allem folgte, lag der Kern der konservativen Position in dem Zweifel, ob die Veränderungen, denen Europa und die Welt unterworfen wurden, als Fortschritt zu betrachten seien bzw. ob Fortschritt überhaupt als sinnvolles und bedeutsames Konzept anzusehen sei. Immerhin wissen wir auch, daß es die Liberalen waren, welche die Vorboten dieses Zeitalters wurden und die das verkörperten, was im 19. Jahrhundert die herrschende Ideologie der damals schon lange vorhandenen kapitalistischen Weltwirtschaft wurde.

Es ist nicht erstaunlich, daß die Liberalen an den Fortschritt glaubten. Die Fortschrittsidee rechtfertigte den gesamten Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus. Sie legitimierte es, den fortdauernden Widerstand gegen die Verwandlung aller Dinge in Waren zu brechen. Die Fortschrittsidee hatte die Tendenz, alle negativen Eigenschaften des Kapitalismus mit dem Argument beiseite zu wischen, daß der Nutzen gegenüber den Schäden bei weitem überwiege. Aus diesem Grund ist es alles andere als erstaunlich, daß die Liberalen an den Fortschritt glaubten.

Was erstaunt, ist die Tatsache, daß ihre großen ideologischen Widersacher, die Marxisten — die Anti-Liberalen, die Sprecher der unterdrückten Arbeiterklassen —, mit zumindest gleicher Leidenschaft wie die Liberalen an den Fortschritt glaubten. Ohne Zweifel diente dieser Glaube auch bei den Marxisten einem wichtigen ideologischen Zweck. Er rechtfertigte die Praxis der weltweiten sozialistischen Bewegung damit, daß diese den unaufhaltsamen Gang der historischen Entwicklung verkörpere. Außerdem schien es geschickt, diese Ideologie zu propagieren,

da man dabei vorgab, die eigenen Ideen der bürgerlichen Liberalen zu benutzen, um diese in Verwirrung zu bringen.
Unglücklicherweise hatte diese scheinbar so scharfsinnige und sicherlich begeisterte Übernahme dieser verweltlichten Fortschrittsgläubigkeit zwei kleine Fehler. Zum einen rechtfertigte die Fortschrittsidee nicht nur den Sozialismus, sondern auch den Kapitalismus. Man konnte schwerlich dem Proletariat Hosiannah singen, ohne vorher der Bourgeoisie zu huldigen. Marx' berühmte Schriften über Indien zeigen dies ebenso deutlich, wie das »Kommunistische Manifest«. Zum anderen konnte und wurde der Fortschrittsglaube in den letzten 50 Jahren gegen alle »sozialistischen Experimente« ins Feld geführt, da der Maßstab für Fortschritt ja ein materialistischer ist (welcher Marxist würde dem nicht zustimmen?). Wer kennt sie nicht, die Verurteilungen der UdSSR mit der Begründung, dort sei der Lebensstandard niedriger als in den USA? Und trotz Chruschtschows Prahlerei berechtigt wenig zu der Annahme, daß dieser Unterschied in den nächsten 50 Jahren ausgeglichen wird.
Die marxistische Umarmung eines evolutionären Fortschrittsmodells hat sich als eine enorme Falle erwiesen — wie Sozialisten erst seit kurzem im Zuge der ideologischen Krise als Teil der gesamten Strukturkrise der kapitalistischen Weltwirtschaft argwöhnen.
Es ist einfach nicht wahr, daß der Kapitalismus als historisches System einen Fortschritt gegenüber Systemen darstellt, die er zerstört oder transformiert. Sogar während ich dies schreibe, spüre ich das Erbeben, welches das Gefühl begleitet, eine Blasphemie zu begehen. Ich fürchte den Zorn der Götter, denn ich stamme selbst aus der selben ideologischen Schmiede und habe den selben Götzen gehuldigt.
Ein Problem bei der Analyse von Fortschritt ist die Einseitigkeit aller vorgeschlagenen Maßstäbe. Es wird davon ausgegangen, daß wissenschaftlicher und technologischer Fortschritt unbestreitbar und atemberaubend ist, was sicher vor allem insofern wahr ist, als das meiste technische Wissen kumulativen Charakter hat. Wir diskutieren jedoch nie ernsthaft darüber, wieviel Wissen uns durch den weltweiten Sieg der Ideologie des Universalismus verlorengegangen ist. Wenn wir es doch tun, ordnen

wir verlorenes Wissen als bloße Weisheit ein. Allerdings — auf dem einfachsten technischen Niveau, bei dem es um landwirtschaftliche Produktivität und geschlossene biologische Kreisläufe (biological wholeness) geht, haben wir in letzter Zeit so langsam entdeckt, daß Methoden menschlichen Handelns, die vor ein oder zwei Jahrhunderten aufgegeben worden sind (was damals von aufgeklärten Eliten den zurückgebliebenen Massen aufgezwungen wurde), wiederbelebt werden müssen, da sie sich als die wirksameren herausstellen. Und, noch wichtiger, an den »Grenzen« der fortgeschrittenen Wissenschaft selbst entdecken wir die versuchsweise Wiederverwendung von Lehrsätzen, die wir vor einem oder vor fünf Jahrhunderten triumphierend verworfen haben.

Man sagt, daß der Kapitalismus in seiner Geschichte die technische Leistungsfähigkeit (mechanical outreach) der Menschheit verwandelt hat. Jeder input menschlicher Energie sei mit einem ständig wachsenden output von Produkten vergolten worden — was sicherlich auch richtig ist. Was wir nicht in Rechnung stellen, ist die Frage, in welchem Maße die geforderten gesamten inputs an Energie — sei es für jeden einzelnen Menschen oder für alle Personen, die im Rahmen der kapitalistischen Weltwirtschaft leben — gesunken oder gestiegen sind — ob nun pro Zeiteinheit oder pro Lebenszeit. Ist es denn so sicher, daß die Welt im historischen Kapitalismus weniger beschwerlich ist als in vorangegangenen Systemen? Allein unsere Verinnerlichung eines Arbeitszwangs ist schon Grund genug, dies zu bezweifeln.

Man sagt, daß die Menschen in keinem anderen System ein so bequemes Leben führen konnten oder auch eine solche Bandbreite von alternativen Lebenserfahrungen zu ihrer Verfügung hatten wie im jetzigen System. Auch diese Behauptung klingt richtig, wenn man die üblichen Vergleiche mit dem Leben unserer direkten Vorfahren heranzieht. Die Zweifel an der Richtigkeit dieser Aussage sind jedoch im Laufe des 20. Jahrhunderts ständig gestiegen, wie die wachsende Beschäftigung mit Lebensqualität, mit Anomie, Entfremdung und psychischen Krankheiten belegt. Schließlich wird gesagt, daß der historische Kapitalismus eine erhebliche Verbesserung in der Sicherung menschlichen Lebens mit sich gebracht hat — vor Verletzung

und Tod durch endemische Gefahren (die vier Reiter der Apokalypse) und vor unberechenbarer Gewalt. Wiederum ist dies im Kleinen unbestreitbar (wenn man einmal von den wiederaufkommenden Gefahren städtischen Lebens absieht). Stimmt das aber auch im Großen, selbst wenn man einmal das Damoklesschwert eines Atomkriegs außer Acht läßt?

Es ist, so würde ich sagen, zu allermindest alles andere als selbstverständlich, daß die Welt heutzutage freier, gleicher und brüderlicher ist als vor eintausend Jahren. Man könnte sogar mit guten Gründen sagen, das Gegenteil sei der Fall. Ich möchte hier kein idyllisches Bild von den vorkapitalistischen Welten zeichnen. Auch in diesen Welten gab es wenig Freiheit, wenig Gleichheit und wenig Brüderlichkeit. Die einzige Frage ist, ob der historische Kapitalismus in dieser Hinsicht einen Fortschritt oder aber einen Rückschritt darstellt.

Ich möchte Grausamkeit und Unmenschlichkeit nicht vergleichen oder messen. Dies wäre schwierig zu bewerkstelligen und außerdem kläglich. Allerdings gibt es wenig Grund, mit den Leistungen des historischen Kapitalismus auf diesem Gebiet zufrieden zu sein. Die Welt des 20. Jahrhunderts kann für sich in Anspruch nehmen, es in diesen alten Künsten zu ungeahnten Verfeinerungen gebracht zu haben. Ich will auch nicht von dem steigenden und schier unglaublichen sozialen Müll sprechen, der das Ergebnis des Wettkampfes um die endlose Akkumulation von Kapital ist und dessen Pegelstand inzwischen die Grenze der Irreparabilität erreicht haben könnte.

Ich möchte meinen Fall statt dessen auf materielle Überlegungen stützen, nicht auf solche, welche die Zukunft der Gesellschaft betreffen, sondern auf solche über die reale historische Periode der kapitalistischen Weltwirtschaft. Die Argumentation ist einfach, wenn auch waghalsig. Ich möchte jene marxistische Behauptung verteidigen, die selbst orthodoxe Marxisten oft schamvoll verschweigen, die These von der absoluten (nicht der relativen) Verelendung des Proletariats.

Ich höre schon das wohlmeinende Flüstern: Das kannst Du nicht ernst meinen; sicher meinst Du die relative Verelendung. Geht es den Industriearbeitern heute nicht deutlich besser als 1800? Den Industriearbeitern ja, oder wenigstens vielen Indu-

striearbeitern. Aber Industriearbeiter machen immer noch einen relativ kleinen Teil der Weltbevölkerung aus. Dem überwiegenden Teil der weltweiten Arbeitskraft, der in ländlichen Gebieten lebt oder zwischen diesen und städtischen Slums pendelt, geht es schlechter als ihren Vorfahren vor 500 Jahren. Sie essen weniger gut und sicherlich weniger ausgewogen. Obwohl die Wahrscheinlichkeit, das erste Lebensjahr zu überleben, heute größer ist (auf Grund des Vorantreibens der Sozialhygiene zum Schutz der Privilegierten), bezweifele ich, daß die Lebenserwartung der Weltbevölkerung, zählt man erst nach dem ersten Lebensjahr, heute höher liegt als früher. Ich vermute, das Gegenteil käme heraus, wenn man beginnen würde, Daten dieser Art zusammenzutragen. Ohne Zweifel arbeitet die Weltbevölkerung heute härter — mehr Stunden pro Tag, pro Jahr, pro Lebenszeit. Und da sie dies für einen geringeren Gesamtlohn tut, ist die Ausbeutungsrate sehr stark gestiegen.

Ist die politische und soziale Unterdrückung ebenso gestiegen wie die wirtschaftliche Ausbeutung? Dies ist schwer zu beurteilen. Die Sozialwissenschaften besitzen, wie Jack Goody es einmal ausdrückte, keine »Euphorimeter«.[13] Die kleinen Gemeinschaften (small communities) früherer historischer Systeme übten eine Form sozialer Kontrolle aus, die die menschliche und soziale Freizügigkeit (human choice and variability) einschränkte. Dies erlebten viele sicherlich als aktive Unterdrückung. Andere, die zufriedener waren, zahlten für ihre Zufriedenheit mit einem engen Verständnis davon, was dem Menschen möglich ist.

Die Installierung des historischen Kapitalismus hat, wie wir alle wissen, die stetige Verringerung, ja die totale Abschaffung der Rolle dieser kleinen Gemeinschaften mit sich gebracht. Was aber hat ihren Platz eingenommen? In vielen Gebieten und über lange Zeit wurde die Funktion der Gemeinschaftstrukturen durch »Plantagen« ersetzt, das heißt, durch die unterdrückende Kontrolle großer polit-ökonomischer Strukturen durch »Unternehmer«. Von den »Plantagen« der kapitalistischen Weltwirtschaft — ob sie nun auf Sklaverei, Arbeitshaus, erzwungenen oder freiwilligen Pachtverhältnissen (share-cropping) oder Lohnarbeit basierten — kann man kaum behaupten,

daß sie den Weg zu einer größeren Individualität geebnet hätten. Die »Plantagen« können als eine ausgesprochen wirksame Form der Mehrwertextraktion angesehen werden. Ohne Zweifel haben sie auch schon in früheren Zeiten menschlicher Geschichte existiert, nie zuvor wurden sie jedoch in gleichem Umfang für die landwirtschaftliche Produktion genutzt — anders als im Bergbau und in großen Infrastrukturprojekten, die insgesamt jedoch wesentlich weniger Menschen einzubeziehen pflegten.

Selbst wo die eine oder andere Form direkter autoritärer Kontrolle landwirtschaftlicher Aktivität (die wir »Plantagen« genannt haben) die vorhergehenden lockereren Kontrollstrukturen nicht ersetzte, wurde die Auflösung der Gemeinschaftsstrukturen in ländlichen Gebieten nicht als »Befreiung« empfunden, da sie unausweichlich von einer ständig wachsenden Kontrolle entstehender Staaten begleitet oder häufig sogar hervorgerufen wurde. Die entstehenden Staaten waren in steigendem Maße unwillig, den direkten Produzenten seinen eigenen, lokalen Entscheidungsprozessen zu überlassen. Der Druck ging insgesamt dahin, einen gesteigerten Arbeitseinsatz und eine wachsende Spezialisierung in der Arbeit zu erzwingen (was aus der Sicht des Arbeiters seine Verhandlungsposition schwächte und ihn abstumpfte).

Das war aber nicht alles. Der Kapitalismus entwickelte in seiner Geschichte einen ideologischen Rahmen der Unterdrückung und Erniedrigung, wie er nie zuvor bestanden hatte, den wir heute Sexismus und Rassismus nennen. Um es deutlich zu sagen: sowohl die Dominanz des Mannes über die Frau, als auch ein allgemeiner Fremdenhaß waren in vorangegangenen historischen Systemen weit verbreitet, ja universal. Sexismus war jedoch mehr als die Dominanz von Männern über Frauen, ebenso wie Rassismus mehr war als ein allgemeiner Fremdenhaß.

Sexismus war die Verbannung der Frauen in die unproduktive Arbeit. Dies war in zweifacher Hinsicht erniedrigend: erstens, weil die tatsächlich von ihnen geforderte Arbeitsintensität im Zweifel zunahm und zweitens, weil in der kapitalistischen Weltwirtschaft zum ersten Mal in der menschlichen Geschichte die produktive Arbeit zur Legitimation von Privilegierung wur-

de. Damit entstand ein *double bind*, der innerhalb des Systems der Auflösung widersteht.
Rassismus war nicht der Haß oder die Unterdrückung eines Fremden von außerhalb des eigenen historischen Systems. Ganz im Gegenteil: Rassismus diente der Schichtung (stratification) der Arbeitskraft innerhalb des historischen Systems, um unterdrückte Gruppen in das System einzubinden, nicht, um sie auszuschließen. Rassismus rechtfertigte die niedrige Vergütung für produktive Arbeit trotz des Vorrangs produktiver Arbeit in der Entlohnungshierarchie. Dies funktionierte, indem man Arbeiten mit der niedrigsten Vergütung als Arbeiten der niedrigsten Qualität definierte. Da ex definitio argumentiert wurde, konnte eine Änderung in der Qualität der Arbeit immer nur die Art des Vorwurfs ändern. Gleichzeitig stellte die Ideologie des Kapitalismus jedoch den sozialen Aufstieg als Lohn für individuelle Leistung in Aussicht. Dieser *double bind* hat sich ebenfalls als hartnäckig erwiesen.
Sowohl Sexismus als auch Rassismus waren gesellschaftliche Vorgänge, in denen »Biologie« zur Definition genutzt wurde. Da Biologie aber in jeder unmittelbaren Hinsicht sozial unveränderlich ist, haben wir es scheinbar mit einer Struktur zu tun, die zwar auf sozialen Grundlagen beruhte, sich einer sozialen Demontage jedoch entzog. Das stimmte natürlich nicht wirklich. In Wirklichkeit konnten und können die Strukturen von Rassismus und Sexismus nicht abgebaut werden, ohne das gesamte historische System abzubauen, das diese Strukturen hervorgebracht und durch sein Vorgehen erhalten hat.
Sowohl in materieller als auch in psychischer Hinsicht (Rassismus und Sexismus) hat also eine absolute Verelendung stattgefunden. Das bedeutet selbstverständlich, daß die Kluft in der Mehrwertkonsumption zwischen den oberen 10 bis 15 Prozent der Bevölkerung der kapitalistischen Weltwirtschaft und dem Rest gewachsen ist.
Wenn wir bisher der Meinung waren, daß die Kluft nicht größer geworden ist, so haben wir uns auf drei Fakten gestützt:
Erstens hat die Ideologie des Leistungsdenkens tatsächlich erhebliche Aufstiegschancen für einzelne und sogar Mobilität für bestimmte, durch Berufszugehörigkeit gekennzeichnete Grup-

pen der Arbeitenden eröffnet. Dies geschah allerdings, ohne die Relation innerhalb der gesamten kapitalistischen Weltwirtschaft grundlegend zu ändern, da der individuelle oder gruppenbezogene Aufstieg von einem Anwachsen der unteren Schichten begleitet wurde, entweder durch Integration neuer Völker in die Weltwirtschaft oder durch ungleichgewichtige demographische Wachstumsraten.

Der zweite Grund, dessentwegen wir die wachsende Kluft nicht bemerkt haben, liegt darin, daß die Analysen der Geschichts- und Sozialwissenschaften auf die Untersuchung der »Mittelklassen« konzentriert waren, auf jene 10 bis 15 Prozent der Weltbevölkerung also, deren Konsumption die eigene Mehrwertproduktion überstieg. Innerhalb dieser Schichten hat allerdings eine ziemlich dramatische Abflachung der Kurve *in diesem Sektor* stattgefunden, eine Annäherung zwischen der Spitze (weniger als 1% der Gesamtbevölkerung) und den tatsächlichen »mittleren« Segmenten oder Kadern (der Rest der 10 bis 15%). Die »fortschrittliche« Politik des historischen Kapitalismus der letzten paar hundert Jahre hat zu einer stetigen Egalisierung innerhalb der kleinen Gruppe geführt, die sich den weltweiten Mehrwert teilte. Das Triumphgeschrei dieses »mittleren« Sektors über die sich verringernde Kluft zu dem obersten Prozent hat über den wachsenden Abstand zu den restlichen 85 Prozent hinweggetäuscht.

Es gibt einen dritten Grund, warum diese wachsende Divergenz nicht Schwerpunkt der allgemeinen Diskussion ist. Es ist möglich, daß sich die absolute Polarisierung innerhalb der letzten 10 bis 20 Jahre unter dem Druck der gemeinsamen Anstrengungen der systemfeindlichen Bewegungen und der Annäherung an die wirtschaftlichen Asymptoten verlangsamt hat (obwohl sich die relative Polarisierung nicht einmal verlangsamte). Diese Vermutung sollte jedoch mit Vorsicht behandelt werden und im Kontext 500-jähriger historischer Entwicklung einer wachsenden absoluten Polarisierung gesehen werden.

Will man einer Analyse des Übergangs von einem historischen System zu einem anderen mit Verstand näherkommen, ist es der zentrale Punkt, sich mit den Realitäten auseinanderzusetzen, die mit der Fortschrittsideologie einhergehen. Die Theorie

einer evolutionären Entwicklung beinhaltet nicht nur die Annahme, daß das nachfolgende System besser war als das vorhergehende, sondern auch, daß eine neue herrschende Gruppe eine alte ablöste. Danach war der Kapitalismus nicht nur der Sieg über den Feudalismus, sondern auch der Sieg der »Bourgeoisie« über den »landbesitzenden Adel« (oder die »feudalen Elemente«). Wenn aber der Kapitalismus gar nicht fortschrittlich war, was bedeutet dann die bürgerliche Revolution? Gab es überhaupt eine bürgerliche Revolution, eine oder mehrere?

Es wurde schon ausgeführt, daß das Bild der Entstehung des historischen Kapitalismus als Sturz eines rückschrittlichen Adels durch eine fortschrittliche Bourgeoisie unzutreffend sei. Das grundlegend richtige Bild ist, daß der historische Kapitalismus vom landbesitzenden Adel ins Leben gerufen wurde, der sich aber in eine Bourgeoisie verwandelte, weil die alten Strukturen in Auflösung begriffen waren. Statt das ungewisse Ende dieser Auflösung abzuwarten, unterwarfen sich die alten Eliten einem radikalen Strukturwandel, um ihre Fähigkeit, die direkten Produzenten auszubeuten, zu erhalten und *bedeutend zu erweitern.*

Wenn aber dieses Bild des historischen Kapitalismus richtig ist, so muß das auch unsere Vorstellung des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus, von einer kapitalistischen Weltwirtschaft zu einer sozialistischen Weltordnung, radikal ändern. Bis jetzt wurde das Konzept der »proletarischen Revolution« mehr oder weniger am Beispiel der »bürgerlichen Revolution« entwickelt. Wie das Bürgertum den Adel, so würde das Proletariat das Bürgertum besiegen. Diese Analogie war der wichtigste Baustein in der Strategie der sozialistischen Weltbewegung.

Wenn es aber gar keine bürgerliche Revolution gegeben hat, heißt das dann auch, daß es keine proletarische Revolution gegeben hat oder geben wird? Keineswegs, weder logisch noch empirisch. Es bedeutet aber, daß wir das Thema Übergänge anders angehen müssen. Erstens müssen wir zwischen Wandel durch Auflösung und gelenktem Wandel (controlled change) unterscheiden. Samir Amin hat das die Unterscheidung zwischen »Dekadenz« und »Revolution« genannt: zwischen der Art von »Dekadenz«, die er im Untergang Roms (und heutzutage)

feststellt und dem eher gelenkten Wandel beim Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus.[14]
Das ist aber nicht alles, denn der gelenkte Wandel (Amins »Revolution«) hat, wie wir gerade festgestellt haben, nicht notwendig »progressiven« Charakter. Aus diesem Grund müssen wir zwischen solchen Strukturveränderungen unterscheiden, die die Ausbeutung der Arbeitskraft, unangetastet lassen (oder sogar verschärfen) und solchen, die diese Art der Ausbeutung abschaffen oder zumindest stark reduzieren. Die zu unserer Zeit aktuelle Frage ist also nicht, ob es einen Übergang vom historischen Kapitalismus zu etwas anderem geben wird. Das ist so sicher, wie so etwas sein kann. Unsere Frage ist, ob dieses andere, das Ergbnis dieses Übergangs, sich von dem, was wir jetzt haben, moralisch grundlegend unterscheiden wird oder nicht, ob es sich um Fortschritt handeln wird oder nicht.
Fortschritt ist nichts unausweichliches. Wir kämpfen darum. Die Form, in der dieser Kampf vonstatten geht, ist nicht Sozialismus gegen Kapitalismus, sondern Übergang zu einer relativ klassenlosen Gesellschaft, statt zu einer neuen klassengbundenen Produktionsweise (die sich zwar vom historischen Kapitalismus unterscheidet, jedoch nicht notwendig besser ist).
Die Alternativen der Welt-Bourgeoisie in diesem Prozeß sind nicht die zwischen historischem Kapitalismus und Untergang. Die Alternativen bestehen zwischen einer »konservativen« Haltung einerseits, was auf eine wachsende Auflösung des Systems und daraus folgend auf eine unbestimmte, wahrscheinlich aber egalitärere Weltordnung hinauslaufen würde und einem offenen Versuch andererseits, die Kontrolle über den Wandel an sich zu reißen, indem man sich einen »sozialistischen« Anstrich geben und ein alternatives System entwerfen würde, das den Prozeß der Ausbeutung der Weltarbeitskraft zum Nutzen einer Minderheit erhielte.
Im Lichte dieser bestehenden politischen Alternativen der Welt-Bourgeoisie müssen wir die Geschichte der sozialistischen Weltbewegung und die Geschichte derjenigen Staaten, in denen eine sozialistische Partei in der einen oder anderen Form die Macht übernommen hat, begreifen und bewerten.
Das erste und wichtigste in einer solchen Bewertung ist, daran

zu erinnern, daß diese sozialistische Weltbewegung, wie alle Formen systemfeindlicher Bewegungen und alle revolutionären und/oder sozialistischen Staaten selbst integrale Ergebnisse des historischen Kapitalismus gewesen sind. Sie waren nicht Strukturen außerhalb des historischen Systems, sondern Absonderungen aus Prozessen innerhalb des Systems. Aus diesem Grund haben sie alle Widersprüche und Zwänge des Systems übernommen. Sie konnten und können gar nicht anders.
Ihre Fehler, ihre Grenzen und ihre negativen Auswirkungen sind Teil der Bilanz des historischen Kapitalismus und nicht eines hypothetischen Systems einer sozialistischen Weltordnung, die bis jetzt gar nicht besteht. Das Ausmaß der Ausbeutung in revolutionären und/oder sozialistischen Staaten, die Verweigerung der politischen Freizügigkeit, das Fortbestehen von Sexismus und Rassismus sind viel mehr Resultat der Tatsache, daß diese Staaten nach wie vor in den peripheren und halbperipheren Zonen der kapitalistischen Weltwirtschaft angesiedelt sind, als sie Resultat der Eigenheiten eines neuen sozialen Systems sind. Die wenigen Krumen, die im historischen Kapitalismus für die Arbeiterklasse abgefallen sind, waren immer auf die Kernregionen (Zentren) beschränkt. Dies trifft auch heute noch in unverhältnismäßig großem Umfang zu.
Die systemfeindlichen Bewegungen und ihre Regimes können deshalb nicht an den »guten Gesellschaften«[15] gemessen werden, die sie fähig oder unfähig waren, hervorzubringen. Vernünftigerweise können sie nur an der Frage gemessen werden, wieviel sie zum weltweiten Kampf um den Übergang vom historischen Kapitalismus zu einer egalitären sozialistischen Weltordnung beigetragen haben. Dies aufzurechnen ist wegen der Art, in der diese widersprüchlichen Prozesse selbst vor sich gehen, sehr schwierig. Alle positiven Vorstöße haben positive und negative Konsequenzen gehabt. Jede Schwächung des Systems hat auf anderem Gebiet zu seiner Stärkung beigetragen. Jedoch nicht notwendig in gleichem Maße! Und hierauf zielt die Frage.

Ohne Frage haben die systemfeindlichen Bewegungen für den oben erwähnten Kampf in ihrer Mobilisierungsphase den wichtigsten Beitrag geleistet. Indem sie Rebellionen organisierten

und das Bewußtein veränderten, waren sie befreiende Kräfte; und je weiter die Entwicklung fortschritt, desto größer wurde durch den feedback-Mechanismus historischen Lernens der Beitrag einzelner Bewegungen.
Sobald solche Bewegungen innerhalb der staatlichen Strukturen Macht erhielten, haben sie sich schwerer getan, da der Druck, ihre systemfeindliche Schlagkraft zu dämpfen, außerhalb und innerhalb der Bewegung in geometrischer Reihe zunahm. Daraus ist aber keine vollständig negative Bilanz von »Reformismus« und »Revisionismus« zu folgern. In gewisser Weise waren Bewegungen, die an der Macht waren, die politischen Gefangenen ihrer eigenen Ideologie und darum Gegenstand organisierten Drucks von Seiten der direkten Produzenten innerhalb des revolutionären Staates und von Seiten der systemfeindlichen Bewegungen außerhalb.
Die wirkliche Gefahr entsteht genau zum jetzigen Zeitpunkt, da der historische Kapitalismus seine vollständige Entfaltung erfährt — die Erweiterung der Verwandlung aller Dinge in Waren (commodification of everything), die wachsende Stärke der Weltfamilie der systemfeindlichen Bewegungen, die fortschreitende Rationalisierung menschlichen Denkens. Es ist diese vollständige Entfaltung, die den Zusammenbruch des Systems — das bis jetzt gedeihen konnte, weil es seine Logik nur zum Teil verwirklichen konnte — mit sich bringen wird. Und gerade in dem Moment, da es zusammenbricht und weil es zusammenbricht, werden die Kräfte und die Vertreter eines Übergangs immer attraktiver erscheinen, und aus diesem Grund wird der Ausgang noch ungewisser. Der Kampf um Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zieht sich hin, Genossen, und der Austragungsort des Kampfes wird sich immer mehr in die systemfeindlichen Kräfte der Welt selbst hineinverlagern.
Kommunismus ist Utopie, also nirgendwo. Er ist die Inkarnation all unserer religiösen Eschatologien: die Ankunft des Messias, die Wiederkunft Christi, Nirwana. Er ist keine historische Perspektive, sondern ein gegenwärtiger Mythos. Sozialismus dagegen ist ein realisierbares historisches System, das eines Tages auf der Welt eingerichtet werden könnte. Es besteht kein Interesse an einem »Sozialismus«, der sich als zeitweiliges Übergangs-

stadium zu einer Utopie versteht. Es besteht ausschließlich Interesse an einem konkreten historischen Sozialismus, der den Mindestanforderungen an ein historisches System genügt, das Gleichheit und Gerechtigkeit so weit wie möglich vorantreibt, das die Kontrolle der Menschheit über ihr eigenes Leben (Demokratie) vergrößert und das die Phantasie befreit.

Anmerkungen

1 »Employer« wird hier, trotz der vom Englischen verschiedenen Konnotationen, mit »Arbeitgeber« übersetzt, um es von »entrepreneur« = »Unternehmer« zu unterscheiden.
2 Von Wallerstein neugebildetes Wort; englisch »peripherility«, das Gegensatzpaar heißt »coreness-peripherility«.
3 Smith, Adam, 1776: Eine Untersuchung über Wesen und Ursachen des Volkswohlstandes, dt. Übersetzung, Leipzig 1923, Nachdruck 1973, Gießen, Buch 1, 29.
4 Der »Satz vom ausgeschlossenen Dritten« lautet, es kann auch zwischen den Gliedern eines kontradiktorischen Gegensatzes kein mittleres geben; vgl. Maier, H., 1936: Die Syllogistik der Aristoteles, Bd.I, Leipzig, 73.
5 Deutsch im englischen Text.
6 Von Wallerstein neugebildetes Wort, englisch »universalizing«.
7 Landes, David, 1963: Der entfesselte Prometheus, Köln.
8 »Wer Talent hat, kann auch Karriere machen.«
9 »Fürchte die Griechen, auch wenn sie Geschenke bringen« — nach Vergil warnte Laokoon mit diesen Worten davor, das hölzerne Pferd in die Stadt Troja zu bringen.
10 Meint Formen von Gemeinde (Dorfgemeinde, Stammeseigentum o.ä.).
11 Abdel-Malek, Anouar, 1981: Civilisations and Social Theory, engl. Übersetzung, London, 139ff.
12 Smith,Adam, a.a.O. Buch 4, 235.
13 Goody, Jack, 1957: Anomie in Ashanti, in: Africa, Vol.27, No 4 (October), 356-363.
14 Amin, Samir, 1980: Revolution ou décadence? La crise du système impérialiste contemporain et celle de l' Empire romain, in: Review 4, No 1 (Summer), 155-167.
15 Vgl. Lippmann, Walter, 1937: Die Gesellschaft freier Menschen, dt. 1945.

Nachwort

1. Edition

Zu Beginn der 70er Jahre wurde im Rahmen der »Historisierung der Sozialwissenschaften« in mehreren Ländern fast gleichzeitig Forschungen zur Geschichte der ungleichen Beziehungen zwischen erster und dritter Welt motiviert. In Deutschland waren Ekkehard Krippendorff und die Berliner Kapital-Logik-Gruppe die ersten, welche auf diesem Gebiet arbeiteten, wobei sie nicht nur lateinamerikanische Dependenciatheorien, sondern auch aufzuarbeiten versuchten, was in historischen Spezialdisziplinen wie der Imperalismusforschung an Kenntnissen erreicht oder versäumt worden war.
Die wichtigste Erarbeitung dieser neu aufgegriffenen Fragestellung ist Immanuel Wallersteins »The Modern World System«, eines auf vier Bände angelegten Werkes, dessen erster Band schon 1974 erschien (d.h. auch mit einem Zeitvorsprung vor ähnlichen Ansätzen in der Bundesrepublik). Das Werk besticht durch die Geschlossenheit der Konzeption und die große Menge des integrierten Materials. Insbesondere sind die Arbeiten der Schule Fernand Braudels aufgenommen sowie überhaupt viele aus der Annales-Schule stammende historische Texte und selbstverständlich die umfangreiche angloamerikanische Literatur zum Thema »European Expansion«, aber auch ein großer Teil der sowjetischen und vor allem polnischen historischen Forschung um Marian Malowist, Maria Bogucka, Antoni Maçzak und andere. Wallerstein gelang es über sein Buch hinaus, Forschungen zu der Fragestellung »Geschichte des Weltsystems« zu institutionalisieren; das Fernand Braudel Center an der Universität des Staates New York (SUNY) in Binghamton ist inzwischen als internationales Forschungszentrum anerkannt.
Der hier vorgelegte Essay ist keine Kurzfassung der Bücher und keine Einführung. Wallerstein nimmt altes Material auf, setzt es hier und da voraus und bringt es in einem neuen Wurf noch einmal ins Bild, wobei manches Detail wiederholt wird, aber das Ganze doch einen neuen Farbton gewonnen hat. Wallerstein hat den vorliegenden Text ursprünglich für ein französisches Publikum geschrieben, auf der Grundlage einiger Vorlesungen (die in den ersten Kapiteln aufgeommen sind).
Als das »Argument« anfragte, ob ich den Text herausgeben werde, nahm ich mir zuerst vor, ihn in der Form zu edieren, in welcher ich gerade die Übersetzung der »Erinnerungen und Reflexionen« des so-

wjetischen Gelehrten N.M. Družinin herausgegeben, das heißt, die Übersetzung mit der Übersetzerin diskutiert sowie mit Anmerkungen und Registern versehen habe. Wallersteins Antwort auf eine Anfrage — eigentlich sei es hier nicht nötig, die Zitate nachzuweisen — hat mich von dem Vorhaben abgebracht. Der englische Text hat keine Anmerkungen, und zum deutschen wurden sie nur dort hinzugefügt, wo dies für das Verständnis des deutschen Lesers nötig schien.
Ich hoffe, den Ductus aufgenommen zu haben, indem ich als Herausgeber drei Dinge getan habe: ich habe die Übersetzung mit der Übersetzerin durchgesprochen, den Hintergrund des Textes skizziert und mitdiskutiert. Wer mehr, wer genauer Belegtes wissen will, lese Wallersteins Bücher oder wende sich unmittelbar an ihn.
Wallersteins Essay ist so knapp und konzentriert, daß hier nicht versucht werden soll, ihn zusammenzufassen. Vielleicht trägt es jedoch zum Verständnis bei, wenn ich den Gang seines Arguments rekapituliere:
— Historischer Kapitalismus ist dadurch definiert, daß in seinem Kontext alle Dinge zu Waren werden. Er ist ein konkretes System, das heute die gesamte Erde umfaßt, jedoch nicht zu umfassender Proletarisierung geführt hat. Nicht Individuen, sondern Haushalte sind die kleinsten Einheiten des Systems, zu dem die Abwertung von Arbeit innerhalb der Haushalte gehört. Da semiproletarische Haushalte mit niedrigeren Löhnen auskommen können als proletarische, wirken die Unternehmer auf Proletarisierungstendenzen hemmend ein; sie nutzen Geschlecht, Ethnizität, Rasse und geographische Distanz als Begründungen für die Herabwertung von Teilarbeiten im Rahmen umfassender Produktionsketten. Gegebenenfalls setzen die Akkumulatoren von Kapital Gewalt ein, um die Position im Zentrum, wo Produktions- und Warenketten zusammenlaufen, zu erobern bzw. zu verteidigen und andere Gebiete zur Peripherie zu machen. Das Ziel der Gesamtbewegung ist Akkumulation um der Akkumulation willen und letztlich irrational.
— Der Kampf um die Akkumulation ist u.a. ein Kampf um die Mittel legitimer Gewaltanwendung. Für die Akkumulatoren ist entscheidend, daß sie übermächtigen Staatsapparaten — die dazu tendieren, Arbeitsfrieden durch Zugeständnisse zu erkaufen — innerhalb des Systems ausweichen können. Um die Front zwischen Gewinnern und Verlierern im System zu kennzeichnen, wird der Begriff »systemfeindlich« vorgeschlagen, die konkreten Kämpfe können proletarisch (= antibürgerlich), national (= antiimperialistisch), feministisch (= antipatriarchalisch) oder auch antirassistisch bestimmt sein.

— Ideologem für die Durchsetzung des historischen Kapitalismus ist das Konzept einer universalen, rationalen Kultur, an die man sich zu assimilieren — nach deren Maßstäben man alles zu messen habe. Spezialisten dieser Rationalisierung sind die Träger der wissenschaftlichen Kultur, vor allem Vertreter der Mittelschichten.
— Die marxistische Aneignung der — nach ihrer Herkunft liberalen — Fortschrittsidee war eine enorme Falle. Der Kapitalismus war nicht fortschrittlich, er hat zu einer realen Verelendung der Proletarier geführt — was nicht dadurch in Frage gestellt wird, daß die weltweit 10 bis 15 Prozent Mittelschicht mit ihren regionalen Schwerpunkten in den Zentren ihr Einkommen an die 1 Prozent Oberschicht annähern konnten. Ziel systemfeindlicher Bewegungen sollte sein, den Übergang vom Kapitalismus in Richtung auf eine egalitäre sozialistische Weltordnung zu fördern; in ihren Mobilisierungsphasen haben konkrete Bewegungen dazu durchweg mehr beigetragen als nach gelegentlichen Siegen.
Diese Rekapitulation läßt notwendig vieles beseite, was in den konzentrierten Text Wallersteins doch noch umfangreich angesprochen ist. Der hohe Konzentrationsgrad des Essays hat übrigens die Übersetzung mühsam gemacht; ich danke Frau Uta Lehmann-Grube für ihre engagierte Arbeit, durch welche sie es ermöglicht hat, daß die Übersetzung überhaupt vorgelegt werden konnte. Ich danke auch Immanuel Wallerstein für seine genaue, hilfreiche Durchsicht der Rohübersetzung.

2. Diskussion

Der wichtigste Gewinn des Essays scheint mir zu sein, daß Wallerstein die Radikalität der Marxschen Position zurückgewinnt. Radikalität ist (man möchte gern sagen: bekanntlich) wissenschaftlich nicht nur legitim, sondern notwendig; sie gibt der Diskussion Struktur und macht es möglich, die entscheidenden Fragestellungen herauszuarbeiten. »Erkenntnis als Prozeß«, um Adam Schaffs Formel aufzugreifen, ist ohne radikale Positionen nicht vorstellbar. Gerade Verfechter vermittelnder Ansätze sind solcher Radikalität zum Dank verpflichtet, der hier in der Form von Einwänden, von Diskussion abgetragen werden soll. Von meiner reformistischen Position aus ergeben sich eine Reihe von Einwänden bzw. auch einfach Positionsbestimmungen gegenüber Wallersteins Konzept des historischen Kapitalismus.

Wallersteins Konzept ist (wir mir trotz der Einleitung scheint) ökonomistisch. Das wichtigste Kriterium zur Bestimmung des kapitalistischen Weltsystems ist der überregionale Warenaustausch. Die Menschen machen m.E. »ihre Geschichte nicht unter selbstgewählten, sondern unter vorgefundenen Bedingungen«. Zu diesen Bedingungen gehört die Struktur des überregionalen Warenaustausches und die Ökonomie insgesamt, aber die Bedingungen, unter denen Menschen ihre Geschichte selbst machen, sind im Bereich der Ökonomie nicht ausreichend bestimmt. Grundsätzlich ist umfassend zu fragen: welche Bedingungen gehen in das Selbsthandeln ein, sind vorausgesetzt? Um die conditio humana, ihre Determiniertheit im Sinn von Begrenztheit, aber auch die jeweilige Freiheit erklären zu können, kommt man ohne Ökonomie nicht aus, aber man muß darüber hinaus nach sozialer und politischer Verfassung, geistes-und religionsgeschichtlichen Verhältnissen fragen, z.B. nach all dem, was unter dem Stichwort »Alltag« so vielfältig und ergiebig untersucht wird.
Ein Gewinn des Essays ist auch die ausführliche und fruchtbare Kritik der den Kapitalismus begleitenden Ideologie. Mein Einwand, das Konzept sei ökonomistisch, meint nicht eine Vernachlässigung der außerökonomischen Bereiche, sondern deren ungenügende Berücksichtigung bei der Bestimmung der Grundstruktur. Das wird zum Beispiel daran deutlich, daß Wallerstein die Entstehung des europäischen Weltsystems zu spät ansetzt. Auf den Gebieten der politischen und sozialen Verfassung, der Religion und Geistesgeschichte ist Europa schon seit dem Hohen Mittelalter, seit dem Scheitern der universalistischen Mächte Kaisertum und Papsttum ein System. Das System war auch schon außerordentlich expansiv: zwar wurde die Levante nach der Eroberung schnell wieder verloren, aber Südspanien, Ostdeutschland, Ostpolen und Sizilien waren langfristige Erwerbungen. Es gab überregionalen Handel in diesem System, der sich in der Struktur vom frühkapitalistischen Handel nicht allzusehr unterschied — Waldprodukte wie Wachs und Honig wurden aus den halbperipheren Gebieten jenseits der Elbe, Wolle aus dem Reconquista-Land südlich von Duero und Tejo, flandrisches Tuch und Goslarer Silber aus dem Zentrum exportiert. Zugegeben: dieser überregionale Handel spielte noch keine die Struktur der Gesellschaft prägende, entscheidende Rolle. Aber: war das System nur deshalb weniger existent? Im Bewußtsein der Menschen der Zeit war das System als »Christenheit« nicht weniger vorhanden, wie in den Eroberungszügen der Kreuzzüge oder in gesamteuropäischen Rechtsinstitutionen wie neuem Stadtrecht oder ständischer Verfassung — und nicht zuletzt in der das gesamte System umfassenden Organisation Kirche.

Historische Entscheidungen jener hochmittelalterlichen Periode wirken jedenfalls bis heute als Bedingungen des Handelns nach. Zum Beispiel öffnete die Vernichtung des byzantinischen Reiches durch den 4. Kreuzzug dem osmanischen Imperium den Weg nach Südosteuropa und trug damit zur Verwandlung Südosteuropas in einen peripheren Raum bei. Die Reconquista bereitete die Strukturen der inneren Peripherie in Spanien vor, und in den Ländern des Zentrums knüpfte der Parlamentarismus an die ständische Bewegung an — »no taxation without representation« ist schließlich eine klassische Forderung spätmittelalterlicher Stände.

Ein Beispiel zur Bedeutung von Kultur und Religion: aus der ökonomistischen Sicht läßt sich nicht ausreichend klären, warum es dem osmanischen Reich nicht frühzeitig gelang, als Partner in das System aufzusteigen. Der Handel des osmanischen Reiches mit dem Westen, mit Venedig, Frankreich und auch den Seemächten war im 16. und 17. Jahrhundert vielleicht umfangreicher als der Rußlands; aber in Rußland gelang es, ein Reformprogramm durchzusetzen, das den Aufstieg ins europäische Konzert ermöglichte — während die Türkei von 1683 bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts Objekt westlicher Expansionen blieb. Man wird die Differenz kaum erklären können, ohne darauf einzugehen, daß Rußland ein feudales und christliches Land war, in dem Prozesse nachholender Modernisierung leichter fielen als in der Türkei.

Weiter: Wallerstein entwickelt kein Instrumentarium, um die Spannung zwischen endogener und exogener Entwicklung zu fassen. Er argumentiert zu Recht, daß das Weltsystem eine Einheit war und ist, aber er überzieht das Argument, indem er die Entwicklung in diesem Weltsystem fast allein als im Zentrum entschieden begreift und so Peripherie und Halbperipherie die Rolle historischer Objekte zuweist. Indem Wallerstein endogene Entwicklung nicht in seinen Erklärungshorizont integriert, verliert die gesamte Periodisierungsdebatte für ihn an Ergiebigkeit. Es ist für seinen Ansatz nicht entscheidend, welche Voraussetzungen für den Eintritt ins System im Lande selbst erarbeitet worden waren.

Zu diesem Einwand zwei Beispiele. In der Diskussion um die Differenz zwischen »Asiatischer Produktionsweise« und »Feudalismus« wurde das Konzept der Gesetzlichkeit des historischen Prozesses — das Wallerstein zutreffend kritisiert — schon seit längerer Zeit in Frage gestellt (Gianni Sofri, Lawrence Krader, Hans-Peter Harstick), indem »Feudalismus« als eine nur an wenigen Stellen der Welt (Japan, Europa) entstandene oder sogar als singuläre, europäische Gesellschaftsfor-

mation begriffen wird. Aus dem »feudalen« Kontext lassen sich jedoch sehr wesentliche sozialökonomische Prägungen erklären, die an Eigentumsformen »festgemacht« werden können, und die — wie man aus den Karrieren der europäischen und der japanischen Gesellschaften im Kapitalismus zumindest einmal vermuten darf — zum Kapitalismus prädisponierten. (Da der feudale Charakter Tokugawa-Japans die Unbrauchbarkeit der Kategorie »asiatisch« aufzeigt, habe ich in Anlehnung an Peter Kriedte vorgeschlagen, diese Produktionsweise bäuerlich-zentralistisch zu nennen; im Gegensatz zur bäuerlich-dezentralen des Feudalismus). Dieser gesamte Erklärungshorizont bleibt bei Wallerstein ungenutzt.

Das zweite Beispiel hat Peter Seifried in dem demnächst erscheinenden Band »Zur Kritik der Geschichtsschreibung 3« ausgeführt. Die Einbeziehung Polens in das kapitalistische Weltsystem des 16. Jahrhunderts läßt sich als koloniale »Abhängigkeit« nicht ausreichend charakterisieren, man muß vielmehr die Autonomie der Region auch bei der Analyse der Ökonomie beachten, wie besonders Witold Kula herausgearbeitet hat. Wenn man die eben doch beträchtliche Eigenständigkeit der polnischen Entwicklung im Rahmen des Weltsystems außer Acht läßt, dann kann man wohl kaum erklären, wie es trotz der Krise des 17. Jahrhunderts zu einer Konsolidierung Polens kommt und zu jener Identifizierung von Katholizismus und Nation, die Polen bis heute prägt. Es gab eben selbst nach der Katastrophe der »Sintflut« noch Siege, mit denen man sich identifizieren konnte, und trotz des rapiden Absinkens der Nachfrage polnischen Getreides auf dem damaligen Weltmarkt (durch die englischen Getreidexporte) noch wirtschaftlichen Wiederaufbau.

An diesen Einwand schließt sich eine Frage nach der Forschungsstrategie an. Wer über die Geschichte des Weltsystems arbeitet, ist dauernd auf die Forschungsergebnisse anderer angewiesen. Man kann oft nicht einmal zu den Quelleneditionen, geschweige denn in angemessener Breite zu den Archivalien vorstoßen, wenn man derart umfassende Fragen zu beantworten sucht. Und das heißt selbstverständlich, daß man Anknüpfungspunkte in etablierten Forschungseinrichtungen suchen muß. Die Schule der Annales ist zweifelsfrei eine solche Forschungsrichtung, auch die Schule der historischen Sozialwissenschaften in der Bundesrepublik, und selbsverständlich die klassische Wirtschaftsgeschichtsschreibung. All diese historiographischen Richtungen untersuchen »endogene« Zusammenhänge im national- oder regionalhistorischen Zugriff.

Dazu ein Beispiel. Ein besonderer Gewinn des Essays liegt darin, daß

die Ergebnisse der jüngeren Diskussion über die Ökonomie der Haushalte sowie über die wirtschaftlichen Funktionen des Sexismus integriert sind. Der Sprung von der Mikroebene der Haushalte zur Makroebene des Weltsystems ist jedoch extrem. Durch eine stärkere Berücksichtigung der regional ansetzenden Forschungen über ländlich verdichtete Räume — Stichwort Protoindustrialisierung — hätte die Verbindung zwischen Haushalten und Welthandel jedoch möglicherweise erklärt werden können.

Auch jene Geschichtsschreibung, die mit dem Konzept »Gesellschaftsformationen« arbeitet, tut diese Arbeit auf der Grundlage lokal und regional oder auch national greifbarer Archivüberlieferungen; untersucht zuerst einmal die Entwicklungen »in einem Lande«. Über Gesellschaftsformationen wird ja mittlerweile — auch, aber keineswegs allein auf Grund der Kritik E.P. Thompsons am orthodoxen Marxismus — nicht mehr allein ökonomistisch gearbeitet. Die Rolle von Kultur und politischer Verfassung wird zumindest im Ansatz stets in den Erklärungsversuch integriert. In der Diskussion mit Wallerstein ist das sicher nicht das entscheidende Argument, aber auch für den ökonomischen Teil der Geschichte bleibt, daß der Verzicht auf ein eigenes Instrumentarium zur Anlayse endogener Entwicklungen, oder auf die Aufnahme der Gesellschaftsformationen als einer Analyse-Kategorie einen Verlust an Analysekapazität bedeutet.

Hinzu kommt ein arbeitspraktischer Grund: ein wichtiger Teil der internationalen Geschichtswissenschaft, auch über die marxistischen Kollegen hinaus, arbeitet mit diesen Kategorien. Wenn ich mich einengend, weil dieser Teil mir besser bekannt ist, auf die sowjet-marxistische Geschichtswissenschaft beziehe, kann ich die dort vertretene spezielle Ausformung dieser Kategorien oft nicht teilen, bin aber doch — wie alle, die an Gesamtentwürfen arbeiten — auf ihre Forschungsergebnisse angewiesen. Wenn sich der völlige Verzicht auf die »Formationen« als nötig erweisen sollte (und selbstverständlich ist das nicht a priori auszuschließen), würde der Umgang mit den Forschungsergebnissen des marxistischen Teils der internationalen Geschichtswissenschaft wesentlich erschwert.

Erfolgversprechender scheint mir deshalb eine Forschungsstrategie, die darauf zielt, das Verhältnis von endogener und exogener Entwicklung für die Ausbreitung des Systems, aber auch für frühere Perioden zu bestimmen.

Der Grundeinwand des Reformismus gegen den radikalen Marxismus war und ist, daß die Lernfähigkeit des Kapitalismus und die Möglichkeit seiner schrittweisen Transformierung unterschätzt wird. Waller-

stein weist zu Recht darauf hin, daß die Reformisten die falsche Untersuchungseinheit wählen, wenn sie darauf verweisen, daß das Proletariat der Zentren eine Angleichung der Einkommen an jene der herrschenden Klasse (auf reformistischem Wege) erreicht hat. Die reformistische These wird nicht in den Zentren, sondern weltweit bewiesen oder widerlegt. Um ihn weltweit zu erproben, benötigen die Reformisten weltumfassende Staatsinstitutionen, die — bei allen Unterschieden — den nationalen Staatsinstitutionen der Zentren vergleichbar sind, welche den Reformisten als Instrumente der Abmilderung der Klassengegensätze gedient haben.

Noch ein Einwurf zur Kapitalismuskritik: Wie ist die Tatsache einzuordnen, daß Kapitalismus als Weltsystem mehr Menschen ernährt, als alle vorangehenden Systeme? Es ist strittig, Wallerstein macht das deutlich, ob sie »besser« leben, als in früheren Systemen — aber wenn man diese Menschen fragen würde, ob sie auf ihr Leben lieber verzichten würden — was könnten sie schon antworten?

Paradoxerweise ist für meine reformistische Position auch die historische Einordnung des »realen Sozialismus« weniger negativ als für Wallerstein. Daß die RGW-Länder den Westen in absehbarer Zeit nicht »einholen und überholen« werden, ist sicher richtig. Aber kann das als Maß des Erfolges gelten, wenn die Linke in den Zentren es mit gutem Grunde ablehnt, die Erfolge des Kapitalismus allein an der weiteren Entwicklung von Produktivkräften zu messen und statt dessen eine soziale und vor allem ökologische Gesamtrechnung fordert? Im Punkte ökologische Gesamtrechnung schneiden die Länder des »realen Sozialismus« kaum besser ab, als die kapitalistischen Zentren: wohl aber im Punkte sozialer Ausgleich. Es sind Gesellschaften ohne Arbeitslosigkeit; mit geringen, aber stetigen Wachstumsraten; mit einer ziemlich hohen Steuerungskapazität. Kaum jemand, der in den kapitalistischen Zentren lebt, kann und will den Preis des Machtmonopols zahlen, den die osteuropäischen Bürokratien fordern, um dieses Ergebnis zu erreichen. Insbesondere kann kein linker Intellektueller das Informationsmonopol der Partei hinnehmen, das für die monopolsozialistischen Gesellschaften Funktionsvoraussetzung ist. Aber als ein Lernschritt des Weltsystems in Richtung auf einen demokratischen Sozialismus der Zukunft hat der Monopolsozialismus der Gegenwart große positive Bedeutung. So wie der englische Weg zum industriellen Kapitalismus nicht wiederholbar ist, so auch nicht der sowjetische Weg der sozialistischen Industrialisierung — aber es lassen sich keine neuen, besseren Wege planen, ohne jene Erfolge, die auf solchem Wege erreicht wurden, nicht nur zur Kenntnis zu nehmen, sondern auch in

neue, der heutigen Lage des Systems angemessenere Konzepte zu integrieren.
Selbstverständlich entspricht diese Art des Herangehens einem reformistischen Umgang mit Konzepten — es geht von schrittweisen Anpassungen und Verbesserungen aus. Die unterschiedlichen Bedingungen menschlichen Handelns rationalen und demokratischen Entscheidungsverfahren auf einen Schlag zugänglich machen zu wollen, erscheint als aussichtsloses Bemühen; an jenen Erfolgen achtlos vorbeizugehen, die es im Monopolsozialismus gibt, erscheint als unzulässige Vergeudung menschlicher Erfahrungen. Wallersteins Kritik der Eschatologien trifft genau diesen Punkt, und ich stimme hier ganz mit ihm überein — es geht nicht um Visionen für eine Endzeit, sondern um Lösungvorschläge für eine erkennbare Zukunft.
Wallerstein sagt zu Recht, daß der Wert der am Nationalstaat orientierten Strategie der Arbeiterschaft nur begrenzt war, weil die Macht des Nationalstaats begrenzt war. Ich habe vor allem aus anderen Gründen — als Mittel im Kampf gegen die selbstzerstörerischen Momente des Wettrüstens und der ökologischen Irrationalität, aber auch zum Ausgleich der extremsten Ungleichheiten — in dem Essay »Die eine Welt« für einen in sich mit regionalen Autonomien gegliederten Weltstaatskompromiß votiert. Es liegt aber auf der Hand, daß auch reformistische Sozialpolitik erst als endgültig gescheitert (oder aber eben doch als reasonably successfull) angesehen werden kann, wenn sie auf der Ebene des Weltstaatskompromisses durchgesetzt worden ist — vor allem, um die Lage des mit dem regionalen Begriff Peripherie gekennzeichneten größten Teils des Weltproletariats menschenwürdiger zu machen. Eine solche reformistische Sozialpolitik ist nur möglich, wenn die systemfeindlichen Bewegungen sie zu ihrer Politik machen. Die Bedenken, die Wallerstein gegen eine auf die Eroberung des Staates gerichtete Strategie systemfeindlicher Bewegungen anführt, sind auch gegenüber diesem Vorschlag gültig. Aber gibt es eine Alternative? Oder ist es nicht vielmehr so, daß auch eine heutige systemfeindliche Bewegung keine andere Wahl hat als den organisierten — und damit gewiß auch auf ein gewisses Maß von Integration angewiesenen — Kampf um die Macht?
Wallersteins Kritik führt noch weiter. Integrierende Lösungsvorschläge heben mit einer gewissen inneren Logik auf Bürokratien ab. Ein kapitalistischer Weltmarkt kommt mit einem relativ geringen Maß zentraler bürokratischer Steuerung aus; wer für Lösungen votiert, welche weltumfassende Regelungen mit regionalen Autonomien verbinden, muß entsprechende Verwaltungskompetenzen, das heißt, entspre-

chende Verwaltungen in Kauf nehmen. Ist es dann aber nicht so, daß dieselbe Klasse, die im Kapitalismus herrschte, mit Hilfe des Instruments Verwaltung der Wirtschaft jene Krise löst, in welche der Kapitalismus hineinsteuert und zugleich ihre eigene Herrschaft sichert? So wie — dies Wallersteins Interpretation — die herrschende Klasse des späten Mittelalters die Krise ihres sozialökonomischen Systems löste, indem sie den Weg zum Kapitalismus fand?

Der Einwand trifft einen reformistischen Lösungsvorschlag, wie ich ihn vorgelegt habe, in besonderem Maße, weil er auch inhaltlich davon ausgeht, daß kapitalistische Marktmechanismen erhalten bleiben sollen, wo das nützlich zu sein und mit übergeordneten Zielen vereinbar scheint. Der Einwand Wallersteins macht betroffen, und das heißt ja eben, daß er trifft. Er trifft die sozialen Träger der alten sozialistischen und der neuen ökumenischen Bürokratien, die durchweg aus den alten nationalen Bourgeoisien stammten und stammen. Er trifft selbstverständlich auch die Professoren, die an irgendwelchen Universitäten Geschichte des Weltsystems lehren, und die in aller Regel ebenfalls aus den nationalen Führungsschichten stammen — und wohl fast ohne Ausnahme aus der herrschenden Klasse des Kapitalismus, wenn man diese umfassend (z.B. auch nach Bildungskriterien) definiert.

Man wird aber zurückfragen müssen: wo läßt sich überhaupt historisch eine soziale Veränderung erkennen, welche nicht von mindestens einem Teil, einer Fraktion der alten Führungsschicht mitgetragen wurde? Inhaltlich gewendet läßt sich, abgesehen von Katastrophen wie in Kambodscha unter den Roten Khmer, keine soziale Veränderung denken, welche ohne die Sachkompetenz der alten Führungsschichten auskommt — und das heißt selbstverständlich, diese zum Teil integriert. Als These formuliert: auch wenn man die Entwicklung des Kapitalismus nicht schlicht als Fortschritt begreift, ist doch kein Zurück hinter das erreichte Kompetenzniveau vorstellbar. Es ist vielmehr notwendig, die Kompetenzen zu erweitern und realisierbare Vorschläge zur Lösung der bisher vernachlässigten Bereiche zu erarbeiten: die Machtkonkurrenz zu beenden, zumindest in den menschheitsgefährdenden Auswüchsen des Rüstungswettlaufs, den systemimmanenten ökonomischen Anarchismus einzugrenzen, besonders wo er die ökologische Grundlage des Systems selbst in Frage stellt, und die inhumane Realität der Zentrum-Peripherie-Beziehungen aufzuheben, insbesondere wo sie bedeutet, daß Menschen verhungern.

Die Absolutheit, mit der Wallerstein den logisch-deduktiven Kapitalismusbegriff ablehnt und für seine Analyse einen historisch-empirischen beansprucht, ist nicht ganz überzeugend. Dies wird immanent deutlich, wenn er für die Entwicklung des kapitalistischen Systems dann doch wieder mit Hilfe des Entwicklungsbegriffs Herderscher und Hegelscher Prägung Prognosen macht: warum soll dies System an der Entfaltung seiner inneren Widersprüche scheitern, wenn diese nicht als realer Keim schon in seinen Ursprüngen lagen und sich dann nur aus dem Keim voll herauszuentwickeln brauchen? Genau solch eine Aussage ist nur auf der Ebene eines logisch deduktiven Kapitalismusbegriff ergiebig. Historisch hat es einen solchen kapitalistischen Keim ja nicht gegeben, sondern — wie gerade Wallsterstein betont — eine geschichtliche Situation, in der eine bestimmte Gruppe von Leuten ein System durchsetzte, das wir Kapitalismus nennen. Warum sollte in einer anderen geschichtlichen Situation eine entsprechende Gruppe nicht eine uns (zumindest in dieser Funktion) noch unbekannte Modifikation durchsetzen, welche eine Fortführung des Systems erlaubt?

Gerade wenn man den logisch-deduktiven Ansatz — etwa im Sinn Helmut Reichelts — für erkenntnistheoretisch nötig hält, kann man die Arten des Zugriffs auf Realität auseinanderhalten. Zur Analyse (auch) des Kapitalismus kann man auf den logisch-deduktiven Zugriff nicht verzichten, aber auf dieser Ebene kann man keine Prognosen über fernere Entwicklung begründen. Umgekehrt haben Prognosen, in denen im logisch-deduktiven Zugriff erarbeitete Ergebnisse nicht »aufgehoben« sind, offensichtlich den Abstand nicht gewonnen, aus dem heraus man die Richtung historischer Bewegungen überhaupt erst erkennen kann.

Man wird, gerade bei solcher Skepsis, den Begriff Utopie auch nicht so leicht aufgeben, wie Wallerstein das tut. Oder als Zustimmung zu Wallerstein gewendet: man wird jenem »Sprung in den Glauben, anzunehmen, daß« die Weltordnung der Zukunft »gut oder sogar besser sein wird«, eben den logischen Status der Utopie zuweisen.

Kann man den Gewinn aus dem Text auf einen Nenner bringen? Wallerstein formuliert die Kritik am Kapitalismus — und die Kritik an der intellektuellen Kultur, in der wir alle leben — auf einer angemessenen Ebene. Diese Kritik hat die befreiende Wirkung einer großen Perspektive, die ihre Erklärungskraft auch im einzelnen immer wieder bestätigt. Etwa den Satz, daß »die große Betonung der Rationalität der wissenschaftlichen Tätigkeit die Maske der Irrationalität der endlosen Akkumulation war«, muß man sich als geheimen Ver-

dacht hinter den Spiegel stecken (auch wenn man eine hegelianische Verteidigung gegen solch foucaultschen Angriff schreiben möchte). Und die Frage, welche Politik Bewegung in Richtung auf eine egalitärere Weltordnung schafft, ist tatsächlich die Kernfrage für uns alle.

3. Literatur

Immanuel Wallerstein, The Modern World-System, Bd.1ff., New York 1974ff.; ders., The Capitalist World-Economy, Essays, Cambridge 1979. Rezensionen des 1. Bandes: H. Kellenbenz in Journal of Modern History 1976, 4; R. Brenner in new left review 104 (July-August 1977); E. Krippendorff in: neue politische literatur 1977, 1; H. Wunder in: Zeitschrift für Historische Forschung 5 (1978); H. Bley und H.-H. Nolte in Journal für Geschichte 1980/2

Zeitschrift: Review, Editor I. Wallerstein, Iff. Binghamton/New York 1977ff. (ab IIIff. Sage Publications, Beverly Hills)

Reihe: Political Economy of the World-System Annuals, Editor I. Wallerstein, Vol. 1ff. Beverly Hills 1978ff. (Sage). Vgl. auch die Sammelbände: Explorations in the World-Economy, Vol.1ff. Beverly Hills 1982ff.

Deutschsprachige Sammelbände mit Beiträgen Wallersteins: D. Senghaas (Hrsg.), Kapitalistische Weltökonomie. Kontroversen über ihren Ursprung und ihre Entwicklungsdynamik, Frankfurt/M. 1979 (Suhrkamp); Krisen der kapitalistischen Weltökonomie Hrsg. v. F. Fröbel, J. Heinrichs, O. Kreye, Reinbek 1981 (rororo); J. Blaschke (Hrsg.), Perspektiven des Weltsystems, Frankfurt 1983 (Campus).

Geschichtsschreibung: Weltsystem und Geschichte = Zur Kritik der Geschichtsschreibung, Bd.3, Hrsg. v. H.-H. Nolte, Göttingen 1984 (Musterschmidt)

Einführende Monographien zum Taschenbuchpreis: E. Krippendorff, Internationales System als Geschichte, Frankfurt 1975 (Campus), H.-H. Nolte, Die eine Welt. Abriß der Geschichte des internationalen Systems, Hannover 1982 (Fackelträger).

Institutsanschrift: Fernand Braudel Center, State University of New York at Binghamton, Binghamton, New York 13901, USA

In diesem kurzen, gut lesbaren Buch entwickelt Wallerstein seinen Begriff des Kapitalismus als historisches Weltsystem: ausgehend von den Mechanismen der Weltwirtschaft, erklärt er den institutionellen Rahmen, der sie stützt: Staaten in einem interstaatlichen System, Klassen, Völker und Haushalte sowie die kulturellen und ideologischen Mechanismen — Rassismus, Sexismus und Universalismus. Wallerstein erläutert die historische Entstehung von systemfeindlichen Bewegungen und die strukturellen Schranken, an die sie stoßen. Das Buch leugnet die historische Fortschrittlichkeit des Kapitalismus und hält die Möglichkeit, nicht aber die Unvermeidlichkeit eines Fortschreitens zum Sozialismus für denkbar.

ISBN 3-88619-040-4 Argument